

Beiträge zur Sportgeschichte Heft 13 / 2001

INHALT

DISKUSSION/DOKUMENTATION

- 4 Die Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR
Rudolf Ledig
- 24 Friedensfahrt in sich wandelnden Zeiten
Klaus Huhn
- 34 Daumes vorauseilender Gehorsam
Joachim Fiebelkorn
- 38 Hintergründe einer Affäre
Klaus Köste
- 41 Zum Umgang mit Forschungsergebnissen
Fred Gras im Interview mit Horst Forchel
- 45 Gedanken zur Marathondistanz
Sebastian Drost
- 48 ZITATE
„Benachteiligung von armen Kindern in Sport und
Bewegung“
Andreas Dallmann, Olympische Jugend
„Zwiespältige Wahrheitssuche in Sachen DDR-Doping“
Willi Ph. Knecht, NOK-Report
Medikamentenmißbrauch im Fitneßbereich
Carsten Boos, Deutscher Bundestag Sportausschuß,
Öffentliche
Anhörung 14.3.2001, Ausschußdrucksache Nr. 241
Bundesregierung unterstützte Testosteronversuche
Andreas Singler, Süddeutsche Zeitung
Zur „Ab- und Ausgrenzungspolitik der westdeutschen

Sportführung gegenüber der DDR“
Wolfgang Buss, SportZeit
„... die Nützlichkeit auch einer sinnentleerten Tradition“
Günter Gaus, Freitag
Wie man Geschichte „erforscht“
Unsere Zeit, UZ

REZENSIONEN

- 59 Jürgen Baur/Sebastian Braun: Freiwilliges Engagement und
Partizipation in ostdeutschen Sportvereinen
Fred Gras
- 67 SportZeit
Klaus Huhn
- 70 Klaus Huhn: Die DDR bei Olympia
Werner Riebel

REPORT

- 73 Leipziger Turnfeste - Tradition und nahe Zukunft
Ulli Pfeiffer

JAHRESTAGE

- 76 75 Jahre Sportlehrerausbildung an der Humboldt-Universität
Sieghard Below
- 81 Vor 50 Jahren - Gründung der ABF an der DHfK
Horst Hecker

GEDENKEN

- 83 Ernst Mohns
Klaus Huhn
- 84 Heinz Schwidtmann
Volker Mattausch
- 88 Heinz Schlosser
Erhard Richter

DIE AUTOREN

SIEGHARD BELOW, Dr. paed., geboren 1955, Sportwissenschaftler.

SEBASTIAN DROST, geboren 1975, studierte Sport in Göttingen, jetzt Designer.

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963.

HORST FORCHEL, Dr. paed., geboren 1931, Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig 1978 bis 1990.

FRED GRAS, Dr. paed. habil., geboren 1927, Prof. für Sportsoziologie an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1979 bis 1990.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der dvs.

KLAUS KÖSTE, geboren 1943, Diplomsportlehrer.

RUDOLF LEDIG, geboren 1935, Diplomsportlehrer.

VOLKER MATTAUSCH, Dr. paed. habil., geboren 1944, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1988 bis 1990, 1. Prorektor der DHfK bis 1990

ULRICH PFEIFFER, Dr. paed., geboren 1935, Diplomjournalist, Chefredakteur der Zeitschrift „Theorie und Praxis des Leistungssports“ (ab 1990 „Training und Wettkampf“) im Sportverlag Berlin 1977 bis 1991.

ERHARD RICHTER, geboren 1929, Generalsekretär der Deutschen Ringer-Verbandes (DRV) 1980 bis 1986.

WERNER RIEBEL; Dr. sc. phil. geboren 1937, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena, 1984 bis 1992.

HELMUTH WESTPHAL, Dr. paed. habil., geboren 1928, Prof. für Theorie der Körperkultur und für Sportgeschichte an der Pädagogischen Hochschule Potsdam 1958 bis 1988.

Die Kinder- und Jugendsportschulen

Von RUDOLF LEDIG

Als Gründungsphase der Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR kann der Schuljahresbeginn 1952/53 bezeichnet werden, in der die ersten vier KJS als allgemeinbildende Schulen mit erweitertem Sportunterricht begannen, sportbegabte Schülerinnen und Schüler in ihren Spezialsportarten und Spezialdisziplinen in Berlin, Leipzig, Brandenburg und Halberstadt besonders zu fördern. Der gesamte Ausbildungsprozeß, die schulische Bildung und die sportliche Ausbildung, oblag allein der Schule. Die Klassenstärken entsprachen allgemein denen in anderen Schulen. Bei der Neubildung von Klassen wurde angestrebt, Schüler in Sportartengruppen wie Sportspiele, Ausdauerdisziplinen, Wasserfahrtsportarten sowie in den Grundsportarten Turnen, Leichtathletik und Schwimmen zusammenzufassen. Der Schulzugang der Schüler vollzog sich durch die Bewerbung der Eltern. Eine zentrale Sichtung und Auswahl gab es zu dieser Zeit noch nicht. Für den Unterricht bildete der vom Ministerium für Volksbildung (MfVB) vorgegebene Lehrplan die Grundlage, von dem es keine Abstriche zugunsten der sportlichen Ausbildung gab. Der Sportunterricht sowie das Training wurden von Sportlehrern *nach* dem Unterricht erteilt. Kooperationsbeziehungen zwischen der Schule und den Sportgemeinschaften (Vereinen) oder den Sport- oder Fußballclubs existierten in Anfängen. Die materiell-technische Ausstattung der KJS unterschied sich nicht von der anderer Schulen. Die Schüler wurden - bis auf wenige Ausnahmen - externatsmäßig erfaßt und betreut. Lediglich die später in Kleinstädten gegründeten KJS wie die in Halberstadt, Luckenwalde, Nordhausen verfügten bereits über einige Internatsplätze. Erziehung und Ausbildung erfolgten unter der Verantwortung der Volksbildungsorgane der Stadtkreise oder der Stadtbezirke in Großstädten.

Zur Entwicklung und Profilierung der KJS

Ein 1953 gefaßter Beschluß des Ministerrats der DDR veranlaßte das Ministerium für Volksbildung (MfVB), ab September 1954 „in allen Bezirken der DDR Schulen... zur Entwicklung eines qualitativen Sportnachwuchses für sportbegabte Schüler... einzurichten“. (Verordnung des Ministerrates „Über die körperliche Erziehung der Schüler an den allgemeinbildenden Schulen“, 1953 Nr. 60, 657). In

einer Durchführungsbestimmung wurden die Kinder- und Jugendsportschulen als „Schulen mit verstärktem Unterricht in Körpererziehung bezeichnet, die sich der Förderung junger Leistungssportler mit einer hohen Allgemeinbildung“ annehmen sollten. (vgl. Bäska 1962) Das wachsende Sportbedürfnis bei Kindern und Jugendlichen sowie das Interesse von Eltern und der Sportgemeinschaften fanden Unterstützung durch die Volksbildungsorgane, indem weitere KJS in den Städten Anklam, Bad Blankenburg (Thür.), Cottbus, Dresden, Erfurt, Frankfurt/Oder, Forst, Güstrow, Halle, Hettstädt, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), Klingenthal, Luckenwalde, Magdeburg, Nordhausen und Zella-Mehlis gegründet wurden.

Als außerschulische Einrichtungen entstanden auf Initiative örtlicher Organe und einzelner Schuldirektoren Nachmittags-Kinder- und Jugendsportschulen (NKJS), die ebenfalls sportbegabten Kindern und Jugendlichen nach dem Unterricht eine sportliche Ausbildung und Trainingsmöglichkeiten boten. Vorrangig die an einer leistungssportlichen Entwicklung Interessierten und dafür Verantwortlichen richteten ihre Bestrebungen auf die zweckentsprechende Nutzung der KJS für die sportliche Entwicklung und Förderung sportlicher Talente. Unter anderen wurden von der Parteiführung der SED 1958 „Maßnahmen zur schnelleren Erhöhung der sportlichen Leistungen in der DDR“ beschlossen. Man bemühte sich, mehr sportbegabte Kinder zu finden, sie in die KJS aufzunehmen und die Trainingsmöglichkeiten an den Kinder- und Jugendsportschulen zu verbessern.

Im Unterschied zur ersten Phase der Schulentwicklung beteiligte sich ab 1962 der Deutsche Turn- und Sportbund mit seinen Sportverbänden als Sport- und gesellschaftliche Organisation an der Profilierung der KJS. So wurden zum Beispiel in der Richtlinie des Ministeriums für Volksbildung für die Schulen des sportlichen Nachwuchses 1962 erstmals die wesentlichen Aufgaben, Strukturen und Organisationsformen gemeinsam erarbeitet. Die Aufgaben der Kinder- und Jugendsportschulen wurden wie folgt formuliert:

„1. Die Kinder- und Jugendsportschulen sind Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses im Rahmen der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen... Sie haben die Aufgabe, besonders veranlagte Kinder und Jugendliche systematisch auf sportliche Leistungen vorzubereiten. Für die besten Nachwuchskräfte des Leistungssports sind alle notwendigen Voraussetzungen zu schaf-

fen, die ein Aufstieg zur Weltspitze in den olympischen Sportarten erfordert. Außerdem ist die Erreichung der in den Lehrplänen für den allgemeinbildenden Unterricht festgelegten Bildungs- und Erziehungsergebnisse einschließlich der polytechnischen Erziehung und der Berufsausbildung zu sichern.

2. Die Schüler der KJS schließen im allgemeinen ihre schulische Ausbildung mit der 10. Klasse ab. Absolventen der 10. Klassen können bei herausragenden sportlichen und entsprechenden schulischen Leistungen nach einem mehrjährigen Kurs das Abitur und den Facharbeiterbrief erwerben. Ihre sportliche, schulische und berufliche Qualifizierung wird gemeinsam von dem Leitungskollektiv und den Erziehungsberechtigten in langfristigen Entwicklungsplänen vertraglich festgelegt.

...Für die Schüler der KJS ist sowohl die Vorbereitung auf höchste sportliche Leistungen als auch die Erfüllung der Lehrpläne im allgemeinbildenden Unterricht und in der Berufsausbildung zu sichern.

Die Schulen arbeiten ab dem Schuljahr 1964/65 nach besonderen Stundentafeln und Lehrplänen. Für den Unterricht im Abiturskurs, der nach der 10. Klasse beginnt, gelten die vom Ministerium für Volksbildung erlassenen Direktiven.

...Die Hauptform der Bildungs- und Erziehungsarbeit ist der Unterricht im Klassenverband. Bei Bedarf ist für Leistungssportler Gruppen- bzw. Einzelunterricht zu erteilen. Die dafür notwendigen Lehrerstunden sind vom Leitungskollektiv vorzuschlagen. Die Bestätigung und Planung der Kräfte und Mittel erfolgt durch die Abteilung Volksbildung beim Rat des Bezirkes.

...Bei der Planung des Unterrichts und der Berufsausbildung ist die Periodisierung des Trainings zu berücksichtigen... Der Unterricht ist in allen Fächern so zu erteilen, daß die vorhandene Zeit und der erzieherische Gehalt des Bildungstoffes optimal genutzt werden. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit ist regelmäßig auszuwerten und zu beurteilen. Bewährte Methoden der schulischen Förderung von Nachwuchs- und Leistungssportlern sind zu verallgemeinern.

...Der Umfang der Hausaufgaben ist durch Intensivierung des Unterrichts auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Die notwendigen Hausaufgaben sind weitestgehend individuell zu erteilen. Dies gilt besonders... für Gruppenunterricht und Lehrgänge.

...An allen Kinder- und Jugendsportschulen ist die ganztägige Erziehung und Bildung schrittweise einzuführen und materiell zu sichern. Vorrangig ist die Schaffung von Verpflegungs- und Ruhemöglichkeiten. Darüber hinaus sind Hausaufgabenzimmer zu schaffen, in denen die Schüler in der Freizeit unter Anleitung von Lehrkräften und Erziehern ihre Kenntnisse festigen und vertiefen und sich kulturell betätigen können.“

Das Hauptanliegen der Kinder- und Jugendsportschulen war, zusammen mit den Sport- und Fußballclubs geeignete Schüler auszuwählen, die Planung und Organisation des Unterrichts nach den Erfordernissen des Trainings zu gewährleisten und die individuelle schulische und berufliche Förderung der Schüler zu garantieren. Die Kooperation zwischen der Schule und dem Sport trug immer mehr integrierenden Charakter und erforderte zunehmend das Zusammenwirken der Lehrer und Trainer für eine gute Koordinierung der Unterrichts- und Trainingsgestaltung, die Abstimmung der Zeitabläufe für den Tages- und Wochenrhythmus, die Festlegung der Ferientermine und Verlagerung von Prüfungsterminen entsprechend den sportlichen Erfordernissen, die Klassenzusammensetzung nach Sportarten, nach Gruppen- oder Einzelunterricht für Schüler mit hohen Trainingsumfängen und hoher zeitlicher Belastung oder erforderlichem Unterricht für die Schüler in Lehrgängen außerhalb der Schule.

Ohne alle für die weitere Entwicklung der KJS maßgeblichen Bedingungen hier aufzählen und erläutern zu können, zeichnete sich schnell ab, daß die Entwicklung dieser Schulen zu Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses insbesondere die Auswahl der Schüler nach sportlichen Kriterien und schulischen Leistungen bedingte. Das Grundlagen- und Aufbautraining mit Zügen und Absichten eines Auswahltrainings waren für die sportlichen Leiter Anlaß, Konsequenzen und Maßnahmen zur Erhöhung der Effektivität der Sichtung und Auswahl einzuleiten. Dazu wurde die Richtlinie zur einheitlichen Sichtung und Auswahl der Klassenstufen eins und drei präzisiert, der Terminablauf der Auswahlsschritte konkretisiert sowie eine weitere Optimierung der Ziele, Inhalte und Aufgaben der Sichtung in den Klassenstufen sechs und neun gewährleistet. Die Sichtung der letztgenannten Klassen war mehr eine Nachsichtung.

Mit Wirkung vom 1.9.1978 wurde dann das Aufnahmealter der Schüler für die KJS in den Sportarten: Eiskunstlauf auf die 1. Klasse, Turnen (Mädchen) auf die 3. Klasse, Turnen (Jungen) auf die 4. Klasse, Rhythmische Sportgymnastik auf die 3. Klasse, Wasserspringen auf die 4. Klasse und im Fußball auf die 7. Klasse vorverlegt. Zur Realisierung dieser anspruchsvollen und komplexwirkenden Aufgaben wurde in Zusammenarbeit von DTSB und Sportmedizinischem Dienst der DDR eine Direktive zur Arbeit mit Kindern der Klassen 1 bis 4 der KJS erarbeitet.

Die Umdelegierung von Nachwuchssportlern der 1. und 2. Förderstufe stellte eine Maßnahme im Rahmen der Sichtung und Auswahl dar und betraf solche Nachwuchssportler, die in ihrer Sportart nicht die erwartete Leistungsdynamik erreichten, aber in einer anderen, für sie eventuell erfolgversprechenderen Sportart zielgerichtet gefördert werden konnten. Von der Richtlinie zur Umdelegierung von Sportlern des Grundlagen- und Aufbautrainings von 1986 erwarteten die Sportorganisation, die Basis der Sportarten zu erweitern, aufgetretene Lücken in der „Kaderpyramide“ zu schließen und die Anzahl der jährlichen Rückdelegierungen von leistungssportlich ausgebildeten Nachwuchsathleten aus dem SC/FC zu verringern. In der Öffentlichkeit bekannte Spitzensportler wie Klaus Ampler - Weltmeister im Straßen-Radsport, ehemals Schwimmer, Karin Richter-Enke - mehrfache Weltmeisterin im Eisschnellauf, ehemals Eiskunstläuferin, und Sylvia Fröhlich - mehrfache Weltmeisterin im Rudern, ehemals Leichtathletin-Hürdensprinterin sprachen für die Bestrebungen, Schüler mit sportlichem Talent für andere, erfolgversprechendere Sportarten zu interessieren. So konnten 1984/85 insgesamt 86 und 1985/86 schon 91 Schüler für eine andere Sportart gewonnen werden.

Entscheidend für die sportliche Ausbildung war auch die Anstellung der Sportlehrer als Trainer beim DTSB. So half die Vereinbarung zur Überleitung von Sportlehrern der Volksbildung in die Tätigkeit als Trainer im DTSB von 1978, vor allem das Niveau der sportlichen Ausbildung der Schüler an den KJS weiter zu erhöhen. Damit sollte auch die Vereinheitlichung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Sportlehrer und der im DTSB tätigen Trainer, und zwar abgestimmt zwischen MfVB, DTSB und dem Zentralvorstand der Gewerkschaft für Unterricht und Erziehung, unterstützt werden. In 581 Gesprächen mit Sportlehrern hatten sich 306 für eine Trainer-

anstellung im DTSB entschieden und 238 für eine Trainertätigkeit bei Beibehaltung der Anstellung in der Schule. In eine andere Schule wechselten 37 Sportlehrer.

Das Internat der Kinder- und Jugendsportschule war eine Einrichtung der Spezialschule. Es hatte voraussetzenden Charakter und sollte den sportlichen Talenten des Bezirkes (Landes) den Besuch der KJS ermöglichen, vor allem aber den Schülern, die aus entfernt gelegenen Orten kamen und einen unverhältnismäßig langen Schulweg zu bewältigen gehabt hätten. Bereits 1963 wurde mit der Richtlinie des MfVB festgelegt, daß 50% der KJS-Schüler internatsmäßig untergebracht werden sollen. Im Interesse der Sicherung einer guten Betreuung und Erziehung im Internat waren für die Klassen 3-6 für je zehn Schüler und für alle weiteren Klassen für je fünfzehn Schüler ein qualifizierter Erzieher gefordert und einzusetzen. Resümierend konnte schon frühzeitig festgestellt werden, daß die Internate (in denen schließlich fast zwei Drittel der Schüler wohnten) für den größten Teil der Schüler günstige Voraussetzungen und Bedingungen bezüglich der Abstimmung und Koordinierung des Unterrichts mit dem Training sowie für die tägliche und wöchentliche Belastungsgestaltung boten.

Dem Internatsleiter und den Erziehern oblagen in Vertretung und im Auftrag der Eltern bzw. der Erziehungsberechtigten verantwortungsvolle Aufgaben. Sie hatten die Erziehung und Ausbildung auf der Grundlage des Lehrplanes entsprechend der Altersspezifik und in Abstimmung mit dem Klassenlehrer und Trainer zu unterstützen, die individuelle Betreuung und Hilfe bei der Erledigung der Hausaufgaben ebenso zu sichern wie das enge und kooperative Zusammenwirken mit den Klassenlehrern, Fachlehrern und Trainern, die Fürsorge- und Aufsichtspflicht wahrzunehmen, eine sportgerechte Lebensweise einschließlich der Wahrnehmung der notwendigen Ruhezeiten durchzusetzen. Den Erziehern oblag es auch zur sinnvollen Freizeitgestaltung, vor allem an den sportfreien Wochenenden ohne Heimfahrt, beizutragen und enge Kontakte zu den Eltern bzw. Erziehungsberechtigten zu pflegen. Obwohl eine praktische Verwirklichung nicht mehr erfolgen konnte, waren die ständig gestiegenen Anforderungen an eine sinnvolle Freizeitgestaltung - vorrangig für Internatsschüler - der Anlaß dafür, daß vom MfVB festgelegt wurde, ab 1990 Freizeitpädagogen an den KJS einzusetzen.

Für den Ausbau und den Neubau von Internaten stellte das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport über zwei Millionen Mark zweckgebunden zur Verfügung. Die Verpflegung der Internatsschüler erfolgte durch die Kitchens der KJS mit einer staatlichen Unterstützung und einem Tagessatz in der Regel von 5,00 M bzw. 8,00 M je Schüler bei einem Elternanteil von 42,00 M monatlich. Da für Schüler der Klassen 1 bis 8 keine Unterhaltsbeihilfe gezahlt wurde, konnte von einer im Internat gebildeten Kommission entsprechend der Schülerleistung und der sozialen Lage der Erziehungsberechtigten eine gestaffelte Verpflegungskosten-Erstattung zwischen 42,00 M, 30,00 M, 20,00 M, 10,00 M bis zur Freistellung gewährt werden.

Die Struktur der 25 Kinder- und Jugendsportschulen in den 15 Bezirken und in Berlin basierte auf der Auswahlbasis der 15 Bezirksorganisationen des DTSB, der Sportvereinigung Dynamo, der Armeesportvereinigung Vorwärts sowie der Gesellschaft für Sport und Technik und umfaßte schließlich 1989 (Stand vom Oktober) 10.052 Schülerinnen und Schüler der 41 SC/FC, der GST und von Sportgemeinschaften mit Leistungssportauftrag in 24 besonders geförderten Sportarten, davon 5326 Internatsschüler, etwa 1461 Lehrer und 437 Erzieher.

Alle hier genannten und viele andere nicht besonders erwähnten Schritte ermöglichten es, daß sich die besten und sportlich talentiertesten Schüler durch ein langfristiges und systematisches Training mit gleichzeitigem KJS-Besuch zu Weltspitzenathleten entwickeln und sich in den olympischen Sportarten für eine Olympiateilnahme qualifizieren konnten. Für die Olympischen Spiele (Winter) 1980 hatten sich 42 KJS-Schüler oder ehemalige Schüler von insgesamt 58 Olympiateilnehmern der DDR qualifiziert, die 80 Prozent der Nation-Punkte erreichten; von 364 Teilnehmern an den Olympischen Spielen im Sommer 1980 waren 251 KJS-Schüler oder Absolventen der KJS, die zu 75 Prozent an den schließlich errungenen Nation-Punkten beteiligt waren.

Die Schulische Ausbildung

Unter der Obhut der Organe für Volksbildung war die schulische Bildung, der allgemeinbildende Unterricht an den Kinder- und Jugendsportschulen das Hauptanliegen bei der Vermittlung eines soliden und fundierten Allgemeinwissens sportbegabter Kinder und Jugendlicher bei gleichzeitigem Erreichen hoher sportlicher Leis-

tungen. Die Gewährleistung der schulischen Bildung und einer möglichst optimalen sportlichen Leistungsentwicklung erforderten eine ganztägige Erziehung und Bildung für alle Schüler, wofür die Kinder- und Jugendsportschulen die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen hatten. Bereits 1963 orientierte das Ministerium für Volksbildung darauf, den Unterricht zu intensivieren und den Umfang der Hausaufgaben auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Es galt also, den Unterricht zu organisieren, ohne das Training zu beeinträchtigen. Grundsätzlich erfolgte der Unterricht an den Kinder- und Jugendsportschulen nach der zentral vorgegebenen Stundentafel. Die Unterrichtsstunden für das Fach Sport wurden anfangs von den Sportlehrern für die allgemeinathletische Ausbildung mit genutzt. Ab 1963 war mit der Stundentafel den an den KJS vertretenen Sportverbänden bzw. den SC eingeräumt worden, den Sportunterricht für die sportliche Ausbildung und somit für das Training der Schüler mit einzuplanen und zu nutzen.

Als eine der wesentlichen Aufgaben erwies sich die Koordinierung der schulischen Bildung mit der sportlichen Ausbildung unter Berücksichtigung der Wettkampfteilnahme und Freizeitgestaltung. Dem kam entgegen, daß es der Schulleitung gestattet war, die Lehrinhalte der einzelnen Fächer entsprechend der Trainingsrhythmisierung und Periodisierung der Sportarten zu verteilen und anzuordnen. Im Interesse eines qualitativ hochwertigen Fachunterrichts wurde jährlich der Einsatz von Fachlehrern an den KJS von den Direktoren nach Bedarf entsprechend der Stundentafel geplant und vom Ministerium für Volksbildung bestätigt. Sofern der Einzel- oder Gruppenunterricht eine erhöhte Stundenzahl für Fachlehrer erforderte (über die reguläre Wochenstundenzahl hinaus), war dies durch den Direktor plantechisch zu lösen, die betreffenden Lehrer erhielten kein Honorar.

Insgesamt konnte sich die Kinder- und Jugendsportschule als Teil des Bildungssystems zur Sicherung qualifizierter Abschlüsse der Allgemeinbildung der Schüler auf Rahmenbedingungen stützen, die sowohl für eine solide schulische Bildung als auch eine fundierte sportliche Ausbildung im Prozeß der Vorbereitung auf hohe sportliche Leistungen sorgten.

Resümierend sind die zu lösenden Aufgaben und entwicklungsbestimmenden Faktoren in einem Katalog zusammengefaßt:

- Die Organisation und Koordination von Unterricht und Training sowie deren Rhythmisierung im Tages- und Wochenablauf auf der Basis der Stundentafel und des Trainingsplanes.
- Der Einsatz für den Nachwuchsleistungssport geeigneter und qualifizierter Pädagogen, Erzieher und Trainer.
- Die Anwendung der fortgeschrittensten Unterrichtsmethoden und effektivsten Lehr-, Lern- und Unterrichtsmittel.
- Die zeitweilige Befreiung der Schüler vom Unterricht zur Teilnahme an Wettkämpfen und Lehrgängen der Sportverbände des DTSB.
- Der Unterricht während der Lehrgänge an Sportschulen des DTSB durch Lehrer der KJS und die Anwendung spezieller Unterrichtsmittel u.a. von Aufgabenblättern zur Aneignung der Lehr- und Lerninhalte.
- Der Einsatz von Lehrkräften für die Beratung der Schüler, die berufsvorbereitende Orientierung und Information über Studienmöglichkeiten.
- Die Erweiterung der Schulzeit für die Abiturstufe von zwei auf drei Jahre.
- Die Pädagogische Forschung (KJS-Forschung), zum Beispiel zur Bewältigung der unterrichtlichen und leistungssportlichen Anforderungen durch die Schüler; die Bestimmung des Aufnahmealters, die Grenzwertbestimmung für eine optimale Belastungsgestaltung u.a.m.
- Die Schaffung sportmedizinischer Einrichtungen für die sportmedizinische und physiotherapeutische Betreuung der Schüler.
- Die Verlegung von Prüfungsterminen der Schüler, die verpflichtet sind, an internationalen Wettkämpfen teilzunehmen.
- Die veränderte Feriengestaltung (auf Antrag des SC) auf der Grundlage der Trainingsperiodisierung der Sportverbände.
- Die Möglichkeiten der Schulzeitstreckung bzw. Schulzeitverlängerung für Schüler mit hohen Trainingsanforderungen und Trainingsumfängen.
- Die Gewährleistung einer den Anforderungen des Nachwuchsleistungssports entsprechenden Verpflegung in vollem Umfang und in hoher Qualität nach der Richtlinie von 1975.

Die sportliche Ausbildung

Die Stellung und Bedeutung der sportlichen Ausbildung an den Kinder- und Jugendsportschulen nahm in den 39 Jahren der Exis-

tenz dieser Schulen eine Entwicklung vom Sport mit Training an Nachmittagen bis zur sportlichen Ausbildung mit Training (ohne zusätzlichen Sportunterricht) im System einer Ganztagsgestaltung und -betreuung. Teilweise wurde zweimal täglich trainiert, entsprechend den Trainingsanforderungen der Gruppen- bzw. individuellen Trainingspläne in den Sportverbänden. Während bis 1962 die Direktoren auch für die sportliche Ausbildung einschließlich für das Training verantwortlich zeichneten, wurden in Vorbereitung der Olympischen Spiele 1968 und 1972 gemeinsam vom MfVB und dem DTSB festgelegt, daß nun die Sportorganisation für die sportliche Ausbildung an den KJS zuständig sein soll. Für den DTSB und die Sportverbände ergaben sich mit der Erarbeitung und Durchsetzung der sportlichen Entwicklungs- und Leistungspläne für alle an den KJS geförderten Sportarten sowie für die Durchführung und Kontrolle des Trainings auf der Grundlage der Rahmentrainingspläne der Sportverbände verbindliche Aufgaben. Dazu gehörten die organisatorische und finanzielle Sicherung ausreichender Wettkampfmöglichkeiten, die Gewährleistung der Teilnahme der Sportlehrer/Trainer der KJS an Trainerkonferenzen und Weiterbildungslehrgängen der Sportverbände und die Erarbeitung und Bestätigung von Aufnahme- und Kontrollnormen für die KJS.

Mit der Gesamtverantwortung der Sportclubs für die sportliche Ausbildung waren Absprachen mit der Leitung der Kinder- und Jugendsportschule gefordert, um die Koordinierung von Unterricht und Training vornehmen zu können.

Mit der Entscheidung, daß die Sportorganisation die volle Verantwortung für die Sportausbildung einschließlich des Sportunterrichts zu übernehmen hatte, waren zwei Institutionen - zum einen die Schule als staatliche Einrichtung für die schulische Bildung und Erziehung und zum anderen der Sport, der DTSB als gesellschaftliche Organisation, für die sportliche Ausbildung und Erziehung der Schüler - ab 1963 als gemeinsame Träger der Kinder- und Jugendsportschulen zu betrachten.

Vor den Sportverbänden mit ihren wissenschaftlichen Zentren und den Sportclubs mit den Trainern stand die anspruchsvolle Aufgabe, die Planung der vielseitigen sportartgerichteten Ausbildung (mit Wettkämpfen) unter Berücksichtigung der Ansprüche für die Etappen des Grundlagentrainings, Aufbautrainings bis hin zum Anschlußtraining für die KJS-Schüler sowie die Sportler der Trai-

ningszentren/Trainingsstützpunkte zu planen. Das hatte u.a. zur Folge, daß die Sportverbände, mit möglichst vielen Kindern - am liebsten mit einer kompletten Klasse von 20 bis 25 Schülern an der jeweiligen Kinder- und Jugendsportschule - beginnen wollten, was natürlicherweise für den Gesamtprozeß der sportlichen Ausbildung und auch für den Unterricht von Vorteil sein konnte. Es war vor allem möglich, in einer Gruppe trainieren zu können, die auch gemeinsam unterrichtet wurde. Der Anspruch auf eigenständige Klassen konnte jedoch nur für die Sportarten realisiert werden, die großen Zuspruch genossen und zu den besonders geförderten Sportarten und Disziplinen gehörten. Die Zusammensetzung der Klassen war aus der Sicht des Unterrichts und der trainingsmethodischen Gestaltung nach Sportartengruppen, wie Ausdauersportarten, technisch-kompositorische Sportarten, Kraft-Schnellkraftsportarten, Kampfsportarten oder Spielsportarten, möglich.

Im Gesamtkanon der sportlichen Ausbildung stand an der Kinder- und Jugendsportschule vorrangig das leistungssportliche Nachwuchstraining der Sportverbände im Mittelpunkt, welches sich durch eine hohe Verbindlichkeit einheitlicher Zielvorgaben sowie durch erprobte Mittel und Methoden auszeichnete. Erwartet wurden in jeder Sportart und in jedem Jahrgang ein steigendes Niveau vielseitiger sportartgerichteter Leistungsvoraussetzungen und altersgerechte Wettkampfleistungen von immer mehr Mädchen und Jungen sowie jährlich, zu den KJS-Aufnahmen und am Ende des Aufbautrainings, die erforderliche Anzahl junger Nachwuchsathleten, die allseitig und gut vorbereitet, belastungsverträglich und außerordentlich motiviert, Spitzenleistungen auf neuem, höheren Niveau anstreben. Folgende Faktoren erwiesen sich als bestimmend im Prozeß einer langfristigen und systematischen Ausbildung sportlicher Talente:

Die Ableitung der Anforderungen der sportlichen Leistungsentwicklung von den internationalen Entwicklungstrends der Sportarten;

Der Trainingsbeginn für eine solide und umfassende Grundausbildung unter Berücksichtigung der Abhängigkeit des voraussichtlichen Erreichens sportlicher Höchstleistungen von 10 bis 15 Jahren Training;

Die Anwendung von wissenschaftlich fundierten Kriterien und Normen zur Bestimmung der Eignung, der Leistungsentwicklung und Klassifizierung in Verbindung mit der Aufnahme in die KJS und in den Abiturskurs;

Die sportliche Eignung und Trainingsbereitschaft und die Aufnahme in die Kinder- und Jugendsportschule sowie in den Sportclub/Fußballclub;

Die Sicherung des Trainings und der Betreuung durch qualifizierte Trainer;

Den jeweiligen Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen angemessene Anforderungen und eine möglichst objektive Bewertung des Erreichten ausgehend vom Spitzenniveau und den internationalen Trends;

Die Planung und Gestaltung der Tages- und Wochenrhythmisierung bei Berücksichtigung der Unterrichtsanforderungen und die Koordination von Training, Unterricht und Freizeitgestaltung;

Die Teilnahme an systematisch angeordneten Vorbereitungs- und Aufbauwettkämpfen sowie territorialen und nationalen Meisterschaften;

Die Gewährleistung einer sportgerechten Ernährung;

Die sportmedizinische Betreuung in allen Altersstufen und Trainingsetappen und die kontinuierliche Einflußnahme auf die systematische, die Belastungsverträglichkeit sichernde Belastungsgestaltung, Wiederherstellung und Erholung;

Die Stimulierung der Wettkampfleistungen durch die Anwendung von Leistungsprinzipien und Leistungskategorien;

Entsprechend dem Bildungsgesetz dienten die *Spezialschulen* - zu denen auch die KJS gehörten - der Förderung von Begabungen auf technischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen, sprachlichen, künstlerischen und sportlichen Gebieten. Das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport (vormals Staatskomitee für Körperkultur und Sport) war somit staatlicherseits der Entwicklung und Förderung des Sports - so auch an den Kinder- und Jugendsportschulen - verpflichtet. Vom Beginn an in den Entwicklungsprozeß der KJS einbezogen, nahm das Staatssekretariat seine Aufgaben gegenüber den Schulen bezüglich materieller, finanzieller und personeller Belange sowie der Gewährleistung der sportmedizinischen Betreuung und Einflußnahme auf eine sportgerechte Ernährung und der Weiterbildung und Qualifizierung von Sportlehrern wahr. Zum Beispiel wurden für den Neubau und Ausbau von Kinder- und Jugendsportschulen, Internaten und Verpflegungseinrichtungen vom Staatssekretariat (ab 1964) zweckgebundene Finanzmittel zur Verfügung gestellt. Auf der Grundlage des

Fünfjahrplanes (Staatsplan) waren die Kinder- und Jugendsportschulen, Internate und Sozialeinrichtungen bis 1980 in Oberhof, Potsdam, Magdeburg, Oberwiesenthal, Jena, Erfurt und Cottbus fertigzustellen bzw. zu komplettieren. Die medizinische Betreuung der KJS-Schüler wurde durch den Sportmedizinischen Dienst (SMD) der DDR und seine Beratungsstellen in den Bezirken gesichert. An allen Kinder- und Jugendsportschulen waren Sportärzte und medizinisches Personal gemäß der verbindlichen Richtlinien einzusetzen. Verantwortlich dafür war der Direktor des SMD. Zur Gewährleistung der Bildung und Erziehung an den KJS als einen komplexen Prozeß von Training, Unterricht und Freizeitgestaltung wurden sportwissenschaftliche, sportmedizinische und pädagogische Forschungsaufgaben in zunehmend engerem Zusammenwirken der beteiligten Wissenschaftsdisziplinen realisiert und dazu ermöglicht, die KJS Magdeburg als Forschungs-Schule zu nutzen. Oder - um ein letztes Beispiel zu nennen - in den „Prinzipien zur Durchsetzung ... entsprechend der sportartspezifischen Ernährung der Leistungssportler“ vom 01.09.1975 wurden von Ernährungswissenschaftlern und vom SMD Richtwerte für KJS-Schüler - nach Sportart und Altersklassen differenziert - für die Verpflegungseinrichtungen der Kinder- und Jugendsportschulen verbindlich festgelegt.

Zur Sichtung, Auswahl und Aufnahme sportlich geeigneter Schüler

Für das Training in der 1. Förderstufe standen 1685 Trainingszentren (TZ) und ca. 150 Trainingsstützpunkte (TS) des DTSB zur Verfügung. In 24 olympischen Sportarten nahmen 54.960 Trainierende an einem 3-jährigen Grundlagentraining (GLT) teil. Zur Sicherung der Kaderpyramide waren von den 7300 Übungsleitern und 1970 Trainern der 1. Förderstufe jährlich 23.000 sportlich geeignete Jungen und Mädchen für die Aufnahme in die TZ/TS zu gewinnen, von denen etwa 10.000 bis 11.000 zu Beginn des 3. Trainingsjahres für die Auswahl und Aufnahme in die Kinder- und Jugendsportschulen und SC/FC vorbereitet und vorgestellt werden sollten.

Um aus dem Gesamtreservoir der Nachwuchssportler die sportlich talentierten Kinder für die Aufnahme in die TZ/TS zu finden, wurde in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Volksbildung und der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig 1976 ein Programm mit dem Titel „Die einheitliche Sichtung und Auswahl für TZ/TS des DTSB der DDR“ (ESA) erstellt. Nach diesem Pro-

gramm konnten mit aktiver Unterstützung der Sportlehrer der Schulen alle Kinder der 1. und 3. Klassen gesichtet und die sportlich Geeignetsten für eine Trainingsaufnahme in den TZ/TS vorgeschlagen und möglichst gewonnen werden. In einem sehr aufwendigen Sichtsungsprozeß wurden zwischen rund 180.000 bis 250.000 Kinder jährlich in zwei Auswahlschritten nach einem wissenschaftlich erarbeiteten Testprogramm mit 6 Leistungskontrollwerten in der 1. Klasse und 14 Leistungskontrollwerten in der 3. Klasse gesichtet und ihre sportliche Eignung festgestellt. Die Kinder der 1. Klasse wurden für die Sportarten Turnen, Rhythmische Sportgymnastik, Schwimmen und Wasserspringen im ersten Auswahlschritt nach ihren physischen Anlagen, der Gewandtheit, Kraftveranlagung und nach Körperbaumerkmalen nur in den Schulen in unmittelbarer Nähe der TZ gesichtet. In der 3. Klasse standen im ersten Auswahlschritt für alle anderen Sportarten (außer Eiskunstlauf) die Beurteilung von Körperbaumerkmalen und physischen Parametern, wie Ausdauer, Kraft, Schnellkraft, technisch-koordinative Anlagen und Gewandtheit, im Mittelpunkt. Auf der Grundlage der Ergebnisse wurden nach einer Normentabelle die für eine Sportartengruppe geeigneten Kinder zum zweiten Auswahlschritt eingeladen und von Trainern und Kreissportlehrern getestet. Im Grundlagentraining waren jährlich 2800 Kinder für das 2. und 3. Trainingsjahr nachzusichten.

Die Vorschläge zur Delegation in ein TZ/TS berücksichtigten sowohl die Testergebnisse als auch die Beurteilung der Schule, die Ergebnisse der sportmedizinischen Untersuchung und die Aussagen zur biologischen Entwicklung. Die nicht für ein TZ/TS ausgewählten Kinder waren für den regelmäßigen Übungsbetrieb in einer Schulsportgemeinschaft oder Sportgemeinschaft zu gewinnen. Hinzuzufügen ist, daß neben der Sichtsungsform ESA zusätzlich sportveranlagte Kinder aus dem allgemeinen Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetrieb der Sportgemeinschaften und Schulsportgemeinschaften von den TZ-Trainern für die Aufnahme in ein TZ/TS gesichtet und gewonnen wurden. Im Ergebnis des Grundlagentrainings galt es zu Beginn des 3. Trainingsjahres mit rund 10.000 Sportlern die etwa 4-fache Anzahl Schüler für eine Delegation vorzubereiten.

Auch für die 2. Förderstufe, deren Struktur im wesentlichen durch die Kinder- und Jugendsportschulen und die Nachwuchsabteilungen der Sport- und Fußballclubs gebildet wurde, war die Sichtung und Auswahl sportlich talentierter Schüler für den Aufnahme-prozeß

von jährlich 2550 Schülern in die Aufnahmeklasse der jeweiligen Sportart und 320 Nachdelegierungen in bereits vorhandene Klassen der KJS ein Grundanliegen zur Förderung der sportlichen Talente in über 20 Sportarten.

Für die Auswahl- und Aufnahmegestaltung kam dem Aufnahmealter eine Schlüsselstellung zu. Während ab 1952 die Aufnahme für Turnen, Schwimmen und Eiskunstlauf in der 5. Klasse erfolgte und alle anderen Sportarten ab der 7. Klasse begannen, folgten in den Jahren darauf mehrfache Veränderungen des Aufnahmealters. Bereits 1966 wurde gemeinsam vom MfVB und dem DTSB festgelegt, die geeigneten Schüler für Gewichtheben, Hallenhandball und Judo in die 9. Klasse und im Segeln und Skilauf in die 8. Klasse aufzunehmen. Veränderungen des Aufnahmealters ergaben sich auf Antrag der Sportverbände vorrangig in Ableitung vom Höchstleistungsalter der Spitzenathleten. In erster Linie betraf dies die Sportarten Eiskunstlauf, Turnen, Rhythmische Sportgymnastik und Schwimmen (weiblich), um für sie die an den Kinder- und Jugendsportschulen gegebenen Trainingsmöglichkeiten und 12-20 Stunden Training in der Woche im Aufbau- und Anschlußtraining bei unterstützender Unterrichtsgestaltung nutzen zu können. Veränderungen des Aufnahmealters in höhere Klassenstufen ergaben sich auch auf Grund biologischer Kriterien und durch die Berücksichtigung von Körperbaumerkmalen (Körpergröße) für Rudern (männlich), Volleyball (männlich) und Gewichtheben (obere Gewichtsklassen), da sich vorrangig bei Jungen im 13. und 14. bis zum 16. Lebensjahr sowohl ein rasches als auch spontanes Körperwachstum einstellen kann. Dieser natürlichen Gegebenheit Rechnung tragend, wurde für die oben genannten Sportarten die Aufnahme in die 9. Klasse vorgesehen und nach umfassender Prüfung festgelegt.

In den Auswahlprozeß eingeschlossen waren auch Aspekte der Nach-, Um- und Rückdelegierung sportengagierter Schüler und KJS-Sportler.

Im Aufnahmeprozeß galt vor allem den Nachaufnahmen und damit den Nachdelegierungen eine besondere Aufmerksamkeit, die einen konkreten Bestandteil bei der Planung und Abrechnung der Delegationsaufträge für die TZ/TS bildeten. Vor allem bestehende Lücken in der Kaderpyramide der jeweiligen SC-Sportarten (Disziplinen, Alters- und Gewichtsklassen) sollten dadurch geschlossen

und sportlichen Talenten, die eine etwas spätere sportliche Leistungsentwicklung nahmen, eine nachträgliche Aufnahme ermöglicht werden ebenso jenen, für die zum Aufnahmetermin noch nicht alle Fragen zur Aufnahme beantwortet werden konnten.

Im System des Nachwuchsleistungssports waren alle beteiligten Trainer, Lehrer und Funktionäre damit konfrontiert, daß nicht alle für die Kinder- und Jugendsportschule geeigneten Schüler die angestrebte Leistungsdynamik erreichen und nur etwa jeder achte bis zehnte sportliche Höchstleistungen/Weltspitzenleistungen erzielen kann. Für die Mehrzahl der KJS-Schüler stand zwangsläufig früher oder später bei Leistungsstagnation die Frage, die Kinder- und Jugendsportschule zu verlassen. Die dann nötigen Umschulungen waren prinzipiell - so die Richtlinie für die Kinder- und Jugendsportschule von 1964 - am Ende des Schuljahres vorzunehmen. Es gab natürlich auch die Möglichkeit, nach einer weiteren Eignungsprüfung durch den SC/FC sich für eine andere Sportart zu entscheiden und eventuell einer Umdelegierung zuzustimmen. Die Schüler hatten nach zwei und mehr Trainingsjahren in ihrer Sportart eine umfangreiche allgemeinathletische und sportartspezifische Ausbildung erhalten, so daß es nahe lag, die sportliche Entwicklung in einer anderen, vom Sportler gewollten Sportart zu versuchen. Im Ergebnis dieser Bestrebungen konnten zum Beispiel 1982/83 insgesamt 45, 1984/85 - 86 und 1985/86 - 91 Schüler für eine Umdelegierung gewonnen werden. Nur in Ausnahmefällen war dies mit einer Umschulung verbunden. Von den umdelegierten Schülern erreichten einige ein besonders hohes Leistungsniveau, wie ihre Teilnahme und ihre Ergebnisse bei Welt- und Europameisterschaften, bei Olympischen Spielen und anderen internationalen Wettkämpfen belegen.

Unter Berücksichtigung vieler für die Entwicklung bedeutender Aufgaben im System des Nachwuchsleistungssports der DDR wurden vor allem den Fragen der Rückdelegierung bzw. der Umschulung von Schülern der Kinder- und Jugendsportschule besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Entsprechend der Richtlinie für die Arbeit der Spezialschulen waren die Eltern bei Aufnahme ihrer Kinder darauf hingewiesen worden, daß Schüler, die den sportlichen Anforderungen nicht mehr gewachsen sind, am Ende des Schuljahres umgeschult (rückdelegiert) werden. Ein entsprechender Passus dazu war im Aufnahmeantrag enthalten. Für neu aufgenommene

Schüler durfte frühestens am Ende des 2. Schuljahres eine Rückschulung erfolgen. Zuvor jedoch war zu prüfen, ob der/die Schüler/in in einer anderen, an der Schule gelehrt Sportart eine Entwicklungsmöglichkeit hatte. Frühere Umschulungen waren im Einvernehmen mit den Eltern möglich. Schüler die vorzeitig die KJS verließen, waren in die zehnklassige allgemeinbildende polytechnische oder in die Erweiterte Oberschule (EOS) zu übernehmen. Sofern es notwendig war, waren von den KJS für den umzuschulenden Schüler individuelle Fördermaßnahmen einzuleiten, um einen reibungslosen Übergang an eine andere Schule zu gewährleisten. Im Interesse eines kontinuierlichen Unterrichts der Schüler, wurde mit der Arbeitsordnung der KJS von 1979 festgelegt, Umschulungen aus leistungssportlichen oder medizinischen Gründen nicht am Ende der 9. und während der 10. Klasse - außer auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern oder bei notwendigen Disziplinarmaßnahmen auf der Grundlage der Schulordnung - vorzunehmen. Wurde eine Rückdelegierung eines Schülers aus dem Sportclub wegen fehlender sportlicher Perspektive festgelegt, entschied der Direktor der Kinder- und Jugendsportschule über die Umschulung. Er hatte nicht nur die schulischen Maßnahmen zu sichern sondern auch eine würdige Verabschiedung aus der Schule vorzunehmen. Für Schüler der Abiturstufe, die bereits in der 11. Klasse das Leistungssporttraining beendeten, konnte der Direktor der KJS, nachdem sie die Ziele des Lehrplans der 11. Klasse der Erweiterten Oberschule an der KJS erreicht hatten, die Umschulung an eine andere EOS einleiten bzw. den Schüler im 12. Schuljahr an der KJS zum Abitur zu führen.

Eine immer größere Bedeutung kam der weiteren sportlichen Betätigung der aus den KJS in die Heimatschule zurückdelegierten Schüler zu. Insbesondere den SC/FC, denen die zurückdelegierten Schüler bis dahin angehörten, oblag es, das regelmäßige Training in einer Sportgemeinschaft zu gewährleisten. Entsprechende Maßnahmen und Verantwortlichkeiten für den SC/FC zur Rückdelegierung von KJS-Schülern in die Sport- oder Schulsportgemeinschaften (möglichst am Heimatort) waren in der Richtlinie zur Rückdelegierung vom DTSB konkret fixiert.

Schulzeitstreckung und Schulzeitverlängerung

Die in Ableitung vom Entwicklungstempo sportlicher Höchstleistungen ständig wachsenden Anforderungen an die Qualität und Inten-

sität, den Umfang und die Häufigkeit des Trainings, forderten von den Kinder- und Jugendsportschulen die Bereitschaft und Einstellung, für alle Schüler das Training in einem ihren sportlichen Auftrag entsprechenden zeitlichen Umfang bei Sicherung des Unterrichts in den allgemeinbildenden Fächern zu gewährleisten. Anlaß für diese Konsequenzen waren die gestiegenen Trainingsumfänge laut Rahmentrainingsplan der Sportverbände für das Aufbautraining vor allem in den Sportarten mit einem relativ frühen Hochleistungsalter, wie Turnen (weiblich und männlich), Schwimmen (weiblich und männlich), Rhythmische Sportgymnastik, Eiskunstlauf (weiblich und männlich) und Wasserspringen (weiblich und männlich). In den Klassenstufen 5 bis 10 hatten die Schülerinnen und Schüler wöchentlich über 23/24 Trainingsstunden und 28 bis 30 Stunden Unterricht zu bewältigen. Deshalb beschloß der Ministerrat mit der „Richtlinie zur Arbeit der Kinder- und Jugendsportschule“, daß für Schüler bestimmter Sportarten mit einer hohen Gesamtbelastung (durch Training, Wettkämpfe und Unterricht) eine Streckung der Schulzeit im Bereich der zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen möglich ist. Das Ministerium für Volksbildung legte daraufhin in Abstimmung mit dem Deutschen Turn- und Sportbund und dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport im Beschluß vom 29.05.1979 „Maßnahmen zur Einführung der Schulzeitstreckung“ an den festgelegten Kinder- und Jugendsportschulen für die oben genannten Sportarten fest. Das bedeutete konkret, den Unterrichtsstoff von zwei Klassenstufen für alle Schüler in den jeweiligen Sportarten auf drei Schuljahre zu strecken. Diese Streckung des wöchentlichen Unterrichtsumfanges von 28 bis 30 Stunden ermöglichte nun eine Stundenanzahl von 22 bis 18 Stunden Unterricht pro Woche. Natürlich mußte solch eine Schulzeitstreckung bei stagnierender Leistungsentwicklung und für Schüler mit „relativ geringer sportlicher Erfolgsaussicht“ auch rechtzeitig wieder aufgehoben werden, um durch eine zielstrebige Förderung den schulischen Anschluß an die entsprechende Klassenstufe wieder herstellen zu können. Den talentiertesten Schülern konnte anfangs eine zweimalige Schulzeitstreckung gewährt werden. Da jedoch manche sich bereits nach der ersten Streckung infolge ihrer sportlichen Leistungen für einen Kaderkreis des jeweiligen Sportverbandes qualifiziert hatten, kam für sie eine Schulzeitverlängerung und nicht die 2. Streckung in Frage. Im Schwimmen männlich wurde folgerichtig 1984/85 die Schulzeitstre-

ckung korrigiert und nur noch auf *eine* Streckung orientiert, die sich auf eine Dehnung des Unterrichts in den Klassen 8, 9 und 10 auf insgesamt vier Jahre bezog.

Bei Schülern, die den Nationalmannschaften der Sportverbände (Kaderkreis 1), dem Auswahlkaderkreis der unmittelbaren Anschlußkader (Kaderkreis 2) oder dem Auswahlkader der besten jungen Nachwuchssportler angehörten, war das vorgesehene Training und der geplante Unterricht in den individuellen Trainingsplan aufzunehmen. Durch die Kinder- und Jugendsportschule war der Unterricht für die Schüler der Kaderkreise 1 und 2 als Einzelunterricht oder Gruppenunterricht zu planen und zu realisieren. Vom sportlichen Leistungsauftrag war abhängig, ob die Schulzeit von Schülern der 3. Förderstufe zur Erlangung des Abschlusses der 10. Klasse der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule oder der Reifeprüfung (13. Klasse) verlängert werden konnte. Die dazu notwendigen schulischen Fördermaßnahmen wie Einzel- oder Gruppenunterricht waren in Vorbereitung des Schuljahres langfristig und gemeinsam von der Leitung der KJS und des SC/FC festzulegen, was jedoch erst nach erfolgter Zustimmung durch die Sportverbände, das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport und den Bezirksschulrat möglich war. Die Schulzeitverlängerung für die Spitzenathleten der Sportverbände war unter anderen begründet, durch die Vorbereitung auf internationale Wettkampfhöhepunkte und Perioden höchster sportlicher Belastung. In diesen Zeiträumen durfte der Unterricht zeitweilig eingeschränkt oder ausgesetzt werden.

Wesentlich für die Förderung war auch die Freistellung der Schüler für Lehrgänge. Die Anzahl der Kaderkreissportler wurde jährlich dem Ministerium für Volksbildungen mitgeteilt. Für besonders förderungswürdige Schüler, die zu „Spätentwicklern“ zählten oder durch Verletzungen oder Krankheit längere Unterrichtsausfälle hinnehmen mußten, wurden jeweils vom DTSB die notwendigen Schritte für eine Schulzeitverlängerung eingeleitet.

Allerdings - und darauf möchte ich abschließend besonders hinweisen - sind die hier genannten und erörterten Aufgaben, Maßnahmen, Vorgehensweisen Teil eines gesamten und in seinen Hauptkomponenten ausgewogenen Fördersystems, die eine individuelle Förderung und Entwicklung begünstigten.

LITERATUR

- Helfritsch W./Becker U.: Dokumentationsstudie Pädagogische KJS-Forschung, Köln: Bundesinstitut für Sportwissenschaft. 3/1993
- Joch, W.: Das sportliche Talent, Aachen 1992
- Verordnung des Ministerrats der DDR vom 30.04.1953
- Beschluß des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport; „Zur schnelleren Erhöhung der sportlichen Leistungen“ vom 25.03.1958
- Richtlinie für die Arbeit der Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses in der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Volksbildung vom 01.01.1962 und 1963, vom 21.10.1977, überarbeitete Fassung
- Prinzipien zur Durchsetzung und Kontrolle (...) sportartspezifischer Ernährung der Leistungssportler, Staatssekretariat für Körperkultur und Sport vom 01.09.1975
- Richtlinie zur Planung und Finanzierung der KJS vom 11.05.1964 und 01.11.1971
- Vereinbarung zwischen Bundesvorstand des DTSB und Ministerium für Volksbildung zur wirkungsvolleren Durchsetzung des Beschlusses über die Arbeit der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR als Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses, MfVB und DTSB vom 6.4.1966
- Grundlinie der weiteren Entwicklung der KJS bis 1980, MfVB vom 24.06.1970 und der dazu mit dem DTSB gemeinsam festgelegte Maßnahmeplan
- Arbeitsordnung für die Kinder- und Jugendsportschulen, MfVB vom 25.01.1971 und überarbeitete Fassung vom 29.05.1979 und Ergänzung zur Arbeitsordnung vom 30.04.1982
- Richtlinie zur einheitlichen Sichtung und Auswahl sportlich geeigneter Schüler für die Trainingszentren und Trainingsstützpunkte des DTSB vom 10.07.1973 und vom 01.09.1976
- Vereinbarung zur Überleitung von Sportlehrern der Volksbildung in die Tätigkeit als Trainer im DTSB der DDR, MfVB vom 15.03.1978
- Maßnahmen zur weiteren Förderung der Körperkultur und des Sports in der DDR, Beschluß des Ministerrats der DDR vom 13.07.1978
- Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung in den allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen (Schulordnung) vom 29.11.1979
- Richtlinie zur Sichtung, Auswahl und Vorbereitung von Vorschulkindern für die Aufnahme in die Kinder- und Jugendsportschulen im Eiskunstlauf, Bundesvorstand des DTSB 1979
- Anweisung zur Verantwortlichkeit der Volksbildungsorgane einschließlich der Leiterinnen von Kindergärten bei der Einbeziehung von Vorschulkindern in ein Eiskunstlauftraining des DTSB der DDR, MfVB 1979
- Direktive zur Arbeit mit Kindern der Klassen 1-4 an den Kinder- und Jugendsportschulen der DDR, MfVB und DTSB vom 25.03.1981
- Richtlinie zur Rückdelegation der aus dem Sportclub/Fußballclub ausscheidenden Sportler in Sektionen der Sportgemeinschaften, Bundesvorstand des DTSB vom 01.04.1983
- Richtlinie zur Umdelegation von Nachwuchssportlern der 1. und 2. Förderstufe, Bundesvorstand des DTSB vom 10.06.1986
- Helfritsch, W.: Die Kinder- und Jugendsportschulen - Schulen ohne Schulsport. Altlasten oder Beispielinrichtungen für die Nachwuchsförderung im Leistungssport? Unveröffentlichtes Manuskript

Die Friedensfahrt in sich wandelnden Zeiten

Von Klaus Huhn

In Kürze erscheint in Berlin eine von Klaus Ullrich Huhn verfaßte „Geschichte der Friedensfahrt“, das Vorwort schrieb Gustav-Adolf Schur. Dem Eröffnungskapitel sind die folgenden Zeilen entnommen.

Die Chronik des Radsports kennt kaum ein Rennen, das so gefeiert aber auch verdammt wurde wie die Friedensfahrt. Allerdings muß diese Feststellung geopolitisch eingeschränkt werden, denn sie gilt vorrangig für Deutschland, also für die beiden deutschen Staaten. Als Willy Brandt mit seiner spektakulären Geste am 7. Dezember 1970 die Toten von Warschau ehrte, was heute zuweilen als Beginn der deutsch-polnischen Freundschaft ausgegeben wird, war bereits die 22. Friedensfahrt gefahren worden und das Verhältnis zwischen Polen und der DDR auf vielen Ebenen freundschaftlich. Die Reste alter Vorbehalte abzubauen bemühten sich die Veranstalter des Rennens alljährlich.

In dieser Hinsicht machten die Veranstalter des Rennens auch gar kein Hehl aus ihrem politischen Anliegen. So ließ der Paragraph I des Rennens nie Zweifel an der Absicht und dem Ziel des Rennens aufkommen. Zum Beispiel las man im Reglement des Jahres 1975: „Die Friedensfahrt verbindet den sportlichen Wettkampf mit dem gemeinsamen Streben der Völker, den Weltfrieden zu festigen und die friedliche Koexistenz zur Grundlage der Beziehungen zwischen Staaten verschiedener Gesellschaftsordnungen zu machen. Sie demonstriert die Entschlossenheit aller Teilnehmer, für dauerhaften Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit der Völker einzutreten.“

Die Frage ist legitim, ob solche Anliegen die Möglichkeiten eines Radrennens etwa überfordern, zu verurteilen sind sie gewiß nicht und die Internationale Radsportföderation und ihre leitenden Funktionäre nahmen auch nie den geringsten Anstoß daran. Im Gegenteil: Man könnte viele Eröffnungsreden von UCI-Präsidenten abdrucken, die diese Ziele des Rennens ebenso rühmten wie seinen Namen. Daß sie von der „Partei“ dazu genötigt worden waren, wird wohl niemand behaupten wollen.

Schwer zu begreifen war, warum man sich in der Bundesrepublik für dieses Anliegen nie aufrichtig erwärmen konnte. Wer sich allerdings der Verfolgung der Friedensbewegung bis vor die Schranken der Gerichte erinnert, kann erahnen, wie suspekt der Obrigkeit ein Rennen unter der Taube Picassos sein mußte. Diese Aversion nahm indes so unbegreifliche Ausmaße an, daß der Radsportverband Jahre hindurch daran gehindert wurde, seine Mannschaft überhaupt starten zu lassen. Das wird bis heute von niemandem kritisiert und Sporthistoriker haben dieses Thema bis heute nicht „aufgearbeitet“, sondern ignoriert.

Jahreszahlen belegen indes überzeugend die kategorische Abneigung: Als man 1967 die 20. Friedensfahrt startete, wurde die DDR zum 18. Mal in den Startlisten geführt, während die Bundesrepublik Deutschland erst drei Mal (1956, 1958 und 1967) teilgenommen hatte. Noch eine unverdächtige Vergleichszahl: Frankreich war in diesem Zeitraum bereits zwanzig Mal an den Start gegangen.

Dürrtige Spuren für Hintergründe dieses verordneten Boykotts liefern nur die BRD-Medien der frühen Jahre. In den offiziellen Archiven sucht man vergeblich. Die Medien können wiederum nur bedingt als verlässliche Zeitzeugen gelten, weil sie sich mit dem Problem konfrontiert sahen, zum einen dem weltweit beachteten Rennen nicht mehr Aufmerksamkeit als einem belanglosen Vorstadtereignis schenken - demonstriert durch Fünf-Zeilen-Meldungen -, und es zum anderen politisch diffamieren zu sollen. Daß dies nicht den Sportjournalisten zuzuschreiben war, belegt ein Zitat des von der Bonner Regierung herausgegebenen „Bulletins“ das 1959 in einer Sonderbeilage „Sport hinter dem Eisernen Vorhang“ die inzwischen nicht mehr zu ignorierende Begeisterung der DDR-Bevölkerung für das Rennen regierungsamtlich so deutete: „Das Geheimnis der zehn Millionen Zuschauer erklärt sich nicht aus der Faszination des Rennens oder dem Wunsch, für den Frieden zu demonstrieren. Da ist der Druck auf die Bevölkerung, der Veranstaltung beizuwohnen und den ausländischen Teilnehmern Friedensbotschaften auszuhändigen.“

Als 1958 zum zweiten Mal eine BRD-Mannschaft an der Friedensfahrt teilnahm, wurde der für die Teilnahmemeldung zuständige Straßenwart Ewert heftig kritisiert, wegen der Teilnahme überhaupt und auch weil er die besten Fahrer zur Friedensfahrt statt zu jener Vier-Etappen-Fahrt geschickt hatte. Im „Sport-Kurier“ (Berlin-West)

plädierte ein Leser für Konsens: „Mein Vorschlag: Verlegt die Vier-Etappen-Fahrt um vierzehn Tage nach der Friedensfahrt.“ Die Redaktion belehrte ihn: „Der Charakter der beiden Rennen ist so verschieden, daß man sie nicht vergleichen kann.“

Diese Feststellung muß nicht kommentiert werden. Wenn noch 43 Jahre später der Mitteldeutsche Rundfunk die Abneigung des BRD-Radsportverbandes 1991 offenherzig mit den Worten erklärte: „Der Bund Deutscher Radfahrer sieht die Fahrt eher als sozialistisches Relikt, denn als Sportveranstaltung“ ist die Tendenz mühelos erkennbar und nebenbei auch ein Kapitel Mär vom unpolitischen Sport in der BRD widerlegt. Die Absurdität der BRD-Friedensfahrt-Antipathie wog um so schwerer, da politische und militärische Bündnispartner der BRD schon lange zu den Stammgästen der Fahrt gehörten und darauf verzichteten den in anderen Bereichen gegenüber den Veranstalterländer praktizierten Antikommunismus auf das Rennen zu übertragen...

Und wenn der Leiter des Instituts für Zeitgeschichte des Sports der Universität Potsdam, Prof. Teichler, der in der DDR aufgewachsen ist, heute noch einräumt, weite Wege geradelt zu sein, um die Friedensfahrt am Straßenrand mitzuerleben, fällt er zumindest als Zeuge für die angeblich an die Strecke Getriebenen aus. Diese Behauptung überlebte indes die Jahrzehnte. Am 9. Mai 1990 wurde in der „Berliner Morgenpost“ das nachlassende Interesse der Zuschauer an dem Rennen mit den Worten erklärt: „Ein paar hundert wirklich Interessierte säumten gegen 16 Uhr die Strecke. Um diese Zeit wird in Ost-Berlin fast überall noch gearbeitet und die Zeiten der vom Betrieb zum Jubeln freigestellten Delegationen sind vorbei.“ Eine Version, die auf ziemlich erschreckende Weise bestätigte, daß man im „Springer“-Gebäude noch immer die Schablone verwendete, die von Bonn - siehe oben - vierzig Jahre zuvor ausgegeben worden war.

Noch zwei Vermerke aus der Geschichte des Rennens: Die BRD-Nachrichtenagentur dpa meldete am 6. Mai 1953: „Die österreichischen Teilnehmer an der so genannten Friedensfahrt Prag-Berlin-Warschau mit Deutsch und Sitzwohl an der Spitze wurden von der österreichischen Radsportkommission am Dienstag zurückberufen, da ihnen bei einer weiteren Teilnahme eine Sperre durch den internationalen Radsportverband (UCI) droht. Die beteiligten Fahrer aus Großbritannien, Frankreich und der sowjetisch besetzten Zone

Deutschlands sind keine Mitglieder der UCI, die nur Wettbewerbe zwischen Mitgliedsverbänden gestattet.“

An dieser Nachricht stimmte faktisch nur das Datum, denn: die Österreicher Deutsch und Sitzwohl fuhren bis ins Ziel der letzten Etappe. Noch heute weist das Abschlußprotokoll aus, daß der eine 6. geworden war und der andere 22. der Gesamtwertung. In Wien konnte sich auch niemand erinnern, die Mannschaft zurück beordert zu haben. Weiter: Die Fahrer aus Großbritannien und Frankreich waren Mitglieder von Verbänden, die der UCI angehörten, Fahrer aus der „sowjetisch besetzten Zone“ waren auf keiner Startliste zu finden und daß die aus der DDR noch nicht Mitglied der UCI waren, mußte man einzig den Interventionen der BRD-Funktionäre gegen die Anerkennung des DDR-Verbandes zuschreiben.

1956 - das ward schon erwähnt - hatte der BRD-Verband zum ersten Mal die Einladung zur Friedensfahrt angenommen. Als er seine Zusage nach Warschau geschickt hatte, intervenierte DSB-Präsident Willi Daume beim Bund deutscher Radfahrer, verwies in einem Brief - wörtlich - auf solche Reisen nicht zulassende „Abmachungen mit der Bundesregierung“ und forderte die sofortige Absage. Daraufhin trat der Vorstand des BDR (Bund deutscher Radfahrer) zusammen und beschloß einmütig, bei der Zusage zu bleiben. Auf einer Zusammenkunft der Leitung des Deutschen Sportbundes (DSB), verzichtete Daume auf eine offene Kontroverse mit dem BDR, weil er fürchtete, überstimmt zu werden. Er ließ die Mitteilung verbreiten: „Es werden noch Sondervereinbarungen zwischen dem westdeutschen Verband und der UCI getroffen.“ Damit sollte angedeutet werden, daß die BRD-Mannschaft unter anderen Bedingungen starten würde, als die übrigen Teilnehmer. Offen blieb, welche „Sonderregelungen“ da ins Auge gefaßt worden waren. Tatsache ist: Die UCI erhielt nie einen Brief in dieser Frage und hätte garantiert über solche „Vereinbarungen“ auch gar verhandelt. Wer bei einem Rennen meldet, bestreitet es unter den Bedingungen, die im Reglement stehen.

Dennoch hatten sich die Querelen wegen der Teilnahme an der Friedensfahrt noch nicht erschöpft: Dem besten bundesdeutschen Straßenfahrer jener Zeit, dem Nürnberger Loy drohte der bayerische Verband mit einer Sperre, wenn er teilnehmen würde. In letzter Minute mußte auch noch der Mannschaftsleiter ausgewechselt

werden. Dem Straßenfachwart Ewert, der ursprünglich nominiert worden war, wurde bedeutet, daß er seine Stelle in einem Regierungsbüro verlieren könnte, wenn er nach Warschau fahren sollte. So wurden „Ostkontakte“ behandelt! Daß man ihm zwei Jahre später ankleidete, daß er die besten Fahrer für die Friedensfahrt gemeldet hatte, war schon erwähnt worden. Angemerkt werden sollte noch, daß die beiden deutschen Mannschaftsleiter des Jahres 1956 in Warschau übereinkamen, nebeneinander hinter einer deutschen Flagge ins Stadion zu marschieren und das auch taten. An der Aversion gegenüber dem Rennen änderte sich durch all die Jahrzehnte nur wenig. Als BRD-Bundestrainer Peter Weibel, der noch als Aktiver 1975 die erste Friedensfahrtetappe für die BRD gewonnen hatte, 1987 seine Mannschaft bei der 40. Fahrt betreute, erklärte er die magere Resonanz in der bundesdeutschen Öffentlichkeit in einem Zeitungsinterview bei Halbzeit so: „Daran sind auch unsere Medien schuld. Wir sind doch auf den ersten Etappen wirklich gut gefahren. Aber das wurde so gut wie totgeschwiegen.“ Ebenso wie seine im gleichen Gespräch getroffenen Feststellungen: „Jedes Land versucht, die erste Garnitur zu bringen. Auch wir motivieren unsere jungen Leute für diese Fahrt. Sie dient ungeheuer der Willensbildung. Vom organisatorischen Ablauf stimmt alles. Den Betreuern wird jede Hilfe gewährt. Nichts dergleichen gibt es auf der Welt. Und dann hat sich diese dem Friedensgedanken verschrieben. Alle Verbände, die kommen, tragen diesem Geist der Fahrt Rechnung.“

Vom unbestritten politischen Anliegen der Fahrt war schon die Rede. Der 1975 geltende erste Punkt des Reglements sei noch einmal wiederholt: „Die Friedensfahrt verbindet den sportlichen Wettkampf mit dem gemeinsamen Streben der Völker, den Weltfrieden zu festigen und die friedliche Koexistenz zur Grundlage der Beziehungen zwischen Staaten verschiedener Gesellschaftsordnungen zu machen. Sie demonstriert die Entschlossenheit aller Teilnehmer, für dauerhaften Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit der Völker einzutreten.“

Die Regeln der Olympischen Spiele, formuliert vom Internationalen Olympischen Komitee werden öfter mal modernisiert. Ein Paragraph überdauerte allerdings die Jahrzehnte mit geringen Änderungen. 1960 lautete die Regel 4 der „Grundprinzipien“: „Das Ziel der olympischen Bewegung besteht darin, bei der Jugend sowohl

die physische Leistung als auch die moralischen Qualitäten wachzurufen, die die Grundlagen des Amateursports sind, und weiterhin durch die Einladung aller Sportler der Welt zu einem offenen, brüderlichen Wettstreit aller vier Jahre beizutragen zur Liebe und Aufrechterhaltung des Friedens unter den Völkern.“

Ein Vierteljahrhundert später lauteten die ersten beiden Abschnitte der Regel 1 der Grundprinzipen: „Die Ziele der Olympischen Bewegung sind: die Entwicklung der physischen und moralischen Werte zu fördern, die die Basis des Sports sind, junge Menschen durch den Sport zu erziehen im Geiste besserer Verständigung untereinander und Freundschaft, um dadurch zu beizutragen, eine bessere und friedvollere Welt zu schaffen.“

Könnte jemand gravierende Unterschiede zwischen den Zielen der Spiele und denen der Friedensfahrt erkennen?

Wo ließe sich ein Wort entdecken, das die Unterstellung erhärten könnte, die Friedensfahrt sei ein parteipolitisches Vorhaben?

Daß aus der traditionellen Drei-Länder-Fahrt Mitte der achtziger Jahre plötzlich eine Vier-Länder-Fahrt mit langen Luftreisen wurde, war einer sowjetischen Intervention zuzuschreiben. 1986 folgte ein unleugbarer fataler politischer Mißbrauch des Rennens in Kiew. Dort war der Auftakt der 39. Fahrt geplant. Der Prolog sollte am 6. Mai stattfinden. Am 26. April - also zehn Tage vorher - erschütterte die Nachricht von der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl die Welt. Das Kernkraftwerk liegt am Stadtrand Kiews und aus allen Ländern kamen sofort besorgte Anfragen, ob das Rennen etwa dennoch dort gestartet werden sollte. Der Hauptleitung gegenüber versicherten die zuständigen sowjetischen Behörden, daß keinerlei Gefahr für die Teilnehmer bestünde, nachdem Strahlenexperten die Situation gewissenhaft überprüft hätten. So kam es, daß Tausende sich im Hauptbahnhof Kiews drängten, um aus der Stadt zu fliehen, während die Rennfahrer den Flugzeugen entstiegen und ihr Quartier im Hotel neben dem Dynamo-Stadion bezogen. Vor dem Eingang agierten Posten mit Geigerzählern und beruhigten alle Skeptiker. Zahlreiche Länder sagte in letzter Stunde ab. So Schweden und Briten.

Heute muß festgestellt werden, daß Gorbatschow das Rennen als Bühnendekoration gegenüber der Weltöffentlichkeit benutzte. Während Hunderttausende Kiewer Zuschauer zusammenströmten, das Rennen als Zeichen dafür betrachtend, daß die Gefahren der Ka-

tastrophe gebannt waren, ließ der Staats- und Parteichef fast 300 in Moskau akkreditierte Journalisten nach Kiew fliegen, um ihnen dort mit Hilfe der Friedensfahrt „normales Leben“ vorzuspielen. In aller Frühe des 10. Mai 1986 verließen die Teilnehmer der Fahrt Kiew und damit wäre faktisch auch die Gastrolle der UdSSR in der Geschichte der Friedensfahrt beendet gewesen, wenn man nicht zwei Jahre darauf, in Moskau auf die Idee gekommen wäre, 1989 ein „Super-Rennen“ zu veranstalten. Anlässlich des 200. Jahrestages der Französischen Revolution wollte man eine Etappenfahrt von Paris nach Moskau austragen. Es scheiterte am Widerstand der Profis, die darin eine Konkurrenz für ihre großen Rundfahrten sahen...

Die vom mdr engagierten Historiker beschreiben das Rennen im Wendejahr so: „Die besten Amateure wandern ins Profilager ab. Zudem sind die finanziellen Mittel knapp. Die Wende ermöglicht aber auch dies: Letzter Etappensieger für die DDR wird ausgerechnet Martin Goetze (32 Jahre), der zuvor nie teilnehmen durfte. Die DDR-Führung hatte ihn als 'politisch unzuverlässig eingestuft und durch ein Startverbot von internationalen Wettkämpfen fern gehalten.“ Eine unbewiesene Behauptung, die schlicht ignoriert, daß Goetze zuvor bereits drei Mal für den Friedensfahrt-Kandidatenkreis nominiert worden war und sich nie qualifizieren konnte. Es reichte nicht einmal zum Ersatzmann.

1991 verschwanden die Deutschen vorübergehend aus dem Kreis der Veranstalter. Tāve Schur kämpfte unverdrossen um den Erhalt des Rennens und hatte in dem Tschechen Pavel Dolezel einen Verbündeten, der durch geschickte Marktstrategie das Rennen über die schwersten Zeiten rettete. 1992 konnte man mit dem Zuschuß der Berliner Olympiabewerber wieder in Berlin starten, in den nächsten beiden Jahren rollte man nur durch tschechische Lande, hatte aber 1995 mit Oberwiesenthal zum ersten Mal wieder einen deutschen Etappenort auf der Landkarte. Und einmal mehr wäre BDR-Präsident Werner Göhner zu rühmen, der in seinem Vorwort 1996 alte Vorurteile begrub und schrieb: „Durch die tief greifenden wirtschaftlichen Veränderungen nach der Wiedervereinigung erlebte die Friedensfahrt eine Krisenzeit. Aber die 49. Auflage mit drei Etappenorten in Deutschland - Dessau, Leipzig und Cottbus - zeigt ein Wiedererstarken der Friedensfahrt. Die Krise wurde offenbar erfolgreich bewältigt. Einen maßgeblichen Anteil an

dieser erfolgreichen Entwicklung hat der ehemalige Ausnahme-Radsportler und heutige Vorsitzende des Vereins Internationale Friedensfahrt, Gustav-Adolf Schur. Die ungebrochene Popularität von 'Täve' und das hohe Ansehen, das er genießt, ist für die Fahrt von unschätzbarem Wert.“

Bereits nach den Olympischen Spielen von 1988 hatte das von dem Spanier Samaranch dirigierte Internationale Olympische Komitee eine gravierende Entscheidung getroffen, als es entschied, künftig keinen Unterschied mehr in seinen Zulassungsregeln zwischen Amateuren und Profis zu machen. Der Internationale Radsportverband öffnete die olympischen Pforten ebenfalls für die Profis, ließ sich aber mit einer endgültigen Lösung Zeit. 1995 wurden die letzten Amateurlizenzen ausgeschrieben. Danach vereinigten sich Amateur- und Profiverband in der UCI. Am 14. Juli 1995 wurde der alles verändernde Beschluß gefaßt und ab 1. Januar 1996 gab es nur noch Lizenzen in Alterskategorien. Damit brach für die Friedensfahrt endgültig eine neue Ära an. Das von Täve Schur gegründete Kuratorium konnte den rührigen Veranstaltern zwar moralische Hilfe leisten, aber nicht als ein Sponsor agieren, der das Rennen zu finanzierte. Bei dem Ruf, daß das Rennen aus der Vergangenheit mitbrachte - erinnert sei an das mdr-Urteil: „sozialistisches Relikt“ - waren Schlangen von Sponsoren nicht zu erwarten. Wenn sich dennoch Finanziere für das „sozialistische Relikt“ fanden, war das dem imponierenden Zulauf des der Friedensfahrt die Treue bewahrenden Publikum zuzuschreiben. Wo immer sich solche Zuschauermassen scharen, rechnet sich auch Werbung. So kam es, daß zumindest Geld genug floß, um die Fahrt vor dem Untergang zu bewahren. Als 1997 die 50. Friedensfahrt auf dem Programm stand, sorgte Potsdam für einen stimmungsvollen Auftakt. Daß mit Ministerpräsident Stolpe die politische Obrigkeit auf der Tribüne erschien, wurde nicht moniert. Inzwischen hatte man sich auch in deutschen Landen längst daran gewöhnt, daß sportliche Großereignisse den Politikern gute Gelegenheit bieten, für ihre Popularität zu sorgen und intensiver, als es in der DDR der Fall war, Wahlkampf zu betreiben.

Ob die erfolgreiche Jubiläumsfahrt den Anstoß gab, kann nicht nachgewiesen werden, aber plötzlich engagierte sich der BDR vehement für die Wiederbelebung der so genannten Deutschland-Rundfahrt. Man erinnerte sich als erstes der „Tradition“: 1911 war

eine Etappenfahrt durch Deutschland aus der Taufe gehoben worden. In den über 90 Jahre, die seitdem ins Land gingen, war sie allerdings nur 25 mal ausgetragen worden. Man hatte selten die nötigen Mittel. 1939 - die Nähe zu einem von den Deutschen losgetretenen Krieg drängt sich auf - hatte man plötzlich genügend Geld, um eine - so offiziell eingetragen - „Großdeutschlandfahrt“ zu veranstalten. Mit 5049 Kilometern war sie damals die längste der Welt. Die Tour de France wurde um 1000 km übertroffen!

Nach dem Krieg holperte sich die Fahrt mühselig durch die Zeiten, fand von 1962 bis 1979 überhaupt nicht statt und geriet nach wenig gelungenen Versuchen 1982 endgültig in Vergessenheit. Bis sie Mitte der neunziger Jahre wieder „entdeckt“ wurde. Mit aufwendigem Eifer wollte man dem Rennen ein erfolgreiches Comeback sichern. Dafür engagierte sich nicht nur ein rühriger Veranstalter, sondern sehr energisch der Bund Deutscher Radfahrer, der zwar andeutete, keineswegs eine Konkurrenz zur Friedensfahrt im Sinn zu haben, aber allein der Hinweis schreckte auf. Aufsehen erregte vor allem ein beinhartes Interview des Nachfolgers von Werner Göhner an der Spitze des BDR, Manfred Böhmer, im November 1997, in dem er verkündete: „Wenn die Deutschland-Rundfahrt stattfindet, hätte sie einen höheren Stellenwert als jede andere regionale Rundfahrt in Deutschland.“ Auf den Einwand des Interviewers, das man die Friedensfahrt doch wohl kaum als ‘regionale Rundfahrt’ klassifizieren könne, polterte Böhmer: „Das ist doch nicht mein Problem. Ich will die Deutschland-Tour im Kalender der UCI so hoch wie möglich ansiedeln, und auch so viele Tage wie möglich bekommen. Da haben Veranstalter von deutschen regionalen Rennen, ob Bayern- oder Niedersachsen-Rundfahrt oder Friedensfahrt natürlich weniger Spielraum.“ Frage des Reporters: „Ich frage Sie: Warum ist dem BRD die Friedensfahrt ein Dorn im Auge?“ Antwort Böhmer: „Von mir gibt es persönliche Vorbehalte gegen die Friedensfahrt wegen ihres ideologischen Anspruches, sonst nichts.“

„Wie bitte?“ Böhmer: „Ich sehe, in der letzten Friedensfahrt in der Form, wie man sie veranstaltet hat und vor allen Dingen, wie man sie ‘rübergebracht hat in den Medien, die Gefahr einer Spaltung für eine nationale Weiterentwicklung des Radsports. Und das ist das, was mir persönlich nicht gefällt.“

Reporter: „Wieso Spaltung? Was war ideologisch?“

Böhmer: „Es wird doch im Grunde genommen der Gedanke geschürt, wie toll das alles früher war. Jetzt wollen wir doch mal sehen, ob wir das nicht wieder hinkriegen. Das ist eine Politik, die man in dieser Form nicht betreiben sollte.“

Zu der kurz darauf stattfindenden Eröffnung der neuen Berliner Winterbahn erschien auch der niederländische UCI-Präsident Verbruggen und in einer Pressekonferenz empfahl er dem BDR nachdrücklich keinen Feldzug gegen die Friedensfahrt zu führen. Das warnende Signal wurde beherzigt, man verzichtete künftig in der Öffentlichkeit, die Friedensfahrt als eine Fahrt zu charakterisieren, die der DDR-Nostalgie geweiht ist.

Übrigens fungierte als Schirmherr der Deutschland-Tour dann - wie aufschlußreich - der Bundesminister für Verteidigung, Scharping.

Die neue Struktur der Friedensfahrt - vornehmlich Fabrikmannschaften am Start - hatte gravierende Veränderungen im Teilnehmerfeld zur Folge. 2001 waren zum Beispiel 38 Deutsche am Start (29,5 %), 18 Tschechen (14 %), 17 Polen (13,2 %), 10 Belgier (7 %), 9 Dänen (6,97 %), 5 Niederländer, 5 Spanier (jeweils 3,9 %), 3 US-Amerikaner, 3 Slowaken, 3 Litauer, (jeweils 2,3 %), 2 Australier, 2 Schweizer, 2 Kanadier, 2 Russen (jeweils 1,6 %) und 1 Norweger, 1 Kasache, 1 Österreicher, 1 Ungar, 1 Italiener, 1 Franzose, 1 Ukrainer, 1 Kirgise (jeweils 0,8 %). Summa Summarum: Fahrer aus 22 Ländern. Der Wandel aber wurde auch daran deutlich, daß einer der neun Dänen das Rennen gewann - weil das Unternehmen CSC-World Online vier weitere Dänen und einen Spanier engagiert hatten, um Jacob Piil gebührend zu unterstützen und in diesem Fall seinen Sieg zu sichern.

So hat die Friedensfahrt ihr Gesicht gründlich verändert.

Daumes vorausseilender Gehorsam

Von JOACHIM FIEBELKORN

Der Leipziger Historiker Prof. Dr. Gerhard Oehmigen hat in mehreren Ausgaben der „Beiträge zur Sportgeschichte“ (u.a. 5/97, 6/98, 7/98, 8/99, 10/2000) Dokumente des Auswärtigen Amtes der BRD vorgestellt, die nicht nur die engen Bindungen der bundesdeutschen Sportführungen an Regierung und regierende Parteien in der BRD transparent machten, sondern zuweilen auch vorausseilenden Gehorsam der Sportoberen erkennen ließen. Es überraschte mich nicht, daß die Historiker in den alten Ländern - ebenso wie die aus den alten in die neuen „versetzten“ - diese Dokumentenserie fast unbeachtet ließen. Eine Ausnahme bildete der Göttinger Dr. Buss, dessen Darstellung der Rolle der Alleinvertretung in der neuen Publikation „SportZeit“ an anderer Stelle gewürdigt wird. Sein Engagement für die Aufklärung der politischen Haltung der BRD-Sportführung verdient Respekt, ändert aber nichts daran, daß zum Beispiel das Bundesinstitut für Sport bislang wenig Eifer zeigte, sich mit diesem brisanten Thema zu beschäftigen. Brisant schon deshalb, weil in diesem Fall eine von der Bundesregierung finanzierte Behörde die nicht gerade lobenswerten Initiativen der Bundesregierung, sich in den nationalen und internationalen Sport zu involvieren und ihn sogar maßgeblich politisch zu beeinflussen.

Als mir dieser Tage ein Brief Willi Daumes vom 23. Juni 1966 an den damaligen Außenminister Dr. Gerhard Schröder (Band 1625, IV 5, 86-13 des Auswärtigen Amtes) in die Hände fiel wurde ich nachdrücklich an Oehmigens Arbeiten erinnert. Abweichend von seiner Methode, die Dokumente komplett zu kommentieren, entschloß ich mich, den Brief absatzweise zu bewerten. Die Anrede „Verehrter Herr Minister, lieber Herr Dr. Schröder“ darf auf vertraulichen Umgang schließen lassen. Der Hinweis darauf, daß „ich Ihnen in der Norwegen-Angelegenheit auf ausdrücklichen Wunsch der vier Ministerien geschrieben hatte, die mich im Verlauf einer Besprechung im Bundesministeriums des Innern darum baten“, offenbart, daß Daume nicht nur Briefe schrieb, sondern kontinuierlich in engem Kontakt mit mehreren Ministerien stand.

Daume weiter: „Es ging dabei bekanntlich um die Vorfälle bei der Ski-Weltmeisterschaft in Oslo, wo den sowjetzonalen Sportlern das

Zeigen ihres sog. Staatseblems gestattet worden war. Der Brief sollte zum Gebrauch bei Verhandlungen innerhalb des Nato-Rates bestimmt sein. Er wurde später noch durch die Belegung mit entsprechenden Fotos von mir ergänzt. Wie mir Herr Dr. Dvorak inzwischen schrieb, ist der Fall nun auch Gegenstand von Auseinandersetzungen im Rahmen der Nato geworden.“

Da die Nato selbst nach den internationalen Verjährungsfristen für Geheimhaltung keine Protokolle ihrer Tagungen freigibt, ist man auf eigene Deutung angewiesen. Niemand wird leugnen können: Der „Präsident des Deutschen Sportbundes und des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland“ (so der Briefkopf) wandte sich an den Bonner Außenminister und lieferte ihm unaufgefordert Unterlagen - einschließlich Fotos -, die dem Nato-Rat vorgelegt werden sollten, um zu verhindern, daß DDR-Sportler künftig noch als solche in Nato-Ländern starten dürften.

Daume konstatierte allerdings im nächsten Satz: „Genützt hat es aber offenbar nicht viel, denn danach hat in Luxemburg anlässlich der Europameisterschaften im Judo sogar in aller Öffentlichkeit, auf den Sportstätten und in der Stadt, die Spalterflagge geweht. Die Embleme der Zone wurden sowieso gezeigt, und wenn ein sowjetzonaler Sportler - es war nahe daran - in einer Gewichtsklasse gesiegt hätte, würde man die Becher-Hymne gespielt haben. Dafür war alles vorbereitet, auch zu diesem Vorkommnis werde ich in Kürze noch authentisches Beweismaterial liefern.“ Also: Der Sport-Doppelpräsident bangt, daß ein Deutscher Europameister werden könnte und bittet den Außenminister erneut einzugreifen. Der durch keine Regel und kein Gesetz an die Regierung Gebundene - eher gilt das Gegenteil, denn der Sportbund sollte und das NOK muß, durch die IOC-Charta verpflichtet, unabhängig sein - demonstriert echten Denunzianteneifer, der im Nachhinein endlich untersucht werden sollte. Und er versichert in seinem Brief sogleich: „Ich bin, sehr geehrter Herr Minister Dr. Schröder, durchaus Ihrer Auffassung, daß wir gegen diese Positionskämpfe des Ostens auch offensiv reagieren müßten.“ Und er versichert: „Das ist meine Taktik seit langem...“

In den Gesprächen, die er lange vor dem Brief mit den maßgeblichen Leuten des NOK der DDR führte - und in deren Communiqués er widerspruchlos hinnahm, daß sie die Deutsche Demokratische Republik als „Sowjetzone“ deklarierten - forderte er zwar, die

„unpolitische“ Rolle des Sports zu akzeptieren, ließ aber nichts von seiner dem Minister gegenüber in Selbstbescheidenheit gelobten „Taktik“ spüren.

Auf der dritten Seite kommt Daume zur Sache: „Der eigentliche Anlaß meines Briefes ist jedoch folgender. Im nächsten Monat finden in England die Fußball-Weltmeisterschaften statt. Das ist nach den Olympischen Spielen die größte und bedeutsamste Sportveranstaltung der Welt, die überall ungeheure Anteilnahme und auch Emotionen bewirkt. Den sowjetzonalen Sportjournalisten ist die Einreise zur Berichterstattung über diese Spiele verweigert worden. Das hat den Protest nicht nur der beteiligten Sportverbände, sondern im besonderen der internationalen Presse-Organisationen und natürlich der Presse selbst hervorgerufen. Der Internationale Sportpresse-Verband hat auch mich um Hilfe gebeten.“

Zwischenfrage: Was mag den Verband UIPS bewogen haben, sich gerade an Daume zu wenden? Als Sportjournalist kenne ich den Hintergrund gut: In der UIPS wußte jeder, daß die ständigen Einreisequerelen für DDR-Journalisten nur den Interventionen der Bonner Regierung im Nato-Rat zuzuschreiben waren. Wer daran bislang zweifelte, dürfte durch den ersten Teil des Briefes bereits belehrt worden sein.

Und Daume? „Selbstverständlich habe ich eingewendet, daß die Bundesrepublik in dieser Frage überhaupt nichts tun kann, denn Visa-Fragen seien Sache des Allied Travel Boards in West-Berlin, das wiederum seine Anweisungen von der Nato erhalte. Ich habe weiterhin erklärt, daß grundsätzlich Zonen-Journalisten keine Visa für Nato-Länder bekämen, weil man in ihnen nachweisbar in erster Linie politische Propagandisten zu sehen habe. Ich konnte mich aber nicht weigern, zu versprechen, wenigstens insoweit guten Willen zu zeigen, als ich die Bundesregierung von dieser speziellen Aktion des Internationalen Sportpresse-Verbandes verständigen wolle.“ Solch „guten Willen“ dürfte kaum jemand einzuordnen imstande gewesen sein. Wenn das Allied Travel Board zuständig war und er die Bundesregierung informieren wollte, mußte er Verdacht aufkommen lassen, daß das Board seine Befehle auf Umwegen doch von der Bundesregierung bekam. Aber er lieferte auch sogleich das „Argument“ für seinen Schritt: „Das ist auch dankbar anerkannt worden...“. Und dann folgt der enthüllende Satz: „... wir brauchen solche Sympathien.“ Etwa, weil die Welt längst wußte,

wer hinter den Anti-DDR-Aktionen steckte? Und dann empfahl der DSB- und NOK-Präsident dem Außenminister: „Es ist die Frage, ob nicht versucht wird, mit gewissen Auflagen einigen sowjetzonalen Sportjournalisten und Funk- und Fernsehreportern - möglicherweise nach unserer Auswahl - die Berichterstattung in England zu ermöglichen.“ Das sollte man zweimal lesen, auch im Hinblick auf die ständigen „Entdeckungen“ von Historikern, die die engen Bindungen zwischen Sport und Partei in der DDR aufdecken und anprangern. Daume diente sich beim BRD-Außenministerium an, DDR-Journalisten auszusuchen, die man nach England reisen lassen wollte! „Ich kann nicht beurteilen, ob Sie das für möglich ansehen. Gegebenenfalls wäre es für den Sport der Bundesrepublik ein Prestige-Erfolg von noch gar nicht abzusehendem Ausmaß. Und wenn dann die andere Seite bei ihrer Berichterstattung nicht loyal ist, hätten wir besonders das Recht auf unserer Seite. Meine heutige, sehr herzliche Bitte an Sie, lieber Herr Dr. Schröder, ist, wenigstens zu überlegen, ob wir aus dieser Sache nicht etwas Gutes machen können.“ Kein Kommentar vonnöten.

Viele werden sich vermutlich erinnern, daß ich die DDR bei drei Olympischen Spielen vertrat, und das recht erfolgreich. „Belege“ dafür sind vier olympische Medaillen. Bronze mit der Mannschaft 1964 in Tokio, vier Jahre später nochmals Mannschafts-Bronze in Mexiko City dazu ein vierter Platz am Reck. In München 1972 zum dritten Mal in Folge die Bronzemedaille in der gleichen Disziplin also Mehrkampf (Mannschaft), 6. Platz im Mehrkampf (Einzel), zwei 5. Plätze im Bodenturnen und an den Ringen. Der absolute Höhepunkt war der Gewinn der Goldmedaille beim Pferdsprung. Wer mich kennt, wird überrascht sein, daß ich diesen Beitrag mit einer solchen Aufzählung beginne, denn normalerweise pflege ich sportliche Erfolge nicht auf meiner Visitenkarte zu drucken. Sollte das aber doch unterstellt werden, sollte man wissen, daß eine Visitenkarte nicht ausreichen würde, um alle Titel und Medaillen einer 15 Jahre währenden internationalen Turnerkarriere zu erfassen. Diese Aufzählung dient allerdings nur einem besseren „Unverständnis“ für folgende Tatsachen.

Nachdem die DDR nicht mehr existierte, vermuteten viele, die mich kennen, das ich meiner Gesinnung treu bleiben und diese nicht am Kleiderhaken der Wendezeit ablegen würde. Zwar war ein so gerichteter aufrechter Gang zunächst kaum demokratisch legitimiert, aber meine Freunde irrten sich nicht. Die aufgelisteten Medaillen und Titel bei internationalen Meisterschaften zählten schnell sehr viel weniger, denn das Land, für das sie errungen wurden, war nicht mehr vorhanden. Sehr bald erwies sich sogar, daß insbesondere die Medaillen benutzt wurden, um daraus ein Stück Legende vom „Unrechtsstaat“ DDR zu schmieden. Man verbreitete, sie seien das Resultat eines grenzenlosen Betrugese gewesen, weil wir - und auch ich - nur durch Doping zu unseren Erfolgen gelangt seien. Es wurde gleich nach der Wende sogar an das Internationale Olympische Komitee appelliert, daß alle Medaillen von DDR-Athletinnen und -Athleten wieder eingezogen werden müßten. Das IOC reagierte auf diesen Vorschlag sehr rational, nämlich gar nicht. Inzwischen ist vieles relativiert worden. Dennoch hat sich eine kleine Gruppe von eifrigen Eiferern zusammengetan, die das Thema „Doping in der DDR“ mit blinder Leidenschaft weiter verfolgt. Bücher wurden finanziert und verlegt, deren Absatz und Wiederhall sich in Grenzen hielt, und immer mal wieder stellen auch Zeitungen

diesen Eiferern ihre Spalten zur Verfügung. Im Frühjahr wärmte der PR-Chef der Dopingritter - ein vor den Toren Berlins agierender Hochschullehrer - in einer Zeitung die alten Geschichten einmal mehr auf. Ich beantragte, wie in unserem Rechtsstaat üblich, eine einstweilige Verfügung, um die Verbreitung dieses Unfugs zu untersagen. Ein Berliner Gericht entschied dementsprechend. Danach legte die Zeitung Widerspruch ein und der soll nun verhandelt werden. Der Herr Lehrer hatte einen ehemaligen Mannschaftskameraden von mir mobilisiert, der nun schwor, daß wir *nach* den Olympischen Spielen 1972 bei Wettkämpfen und Trainingslagern zuweilen in einem Zimmer wohnten - was stimmt - und gemeinsam dort „Pillen“ zu uns nahmen - was nicht stimmt. Nun müßte ich beschwören, daß die Pillenlegende erfunden ist und fürchte, daß kein Richter - nicht mal Lessings weiser Nathan - imstande wäre, herauszufinden, daß da von dem ehemaligen Gefährten eine Lüge beschworen wurde. Darüber hinaus wird mir in einem spitz(er)findigem Konstrukt unterstellt, wider besseren Wissens durch sportliche Fehlbelastungen entstandene Körperschäden nicht von Sportverletzungen bei den von mir betreuten Athleten unterschieden zu haben, weil ich das angeblich nicht gewollt hätte. Darstellungen und Gegendarstellungen an Eides statt wären auch in diesem Falle die logische Konsequenz. Das bewog mich, das Gericht wissen zu lassen, daß ich an weiteren Versuchen, das Recht herauszufinden, nicht mehr interessiert bin, weil ich ziemlich sicher bin, daß diese Lügenspiralen endlos sind. Ich habe weder Zeit noch Lust, von Gericht zu Gericht zu ziehen. Deshalb gestatte ich Zeitungen und jenem sich für einen Lehrer Haltenden und sonstwem, auch in Zukunft zu behaupten, ich sei ein gedopter Olympiasieger und schwere Körperschäden der mir anvertrauten Turnerinnen und Turner hervorragend informierter Trainer gewesen. Warum? Weil die Goldmedaille, ein Beweis dafür ist, daß ich am 1. September 1972 der beste Pferdspringer der Welt war, 0,25 Punkte besser als mein Freund Viktor Klimenko. Die unmittelbar nach dem Wettkampf durchgeführte Dopingkontrolle attestierte mir negativen Befund. Demzufolge kann ich mit gutem Gewissen versichern, ein ungedopter Olympiasieger gewesen zu sein, ganz gleichgültig, was andere behaupten, ob vor Gerichten, in Zeitungen, vor Fernsehkameras und Mikrofonen. Ich kann auch den vielen, von mir betreuten Turnerinnen und Turnern, Studenten und

Trainern mit festem Blick und ruhigem Gewissen in die Augen sehen und werde mich weiterhin - wie bisher - für die Interessen des Sports engagieren, insbesondere aber als unermüdlicher Botschafter für das Turnen, ob für die Belange des Sports im Vorschulbereich, für die Realisierung der täglichen Turn- und Bewegungsstunde in den Schulen oder für die Entwicklung und Ausprägung solch einer sportlichen Leistungsfähigkeit, das Höchstleistungen und medaillenwürdige Leistungen erreichbar sind.

Zum Umgang mit Forschungsergebnissen

FRED GRAS im Gespräch mit HORST FORCHEL

Frage: In der Rubrik „Rezensionen“ findet man Ihre Besprechung des Buches von Baur und Sebastian. Unabhängig von Ihrem Standpunkt zu diesem Werk, möchten wir Ihnen einige Fragen stellen. Sie waren bis zu Ihrer Emeritierung mehr als 30 Jahre an der weltweit bekannten und geschätzten Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig Lehrstuhlleiter der Wissenschaftsdisziplin Sportsoziologie. Welches waren die hauptsächlichen Aufgaben in dieser Tätigkeit?

Prof. Gras: Selbstverständlich die Lehraufgaben, also Vorlesungen, Seminare, Übungen, Projektarbeiten mit Studenten im Direkt-, Fern- und Ausländerstudium, und die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in ihrer Einheit mit der sportsoziologischen Forschung, für die wir an der DHfK landesweit eine Koordinierungs- und Integrationsfunktion übernommen hatten. Alle DDR-repräsentativen sportsoziologischen Untersuchungen, die erste wurde 1965 durchgeführt, entstanden in Verantwortung der Sportsoziologie an der DHfK. Zu unseren Aufgaben gehörte auch die Ausbildung von Fachkadern für die Sportsoziologie aus und in verschiedenen Entwicklungsländern.

Die Ergebnisse unserer langjährigen und kontinuierlichen wissenschaftlichen Arbeit und ihre Relevanz ermöglichten es mir, im Forschungsrat der Akademie der Wissenschaften der DDR und im Präsidium des Internationalen Komitees für Sportsoziologie (ICSS) mitzuwirken, was natürlich unser Problemverständnis und unsere Bestrebungen zum abgestimmten Zusammenwirken mit den anderen sportwissenschaftlichen Fachdisziplinen und zur interdisziplinären Forschungsarbeit nachhaltig beförderte.

Frage: Welchen Nutzen hatten die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit für die Entwicklung von Lehre und Forschung in der Sportsoziologie?

Prof. Gras: Zunächst ist die Praxisrelevanz der durch unsere Arbeit gewonnenen Ergebnisse und Erfahrungen hervorzuheben, die sowohl die Theoriebildung unterstützte als auch methodische und methodologische Entwicklungen erforderte und begünstigte, z.B. die Präzisierung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden als Bedingung für die Erhöhung des Aussagewertes unserer Forschungsergebnisse.

Frage: Welchen Nutzen hatten die Forschungsergebnisse für die Praxis?

Prof. Gras: In die meisten unserer Forschungsprojekte waren die jeweiligen Praxispartner unmittelbar eingebunden, so daß dadurch zunächst grundsätzlich notwendige Bedingungen für eine rasche Überführung der Forschungsergebnisse und von neuen Erkenntnissen gegeben waren. Nachweislich führten gesicherte Ergebnisse bei verschiedenen Verantwortungsträgern zu Präzisierungen des gewohnten Vorgehens und z.T. auch zu Veränderungen hinsichtlich der Formen und Methoden in der Sportorganisation, von Leitungsstrukturen und Planungsprozessen in Körperkultur und Sport. Der hauptsächliche Praxispartner der sportwissenschaftlichen Forschung in der DDR überhaupt war der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB). Er war - ebenso wie das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport - vielfach auch der Auftraggeber und demzufolge auch der Hauptnutzer der Forschungsarbeiten. Und die Ergebnisse wurden zumeist unmittelbar auf ihre Verwertbarkeit hin geprüft und nicht selten auch umgehend in die Planung, inhaltliche Gestaltung, zum Beispiel des Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetriebs oder des Massensports und ihrer Organisation, übernommen. Es bestand also eine enge Verbindung von Theorie und Praxis, die ich als eine wesentliche Bedingung für die dynamische Entwicklung des Sports insgesamt in der DDR ansehe.

Frage: In Ihrer Rezension bemerken Sie kritisch, daß die Autoren nur vier Quellen nannten, die über den Breiten- oder den Freizeit- und Erholungssport in der DDR Auskunft geben. Gibt es denn dazu keine zugänglichen Quellen?

Prof. Gras: Es gibt einen großen Fundus an Materialien, die erschlossen werden können. Es handelt sich dabei - und eigentlich ist das besonders günstig für die wissenschaftliche Arbeit - zumeist um wissenschaftliches Schrifttum, um Staatsexamens- und Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilschriften, Forschungsberichte und -studien, die in den wissenschaftlichen und sportwissenschaftlichen Bibliotheken für jeden einsehbar und nutzbar sind. Außerdem liegen einschlägige Publikationen in den Fachzeitschriften und den wissenschaftlichen Zeitschriften der Universitäten und Hochschulen vor. Und schließlich wird die Suche erleichtert durch die vorliegenden Bibliographien von TROGSCH und GRAS, in denen nahezu vollständig der sportsoziologische Fundus an Publikationen bis 1987 als Gesamtschrifttum ausgewiesen ist. Spätestens seit 1989 liegt auch die Dissertation von Willi LUTZ zum Thema „Ideolo-

gie und Wissenschaft in der Sportsoziologie der DDR“ (Verlag Dr. N. Brockmeyer-Bochum) vor, in der nahezu alle sozialwissenschaftlichen Publikationen der Sportwissenschaft in der DDR erfaßt worden sind. Darunter befinden sich allein neun Beiträge von Klaus HENNIG, die ganz unmittelbar den BAUR und BRAUN behandelten Gegenstand betreffen. (S. 338-339) Insofern auch meine Kritik in der erwähnten Rezension, weil behauptet wird, daß „über die Sportgemeinschaften nur spärliche empirische Daten vorliegen“. (BAUR/BRAUN 2000, S. 14) Die Autoren lassen es sich auch nicht nehmen, die Behauptung von angeblich spärlichen Daten hinzuzufügen: „Deren Validität wird man zudem eher skeptisch einschätzen, weil ihre politisch erwünschte Einfärbung wahrscheinlich ist, zumindest aber nicht ausgeschlossen werden kann. Dieses empirische Defizit ... ist für ost-westdeutsche Zeitreihenvergleiche ein gravierendes Hindernis.“ (S.14) Und das trotz des Umfangs und der international geachteten Wertigkeit unserer - zumeist DDR-repräsentativen - sportsoziologischen Untersuchungen, in die jeweils unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen der Sportwissenschaft einbezogen worden waren.

Sie haben die DDR auf vielen internationalen Symposien und Kongressen zu sportsoziologischen Fragen vertreten. Wie wurden die von Ihnen vorgetragenen Forschungsergebnisse und Erfahrungen bewertet?

Prof. Gras: Als Wissenschaftler, die grundsätzlich die historisch-materialistische Betrachtungsweise in der Soziologie bevorzugten, wurden wir vor allem hinsichtlich des Aussagewertes unserer empirischen Befunde und der Repräsentanz dieser Befunde für große soziale Gruppen befragt. Besonders anerkannt waren unsere Ergebnisse wegen des multidisziplinären und zunehmend auch interdisziplinären Herangehens im Prozeß der Großgruppenforschung. Dabei wurde oft mit Verwunderung zur Kenntnis genommen, daß die Sportsoziologie der DDR vorrangig Entwicklungen im Breiten-sport, insbesondere im Freizeit- und Erholungssport, untersuchte und vorrangig für die Weiterentwicklung im Breitensport wirkte.

Frage: War die sportsoziologische Forschung der DDR an internationalen Projekten beteiligt?

1967 nahm die Akademie der Wissenschaften ein von der UNESCO initiiertes komplexterritoriales Städteprojekt an. Als typische, den vorgegebenen Kriterien entsprechende Stadt wurde Ho-

verswerda ausgewählt. Der Sportsoziologie oblag der empirische Teil der Untersuchungen, bei repräsentativer Auswahl der Probanden. Da die DDR-Repräsentativerhebung von 1965 gerade abgeschlossen worden war, konnten wir all unsere hinzugewonnenen Erfahrungen für die Vorbereitung der neuen Aufgabe nutzen und ein weiterentwickeltes methodisches Instrumentarium einsetzen.

1970 bis 1973 wurde unter Federführung des ICSS ein internationales Forschungsvorhaben zum Sport in der Lebensweise der Menschen durchgeführt, an dem sich zwölf europäische und außereuropäische Länder, einschließlich der DDR, beteiligten. Ich hatte die Ehre als Co-Direktor mitzuwirken und die Untersuchungen in den sozialistischen Ländern zu koordinieren.

1985 schließlich beteiligte sich die DHfK mit einer interdisziplinären Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung der Sportsoziologie an einem von der UNESCO ausgeschriebenen Wettbewerb. Unter der Thematik „Sport für alle“ in den der UNESCO angehörenden 153 Ländern war ein strategisches Konzept zu erarbeiten, das die unterschiedlichen ökonomischen, politischen, kulturellen und sportlichen Entwicklungsbedingungen berücksichtigte und gleichzeitig die religiösen, ethnologischen und sozialen Besonderheiten beachtete. In diesem Wettbewerb errang das von uns vorgelegte Konzept den ersten Preis. Der unvoreingenommene Rückblick auf die sportsoziologischen Forschungen in der DDR bis 1990 offenbart Möglichkeiten und auch Grenzen. Aber durch nichts ist eine durch Vorurteile bestimmte Herabwürdigung vorliegender Ergebnisse, wie wir sie gerade erleben konnten, zu rechtfertigen. Das ist jeglicher seriöser wissenschaftlicher Arbeit zutiefst fremd und abträglich.

Gedanken zur Marathondistanz

Von SEBASTIAN DROST

In der einschlägigen Literatur wird versichert, die heute gültige Länge eines Marathonlaufs von 42,195 km sei von der Streckenlänge abgeleitet, die bei den Olympischen Spielen 1908 in London gelaufen worden war. Wer allerdings einen Blick in den Offiziellen Report von 1908 wirft, wird mit einigem Staunen lesen: „Der Marathonlauf. Von Windsor Castle zum Olympia-Stadion in Shepherd's Bush, wo noch 385 Yards auf der Aschenbahn bis zum Ziel unter der Königlichen Loge zu laufen waren, weshalb der Läufer nach links biegen

musste, wenn er die Laufbahn gegenüber der Königlichen Loge betrat. Totale Streckenlänge, 26 Meilen 385 Yards, oder 42,263 Kilometer.⁽¹⁾ Der 17 Seiten füllende Report - zuweilen in der Ich-Form geschrieben, ohne dass man irgendwo über den Autor aufgeklärt wird - enthält auch eine „Distanztabelle“⁽²⁾, die erstaunlich detailliert ist: „Start Windsor Castle, Ostterrasse, 700 Yards vom Denkmal der Königin Victoria entfernt.“ Die vorletzte Zeile lautet: 26 Meilen = 41,84 Kilometer - Eingang zum Stadion.“ Und die letzte „26 Meilen 385 Yards = 42,263 Kilometer. Volle Streckenlänge.“

In einem der „Standardwerke“ des Sports im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, dem von einer stattlichen Schar Experten aus fünf Ländern erarbeiteten „Beckmanns Sport-Lexikon“ liest man unter „Marathonlauf“: die längste bei Wettkämpfen international gebräuchliche Laufstrecke; sie beträgt 42,000 km.⁽³⁾ Und nach einem historischen Rückblick in die Antike: „Bei den ersten Olympischen Spielen in Athen 1896 wurde der M. auf Antrag des Franzosen Bréal auf der geschichtlichen Strecke (die Strecke betrug 1896 ungefähr 36,7 km) ausgetragen.“⁽⁴⁾ David Wallechinsky, einer der gefragtesten Olympia-Chronisten unserer Tage vermerkt in seiner jüngsten Ausgabe was wir schon wissen: Die Strecke war verlängert worden, um den Lauf genau vor der Königlichen Loge enden zu lassen: „Es geschah so und diese Zufallsdistanz wurde später die Standarddistanz für Marathonläufe.“⁽⁵⁾ Abgesehen davon, dass diese Distanz eben umstritten ist, weil die Engländer damals selbst eine andere Kilometerstrecke angaben, sind auch zahlreiche Leichtathletikexperten unterschiedlicher Ansicht. Querecetani gibt die Strecke von 1896 in Athen mit „rund 40,000 Metern“⁽⁶⁾ an. Und über die Länge des Laufs von 1908 schreibt er: „Die Strecke, einschließlich der zwei Drittel einer Stadionrunde, maß 26 Meilen, 385 Yards. Beginnend mit den Spielen von 1924 wurde diese Strecke als verbindlich für alle olympischen Marathonläufe erklärt. So kommt es, daß die oft als 'klassische griechische Distanz' angegebene Länge sich in seiner gegenwärtigen (abnormalen) Länge von der britischen“⁽⁷⁾ unterscheidet. Selbst viele sportliche Laien erinnern sich des Bildes von London, auf dem dem vor dem Ziel zusammengebrochenen Sieger Pietri Dorando über die Ziellinie geholfen wird, was bekanntlich zu seiner Disqualifikation führte. Das Pikanteste an dem Foto ist vielleicht, dass einer der barmherzigen Helfer - die ungewollt Dorando zur Disqualifikation verhalfen - der Sherlock-Holmes-Erfinder Conan Doyle gewesen

sein soll. (In der Liste der Kampfrichter und Helfer im Stadion fand ich ihn allerdings nicht.) Nun aber zu der umstrittenen Distanz. Wenn es bis zum Eingang des Stadions genau 41,84 km waren - 26 Meilen zu 1609,3 m wären 41841,80 m - und danach noch 385 Yards (1 Yard = 0,914398 m) zu laufen waren, ergäben sich 352,04 m, die zu den 41,84 km addiert, zwar 42,194 km ergeben würden, doch bliebe die Frage unbeantwortet, wie die Briten 1908 auf 69 Meter mehr gekommen waren. Die einzig mögliche Antwort: Der Yard war damals länger, als er heute ist, wofür die Tatsache spricht, dass die Meilenmaße 1935 im Vergleich zu den metrischen Maßen „reguliert“ worden waren. So bleibt als Tatsache nur, dass die Briten 1908 überzeugt davon waren, dass die Läufer 42,263 km zurückgelegt hatten, was nach den heutigen Maßen nicht zutrifft. Und der Gedanke: Dorando soll zwar schon beim Betreten des Stadions zusammengebrochen sein, hatte sich aber wieder aufgerafft und war erst endgültig zu Boden gegangen - man fürchtete in diesem Augenblick um sein Leben -, als die 42,195-m-Marke schon passiert war. Nach den damaligen Maßen...

1) Offizieller Report der Olympischen Spiele 1908, London 1909, S. 68

2) Ebenda S. 69

3) Beckmanns Sportlexikon, Wien 1933, S. 1566

4) Ebenda

5) Wallechinsky, London 2000, S. 72

6) Querecetani, Track and Field Athletics, London 1964, S. 162

7) Ebenda, S. 165 f

ZITATE

Benachteiligung von armen Kindern in Sport und Bewegung

Ein nicht überraschendes und dennoch positives Ergebnis der Oldenburger Untersuchung ist..., dass eine vergleichbare Bewegungsvielfalt auch bei sozialhilfebeziehenden Kindern anzutreffen ist. Die von ihnen gewünschten Aktivitäten unterscheiden sich zunächst nicht von denen 'normaler' Kinder; es scheint sich also keine 'Armutskultur' herauszubilden. Aber... sie gehen ihren Aktivitäten insgesamt seltener nach und unter qualitativ schlechteren Bedingungen.

Für rund 59,1 Prozent der Kinder im Alter bis zu 5 Jahren und 63,1 Prozent der älteren Kinder (bis 14 Jahre) im Sozialhilfebezug geben die Eltern an, die Kinder nicht entsprechend ihren Bewegungsbedürfnissen fördern zu können. Die Einschränkungen resultieren dabei wesentlich aus den schlechten Rahmenbedingungen der Haushalte. So sehen sich die Eltern nicht in der Lage, Spiel- und Sportgeräte wie z.B. Fahrräder, Bobbycars oder auch Inliner, andere notwendige Ausstattungen wie Turn- und Fußballschuhe, Schläger oder Bälle sowie die nötige Sportbekleidung ausreichend zu finanzieren. Darüber hinaus konnte 22,7 Prozent der jüngeren und 32,1 Prozent der älteren Kinder die Teilnahme im Sportverein nicht ermöglicht werden - beispielsweise am Kinderturnen, am Fußballtraining oder an Schwimmkursen -, so dass erschreckend viele Kinder ihren Sport nicht ausüben können. In der Folge sind

beispielsweise 38 Prozent der sozialhilfebeziehenden Kinder in ihrem Bewegungsleben auf Fahrradfahren und Schwimmen beschränkt, mehrheitlich auf nur eine dieser Aktivitätsformen. Sie gehen im Grunde keiner weiteren Sport- oder Bewegungsart nach, obwohl Bedürfnisse in dieser Hinsicht geäußert werden. Da sich Kinder in ihren (Sport-)Interessen sehr stark auch an ihren FreundInnen orientieren, erleben sie so nicht nur Ausgrenzungserfahrungen in ihrem Bewegungsleben, sondern auch in ihren sozialen Kontakten... Berücksichtigt man den starken Wunsch der Kinder aus Sozialhilfehaushalten nach Aktivitäten in den Sportvereinen, so zeigen sich die Tendenzen der Ausgrenzung in besonderem Maße. Dies bestätigt sich im Vergleich zur durchschnittlichen Mitgliederzahl derselben Altersgruppe. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war nahezu jedes zweite Kind (48,2 Prozent) in Oldenburg im Alter bis zu 14 Jahren Mitglied eines Sportvereins, aber nur jedes fünfte Kind (21,1 Prozent) stammte aus Sozialhilfehaushalten. Dabei stellen nicht nur die Mitgliedsbeiträge für die Eltern ein Problem dar, denn eine Teilnahme der Kinder im Verein bringt bekanntlich weitere Ausgaben mit sich... So sind es weit weniger die Sportvereine selber, als vielmehr die mit der Beteiligung verbundenen Kosten, die eine Beteiligung armer Kinder häufig nicht zulassen.

Die Eltern tun ihr Möglichstes, ihre Kinder zu fördern und deren Bedürfnisse zu befriedigen. Sie müssen dabei allerdings mit unzureichenden Mitteln auskommen, was dann zwangsläufig zu Benachteiligungen der Kinder führt. Einem Kind in der Sozialhilfe steht heute kein Fahrrad zu, es hat keinen Anspruch auf Fußballschuhe, auf die Übernahme von Sportvereinsbeiträgen oder der Kosten für den Ballettunterricht. Dreiräder oder Roller können nicht finanziert werden, weil der monatlich für Spielzeug vorgesehene Betrag die Summe von zwei DM kaum übersteigt. Die mit der Sozialhilfe zugestandene Sport- und Bewegungsausstattung für Kinder beschränkt sich auf einen Minimalstandard, der es ihnen erlaubt, am Schulsportunterricht teilzunehmen: Turnhose, -schuhe, -hemd und -beutel, dazu einen Trainingsanzug sowie Badebekleidung. Insbesondere Mittel für Gebrauchsgegenstände mit höheren Anschaffungskosten, wie z.B. Inliner, die heute bei Kindern sehr beliebt und häufiger auch vorhanden sind, sind nicht vorgesehen. Bedürfnisse von Kindern, wie die Teilnahme im Sportverein, werden sozialhilferechtlich nicht anerkannt und gelten als „Annehm-

lichkeit“, als keine von der Würde des Kindes her gebotene Notwendigkeit. Gesellschaftliche Veränderungen im Bewegungleben der Kinder sind in der Sozialhilfe aktuell nicht berücksichtigt...

Andreas Dallmann, Olympische Jugend, Heft 12/2000, S. 8 f

Zwespältige Wahrheitssuche in Sachen DDR-Doping

...Sowieso scheinen gewollte oder ungewollte Informationslücken Charakteristiken der gegenwärtigen Kampagne zur Durchsetzung von Regressansprüchen für DDR-Dopinggeschädigte zu sein. Es geht dabei, so der vom 8. Mai 2001 datierte „Offene Brief an den Bundestag“, nicht um eine „eventuelle einmalige Entschädigung“, sondern um „eine Entschädigung in Form einer monatlichen Rente“. In den meisten Presseveröffentlichungen mit polemischem Fingerzeig auf die Fünf-Millionen-DM-Hinterlassenschaft des NOK der DDR fehlt das noch sehr bezeichnende Faktum, dass die Forderung von nur neun Akteuren unterschrieben ist, die sich als Geschädigte des DDR-Dopingsystems verstehen.

Das irritiert denn nicht nur denjenigen, der einschlägige Publikationen Dr. Giselher Spitzers wie „Doping in der DDR“ konsumierte. Der dank finanzieller Bezuschussung durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft den DDR-Sport mit starrem Westblick sezierende wissenschaftliche Mitarbeiter der Universität Potsdam geht in seinen Spekulationen davon aus, dass in das flächendeckende DDR-Doping rund 10.000 Athleten/innen einbezogen waren, von denen 15 Prozent leichtere, fünf Prozent schwere gesundheitliche Schädigungen erlitten. Ein Drittel der gedopten Sportlerinnen sei gynäkologisch mehr oder minder beeinträchtigt. Nur genereller Argwohn gegenüber Spitzers Ermittlungsergebnissen schützt vor tiefer Nachdenklichkeit, die ansonsten angesichts der verschwindend geringen Zahl von nur neun Petitionsunterschriften wohl aufkommen müsste.

Auch das jüngst edierte, als weit über thematisch vergleichbaren Veröffentlichungen stehend gelobte Buch von Ines Geipel kann derartige Unschlüssigkeit nicht ausräumen. Die vormalige Sprinterin des SC Motor Jena mit einer Bestzeit von 11,21 sek. über 100 m, gegenwärtige Professorin an der Schauspielschule „Ernst Busch“ in Berlin und der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Babelsberg, etablierte sich seit 1996 durch die Herausgabe und die Autorenschaft diverser literarischer Werke... Stil-

elemente der dort bewährten Semantik transportierte Ines Geipel jetzt auch in ihr Buch „Verlorene Spiele - Journal eines Prozesses“, doch trotz der einen oder anderen belletristischen Formulierung bleibt das 158-seitige Werk das, was es nach dem Willen der Autorin sein soll: ein Plädoyer gegen im DDR-Sport praktizierte Dopingmethoden und für die Entschädigung deren Opfer. Mit professionellem Geschick begründet Ines Geipel, selbst eine der 22 Nebenklägerinnen beim Ewald/Höppner-Prozess, die Forderung nach Wiedergutmachung, noch nicht ganz so provokativ, wie sie dies inzwischen, mit abenteuerlichen Schlussfolgerungen garniert, bei öffentlichen Lesungen vorführt, aber immerhin so unverblümt, dass einseitige Parteilichkeit nicht übersehen werden kann. Grundlegend neue Erkenntnisse werden von der Autorin nicht angeboten... Dass bei der Beschreibung damaliger Sachverhalte und deren Folgen die Schriftstellerin hinter der parteilichen Anklägerin zurück tritt, darf allein nicht Anlass für Misstrauen genommen werden, wohl aber Ines Geipels Danksagung im Schlusswort an Professor Dr. Werner Franke, dem Heidelberger Rundumschläger in Sachen Doping. Ihn musste im Juni 1993 die damalige Präsidentin des Deutschen Bundestages, Dr. Rita Süßmuth, darauf hinweisen, „dass der unzutreffende Eindruck zu vermeiden ist, es bestehe ein innerer Zusammenhang zwischen dem Gutachten für die Enquetekommission und den Presseveröffentlichungen“, die den Eindruck vermittelten, „er sei weiter im Auftrag des Deutschen Bundestages tätig“. Trotz aller Hilfestellungen aber und aller schriftstellerischer Professionalität vermag auch Ines Geipel nicht eine plausible Erklärung für die fatale Diskrepanz zwischen der Gesamtzahl der vom flächendeckenden Doping Betroffenen und der Minigruppe der nunmehr neun Unterzeichnenden des offenen Briefes zu liefern... Angesichts solcher Personalknappheit haben die wenigen bekennenden Dopingopfer viel zu tun, um ihrer Aktivistinnenrolle gerecht zu werden. So operierte Karen König, 1985 als Mitglied des TSC Berlin 16-jährig Schwimm-Europameisterin mit der 4x100-m-Freistilstaffel, als Prozessbeteiligte bei drei sich bietenden Gelegenheiten: Hauptbelastungszeugin im August 1998 beim Berliner Verfahren gegen den Abteilungsleiter Leistungssport der sportärztlichen Hauptberatungsstelle Berlin, die Sektionsärztin Schwimmen und drei Trainer des TSC Berlin, im Januar 2000 als Nebenklägerin im Berliner Prozess gegen den Verbandsarzt (1975 bis 1985) des Deutschen Schwimm-Verbandes, Dr. Lothar Kipke,

dessen Geständnis die Anhörung von Karen König und weiterer fünf Zeuginnen entbehrlich machte, und schließlich als Nebenklägerin und Zeugin bei der Verhandlung gegen Ewald und Höppner.

Anfang Mai nun hat Karen König beim Landgericht Frankfurt (Main) einen Klageantrag einreichen lassen, der gerichtlich klären soll, ob das Nationale Olympische Komitee für Deutschland durch die seinerzeitige Übernahme des Restvermögens des Nationalen Olympischen Komitees der DDR einer „Schuldmitübernahme“ unterliegt und als Konsequenz Regressansprüche von Opfern des DDR-Dopings zu erfüllen hat. Warum Karen König das NOK als Zielscheibe auserkor, ist nicht erkennbar. Sie hat nie an Olympischen Spielen teilgenommen... Klagen dieser Adressierung haben nach Expertenansicht allein schon deshalb kaum eine Chance, weil das Nationale Olympische Komitee für Deutschland nicht Rechtsnachfolger des NOK der DDR ist, genau so wenig wie der Deutsche Sportbund Rechtsnachfolger des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR. Zudem handelte es sich beim flächendeckenden Doping in der DDR um die Ausführung eines Staatsplans, was die juristische Ahndung, wie die diversen Prozesse zeigten, substantiell und zeitlich einengte. In ihrem Antrag zur „Errichtung eines Fonds zur Unterstützung der Doping-Opfer der DDR“ verweist selbst die ansonsten zur Parteinahme bereite CDU/CSU-Fraktion auf die Auffassung, dass, über den Sport hinaus, auch „gegen die Bundesrepublik Deutschland kein Anspruch auf Rechtsnachfolge bestehe.“

„Moralische Kategorien überwiegen in diesem Fall rechtliche Normen“, argumentieren deshalb der sportpolitische Sprecher der Union, Klaus Riegert, und seine Freunde. Dies findet sicherlich vielerorts Zustimmung - vorausgesetzt, der Verstandsbegriff „moralische Kategorien“ wird präzisiert. Im Klartext: Die Kapitalisierung erlittenen Unrechts setzt in jedem Einzelfall die exakte Prüfung voraus, ob die Entschädigungsforderung tatsächlich auf ohne eigenes Selbst- und Mitverschulden erlittenen Dopingfolgen beruht. Längst nicht jeder wird bejahen, dass solche schwierige und oftmals schon vom Ansatz her zwiespältige Wahrheitssuche per Bereitstellung von vorerst 750.000 DM und einem späteren Versorgungsvolumen von schätzungsweise 30 Millionen DM aus Steuermitteln einem umstrittenen Privatzirkel überlassen wird.

Willi Ph. Knecht, NOK-Report vom 1. Juni 2001

Medikamentenmißbrauch im Fitneßbereich

Angesichts der vorliegenden Ergebnisse muß von einem leistungsteigernden Medikamentenmißbrauch größeren Ausmaßes im ambitionierten Breitensport ausgegangen werden. Der Erwerb entsprechender Präparate auf dem Schwarzmarkt erscheint unkompliziert. Da Freizeitsportler, die entweder gar nicht oder nur an kleineren regionalen Wettkämpfen teilnehmen, nicht getestet werden können, ist der Medikamentenmißbrauch unkontrollierbar. Es hat sich gezeigt, daß hochdosierte Steroideinnahmen über längere Zeiträume keine Seltenheit sind. Wir haben es daher in Deutschland mit einem in seinen medizinischen Konsequenzen weitaus größeren Problem zu tun als bisher angenommen wurde. Aus den gewonnenen Fakten lassen sich folgende Erkenntnisse ableiten.

1. Sollten die vorliegenden Zahlen auch nur zur Hälfte stimmen, ist angesichts der Mitgliederzahlen in kommerziellen Fitneßstudios von mindestens 200.000 Anabolikakonsumenten in Deutschland auszugehen.
2. Legislative Maßnahmen auf EU-Ebene zur konsequenten Beschränkung der Anabolikaabgabe in Absprache mit der Pharmaindustrie sind dringend geboten.
3. Die mögliche Suchtkomponente beim Anabolikamißbrauch ist bisher unzureichend untersucht. Die sportmedizinisch betreuenden Ärzte müssen durch Erkennen und Aufklärung von Hochrisikogruppen im Breitensport einen Beitrag zur Risikoabwendung ihrer Patienten leisten.
4. Plötzliche Todesfälle von bisher gesunden Amateursportlern sollten prinzipiell immer von entsprechend in der Dopingproblematik erfahrenen Rechtsmedizinern mitbegutachtet werden.
5. Die breite Diskussion der Dopingproblematik im Freizeitsport und den damit assoziierten Gefahren muß offensiv von Medien, Breitensportverbänden, Sportmedizinern und Drogenbeauftragten geführt werden! Die medienwirksame Diskussion von Dopingfällen im Hochleistungssport ist in diesem Zusammenhang von nachrangiger Bedeutung.

Carsten Boos, Deutscher Bundestag, Sportausschuß, Öffentl. Anhörung 14. März 2001, Ausschußdrucksache Nr. 241

Bundesregierung unterstützte Testosteronversuche

...Aber die damalige Regierung Kohl hat mitgedreht am Rädchen der unerlaubten Leistungsmanipulation. Das Kuriose an dieser Feststellung ist: Die Regierung hat bereits vor zehn Jahren zugegeben, dass die umstrittenen westdeutschen Testosteronversuche der 80-er Jahre zu Dopingzwecken auf den Weg gebracht wurden. Nur vermied man das hässliche Wort Doping und wollte die Hormonspritzen gewissermaßen als humanitäre Maßnahme verstanden wissen... Dokumentiert ist das verkappte - natürlich nicht als solches gedachte - Dopingeingeständnis in den Bundestagsprotokollen der 12. Wahlperiode (Bundestags-Drucksache 12/1781). Jeder Bürger kann sie einsehen. Nachdem Anfang der neunziger Jahre die so genannten Versuche zur „Regeneration im Ausdauersport“ mit Testosteron einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurden (*Süddeutsche Zeitung* vom 26./27. Oktober 1991), hatte der ehemalige westdeutsche Leistungssport plötzlich alle Hände voll zu tun, um das angekratzte Image zu korrigieren... Zeit, dass der westdeutsche Sport seine Geschichtsschreibung modifiziert. Ziel der vom Bund mit 300.000 Mark geförderten Studie sei es nach Angaben des Geldgebers nämlich gewesen, „dass im Sinne der Sportler wissenschaftlich zu klären sei, ob durch physiologische Testosterongaben zum Defizit ausgleich eine schnellere Wiederherstellung eines normalen Gesundheitszustandes erreichbar wäre“. Von Antidoping steht in dem zehnteiligen Antwortprotokoll auf die Kleine Anfrage oppositioneller Parlamentarier nichts. Testosteron sollte nach erfolgreichen Tests wohl auch im Ausdauersport der Bundesrepublik angewendet werden, zumal man die Substanz „beim gesunden erwachsenen Mann in der eingesetzten Dosierung nebenwirkungsfrei“ wähnte... Aber selbst einmal angenommen, diese Testosteronversuche seien nur aus gesundheitlichen Überlegungen heraus auf den Weg gebracht worden: Das Regelwerk kennt dafür trotzdem kein anderes Wort als - Doping.

Die Ära der Trainingskontrollen war bei der Initialisierung der ab Mitte der achtziger Jahre durchgeführten Tests noch längst nicht angebrochen. Schön also, dass Heinz Liesen 1987 vor dem Sportausschuss des Deutschen Bundestages (Hearing-Thema „Humanität im Spitzensport“) damit zu beeindrucken vermochte, dass er „bei den Nordischen Kombinierern aus wirklich absolut durchschnittlich talentierten Athleten über Jahre hinweg Weltspitzenath-

leten“ geformt habe. Kerngesund versteht sich, dank hormoneller „Substitution“. Beunruhigend? Kein halbes Jahr zuvor war die Siebenkämpferin Birgit Dressel gestorben.

Andreas Singler, Süddeutsche Zeitung vom 5.7.2001

Die Ab- und Ausgrenzungspolitik der westdeutschen Sportführung gegenüber der DDR in den frühen 50er Jahren

...Deutlich wird die Tatsache der besonderen Involviertheit des Sports in die allgemeine Deutschlandpolitik jener Jahre. Dass der DSB-Präsident Daume dabei stets zugleich um die Handlungsfreiheit seiner Organisation bemüht war, kann nicht übersehen werden, dass er aber gleichermaßen zu einer kontinuierlichen Abstimmung mit der Bundesregierung - unabhängig von einer auch gleichlaufenden persönlichen politischen Überzeugung - gezwungen war, wurde auch mehr als deutlich. Nachhaltig war auf jeden Fall der Schaden, den der Sport an sich und im besonderen die ostdeutschen Sportler dieser Zeit durch die Instrumentalisierung für übergeordnete politische Auseinandersetzungen erfuhr. Ohne die gegebene politische Konstellation hätten sicherlich auch schon 1952 Sportlerinnen oder Sportler aus Ostdeutschland an den Olympischen Spielen in Helsinki teilgenommen, welchen Staat auch immer repräsentierend - auf jeden Fall aber in Wahrnehmung ihrer Persönlichkeitsrechte und im Sinne eines friedensstiftenden Internationalismus.

Das Faktum von 1980, das Sportlern in Deutschland (hier dann aus Westdeutschland) infolge einer übergeordneten, allgemeinpolitischen Interessenlage die Teilnahme an den Olympischen Spielen verwehrt wurde, hatte also schon 1952 einen Vorlauf.

Deutlich relativiert werden muss aber die vor allem aus westlicher Sicht bisher zumeist einseitig der DDR-Sportführung zugeschriebene Verantwortlichkeit für diese Entwicklung. Dass das NOK der DDR erst 1955 vom IOC anerkannt wurde, ging zu einem entscheidenden Teil auf die aktiven Interventionen des westdeutschen NOK-Präsidenten Ritter von Halt zurück. KLUGE (2001, 18) verweist zwar jüngst auf eine 1951 v. Halt durch Diem zugeschriebene Bereitschaft, mit dem DDR-NOK ein „gemeinsames Olympisches Komitee“ zu gründen. Soweit eine Bereitschaft zum Verhandeln durchaus auch da gewesen sein mag, zeigen die oben zitierten Dokumente jedoch auch eindeutig, dass dieses lediglich Taktik war

und v. Halt alles, nur kein „Kommunistenfrend“ (so die Formulierung der durch KLUGE - 2001, 18 - erfolgten Interpretation der Vorwürfe Carl Diems gegenüber v. Halt) war. Niemals hatte er wirklich die Absicht, ein gemeinsames NOK zu gründen. Eindeutig vertrat er die Position der Bundesregierung auf Alleinvertretung und stimmte jeden Schritt mit ihr ab. Als langjähriges IOC-Mitglied bis hin zum Sitz in der Exekutive war er im Gegensatz zu Diem jedoch auch überaus vertraut mit der Stimmungslage im IOC insgesamt sowie bei den internationalen Fachverbänden und wusste, dass er zumindest Verhandlungsbereitschaft zeigen musste. Die Verhandlungen z.B. in Lausanne im Mai 1951 leitete er dann eben so, „dass sie ergebnislos verlaufen mussten“ (v. Halt an den Bundesinnenminister, Brief vom 02.09.1951). Dies war nicht nur internationale Sportpolitik von besonderer, wenn auch negativer Güteklasse, dies war zugleich auch allgemeinpolitisches Handeln mit dem Prädikat „Antikommunismus“ und „Kalter Krieg“ der Spitzenklasse - ungebrochen weiter auf dem Standard seines politischen Agierens im Nationalsozialismus.

Auf beiden Seiten gab es also „Opfer“, auf beiden Seiten aber auch „Täter“, zumindest bezogen auf das Recht von Sportlerinnen und Sportlern nach Freizügigkeit und bezogen auf die Entwicklung des Sports in Deutschland insgesamt...

Wolfgang Buss, SportZeit 1 (2001) 1, S. 53 ff.

„...die Nützlichkeit auch einer sinnentleerten Tradition“

Was ist der Abglanz auf Stoiber vom Sieg der Münchner Fußballmannschaft der feinen Pinkel und Millionäre gegen Schröders Kommentierung des Pokalsiegs von Schalke 04? Die Überreichung des Pokals durch den Kanzler war das protokollarisch Übliche. Aber dann seine Bilanz des Spiels: noch aus dem Stadion; kenntnisreich („der Schiedsrichter hat das Spiel nicht kaputt gepfiffen“); erinnerungsselig (über einen Spieler: „Einen Wühler haben wir früher in unserem Dorffußball so jemanden genannt“). Kein falscher Ton, keine befremdliche Attitüde, sondern Schröder ganz bei sich. Und vom traditionsreichen einstigen Arbeiterverein aus Gelsenkirchen fiel ein Licht von links auf Gerhard Schröder, aus welcher die neue Mitte bisher noch nie erleuchtet worden ist. Hier erwies sich die Nützlichkeit auch einer sinnentleerten Tradition.

Sogar die deutsche Einheit fand ihre ausgewogene Darbietung auf dem Rasen. Eine Mannschaft aus dem Osten war an Schalkes und des Kanzlers Triumph beteiligt, gehört aber in die zweite Liga: Dazugehörigkeit ohne unangemessene Gleichheit. So konnten die Deutschen in Ost und West zufrieden sein. Unter Einschluss von Schröders Stasi-Cousine hat sich fast über Nacht ein deutsch-deutsches Gefühlsbündel gebildet, das blühender Landschaften entraten kann. Schröder im Glück.

Günter Gaus, Freitag Nr. 23/2001, S. 1

Wie man Geschichte „erforscht“

Auf den ersten Blick scheint bei den deutschen Sporthistorikern alles wohl geordnet: Eine Sektion Sportgeschichte in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) versammelt sich jährlich, auch um einen Überblick über jüngste Forschungsvorhaben zu geben. Thema eins ist natürlich noch immer die „Aufarbeitung der DDR-Sportgeschichte“, worunter in der Regel die einst vom Minister Kinkel in aller Öffentlichkeit von den Juristen geforderte „Delegitimierung“ der DDR verstanden wird. Der Sport genießt sogar gewissen Vorrang, weil der Groll über die vielen Niederlagen Langzeitwirkung offenbart. Bei vielen anderen DDR-Themen reichen Schlagworte wie „marode“ oder „ineffizient“, im Sport müssen Doping und Stasi herhalten, um zu suggerieren, dass die DDR-Erfolge - noch dazu über die BRD - allein durch Betrug errungen worden waren. Wer auf diesem Gebiet vorgibt, Neues entdeckt zu haben, wird gefeiert. Wer nicht in solcher Reih und solchem Glied marschiert, kann schnell auf die „schwarze“ - präziser: rote - Liste geraten. Einer von denen ist ein gewisser Dr. Huhn, der, in der DDR gross geworden, nach 1990 seinen Idealen treu blieb. Er kann ein Lied mit vielen Strophen singen, wie man mit solchen Aussenseitern umgeht. Zum Beispiel 2001: Die vom 28. Februar datierte Einladung zur Historikertagung wurde am 30. März bei der Post aufgeliefert, womit die Frist für die Anmeldung eines Vortrags verstrichen war. Nach energischem Protest wurde sein Vortrag zugelassen. Der renommierte Anti-DDR-Amokläufer Privatdozent Spitzer forderte als nächstes durch brieflichen Widerspruch die Streichung Huhns von der Rednerliste, wofür sich indes keine Mehrheit fand. Jetzt widmete man in der Vierteljahresschrift des dvs der Tagung zwei volle Druckseiten - und wieder war Huhn im Visier. Zitat: „In

der DDR spielte der Fussball eine Sonderrolle, wie Giselher Spitzer in seinem Vortrag nachweisen konnte... Und wenn Spitzer den Schwerpunkt seines Beitrags auf Mannschaftsumsetzungen, Fussball-Doping, die Schiedsrichterparteilichkeit beim BFC Dynamo oder andere Formen der Manipulation im DDR-Fussball legt, kann er sich des Widerspruchs - fast genüsslich vorgetragen von Klaus Huhn (Berlin) - ob der Vollkommenheit und Richtigkeit seiner Darstellung gewiss sein.“ Klartext: Spitzer hatte seine erste „Manipulation“ beim ersten DDR-Endspiel angesiedelt und als Gegner dieses Finales SG Dresden-Friedrichstadt und Union Halle benannt. Tatsächlich waren die Dresdner der ZSG Horch Zwickau unterlegen. Nur ein Beispiel für den grosszügigen Umgang Spitzers mit den Tatsachen. Zwei Tage später berichtete die „junge Welt“ über den Umgang mit den Fakten auf der Potsdamer Tagung und daraufhin rechnete das dvs-Organ mit ihr ab: „Es konnte deshalb nicht überraschen, dass in einer linken Tageszeitung... diese Diskussion... nicht einfach thematisiert, sondern in dem Vorwurf gipfelnd, dass es gar nicht um die Erforschung des DDR-Sports ginge, sondern um dessen Deligitimierung, auch völlig unangemessen dargestellt worden ist... Ob es nun stimmt oder nicht, dass Klaus Huhn selbst diesen Artikel... verfasst hat, das ganze hatte auch so schon einen höchst zweifelhaften Unterhaltungswert.“

Aufschlussreich in diesem Report eines gewissen Ringo Wagner der Hinweis darauf, dass die jW eine „linke“ Tageszeitung ist. Ordnet der dvs neuerdings die Tageszeitungen politisch ein? Interessant auch, dass weitere Noten vergeben wurden: Die Darstellung sei „unangemessen“ gewesen. Wer entscheidet, was „angemessen“ ist?

Und um dem Leser etwas mehr Transparenz zu offerieren: Huhn hatte einen Vortrag über „Kinderangeln im Trend“ gehalten und dargelegt, dass der frühere DDR-Anglerverband, der übrigens die „Vereinigung“ mit dem Westverband abgelehnt hatte, seiner Tradition der Förderung des Kinderangelns bis heute treu geblieben ist. Die Frage des Professors für Sportwissenschaften der Universität Münster, Prof. Dr. Michael Krüger, an den Vortragenden: „Könnten sie Genaueres über die Fische sagen, die in den vergifteten Gewässern der DDR schwammen?“

Dies nur, um anzudeuten, was in diesen Kreisen als „angemessen“ gilt.

UZ 3.8.2001

REZENSIONEN

Wissenschaftliche Berichte und Materialien

Wenn ein Forschungsbericht von 350 Seiten in Buchform vorgelegt wird, der ein Phänomen ostdeutscher Sportentwicklung breit thematisiert, dann kommt bei einem sogenannten Insider (wie heute neudeutsch ein Sachkundiger bezeichnet wird) Interesse, ja Neugier auf, ohne damit zunächst einen wissenschaftlichen Anspruch zu verbinden. Wenn zudem noch der Auftraggeber bekannt wird, die Förderer des Projekts zu Wort kommen und eine Hand voll hochkarätiger Sponsoren dahinterstehen, dann verstärkt sich der Wunsch, das Erforschte zur Kenntnis zu nehmen.

Obwohl der Rezensent an einer Präsentationsveranstaltung des Bundesinstitutes für Sportwissenschaft (BISP) am 12. März diesen Jahres in Leipzig teilnehmen, bereits einen inhaltlichen Aufriß ausgewählter Ergebnisse zur Kenntnis nehmen und sich auch kritisch zu dem Gehörten äußern konnte, war er vom Gesamtbericht nicht nur enttäuscht, sondern oft genug beim Lesen auch sprachlos. Warum?

Es ist für den Rezensenten, der seit mehr als 30 Jahren im sozialen Feld des Volkssports, des Freizeit- und Erholungssports, auch Massensport genannt, leitende Verantwortung an der weltbekanntesten, aber ohne Evaluation abgewickelten Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig trug, an internationalen For-

schungsprojekten beteiligt war und in verschiedenen Erdteilen und vielen Ländern den guten Ruf der wissenschaftlichen Arbeit an der DHfK festigen durfte, schon bestürzend und zugleich fragwürdig, wenn auf S. 14 des Berichts postuliert wird, „über die Sportgemeinschaften liegen nur spärliche empirische Daten vor. Deren Validität wird man zudem eher skeptisch einschätzen, weil ihre politisch erwünschte Einfärbung wahrscheinlich ist, zumindest aber nicht ausgeschlossen werden kann.“ Damit wird nicht nur unterstellt, daß lediglich „spärliche empirische Daten“ aus DDR-Zeiten vorliegen und also nicht oder kaum dazu geforscht wurde, sondern den damals verantwortlichen Wissenschaftlern auch jegliche wissenschaftliche Objektivität und Redlichkeit abgesprochen, obwohl das Literaturverzeichnis von Baur/Braun überzeugend belegt, daß die in der DDR durchgeführten Untersuchungen weder zur Kenntnis genommen noch analysiert worden sind. Da eine Fülle von Forschungsberichten, Publikationen, Diplomarbeiten, Dissertationen und anderes wissenschaftliches Schrifttum vorliegt, das unmittelbar und mittelbar die Thematik des von Baur/Braun bearbeiteten Forschungsauftrages tangiert, kann man den Autoren nur eklatante Unkenntnis bescheinigen. Ihnen ist - bewußt oder unbewußt - entgangen, daß es an der DHfK seit 1963 ein Institut für Volkssport gab, 1965 die bislang umfangreichste (im nationalen und internationalen Maßstab) sportsoziologische DDR-repräsentative Untersuchung zur Komplexthematik „Körperkultur und Sport im Freizeitverhalten der DDR-Bevölkerung (16 - 75 Jahre)“ durchgeführt wurde, und zwar als interdisziplinäres Projekt. Im Band 6 des zehn Bände umfassenden Forschungsberichtes (Autor: Klaus Hennig) wird übrigens explizit die Gestaltung des Übungsbetriebes in den Sportgemeinschaften analysiert. Insgesamt waren 2659 Probanden aus acht Verantwortungsbereichen einbezogen worden. Hennig hat diesen Forschungsbericht zu einer Dissertation erweitert und 1967 erfolgreich verteidigt. Baur und Braun hätte bei ihren Recherchen auch auffallen müssen, daß das Institut für Volkssport - 1977 inhaltlich und strukturell erweitert - als Institut für Freizeit- und Erholungssport intensiv geforscht hat und auch mit internationalen Aufgaben betraut wurde. Es scheint ihnen zudem jene Ausschreibung der UNESCO nicht bekannt geworden zu sein, wonach eine Studie einzureichen war, die ein strategisches Konzept zur Entwicklung des Sports für alle in den dem Weltverband angehörenden 154

Staaten aller Erdteile enthalten sollte (1985). Die DHfK hat sich seinerzeit mit einem Forscherteam daran beteiligt und den 1. Preis errungen. Es wird auch keinerlei Bezug auf die Arbeiten der 1986 gebildeten Forschungsgemeinschaft „Ausprägung des Massencharakters von Körperkultur und Sport“, in der alle Wissenschaftler der DDR mitwirkten, die im Freizeit- und Erholungssport oder im Breitensport Forschungsaufgaben bearbeiteten. Es gehörten dazu Wissenschaftler von der DHfK, denen auch die Leitung des Vorhabens übertragen worden war, und von allen Sektionen für Sportwissenschaft der Universitäten und Hochschulen, auch von denen in Greifswald oder Halle. Baur und Braun hätten selbst bei einer oberflächlichen Analyse erfahren können, daß es sich bei diesem komplexen, ebenfalls interdisziplinär bearbeiteten Forschungsprojekt, um das damals weltweit umfangreichste handelte.

Generell muß also die fehlende vorurteilsfreie Analyse aller vorhandenen Untersuchungsergebnisse ebenso kritisch vermerkt werden, die in jeder Wissenschaftsdisziplin zu den unerläßlichen Bedingungen eines neuen Vorhabens zählt, wie der fehlende Bezug zu den bis 1989/1990 erreichten Ergebnissen im Breitensport, sowohl insgesamt als auch im DTSB und bei den übrigen Verantwortungsträgern.

Im Kapitel 1 wird neben den Problemstellungen - die Sportvereine in Ostdeutschland betreffend - nicht nur auf Gesetze und Anordnungen der DDR zu Körperkultur und Sport verwiesen, sondern im Anhang auch eine Auswahl angeboten, z.B. als erstes und zuvörderst Auszüge aus dem Arbeitsgesetzbuch der DDR, aus der „Anordnung über die Arbeitsfreistellung von Sportlern und Funktionären...“ oder der „...über die Wahrnehmung der Verantwortung der Betriebe und staatlichen Einrichtungen auf dem Gebiet von Körperkultur und Sport“, die für die Entwicklung der Sportgemeinschaften durchaus relevant waren. Allerdings ist nun schon nicht mehr erstaunlich, daß sowohl auf die Verfassung der DDR und die damit gegebenen verfassungsmäßigen Förderzusagen und -ansprüche (übrigens erstmals in einer deutschen Verfassung) und die Jugendgesetze als auch auf die „Anordnung über die kostenlose Nutzung von Sporteinrichtungen zur Durchführung des organisierten Sporttreibens“, die für die Sportgemeinschaften und die Sportgruppen der unterschiedlichsten Verantwortungsträger besonders bedeutsam war, keinerlei Bezug genommen wird, sondern auf der

Ebene der Gesetze ausschließlich zu dem zeitlich erst später entstandenen Arbeitsgesetz. Man merkt die Absicht wohl. Und bereits hier könnte man folgern: Gewollt selektiv, Chance vertan.

Im Kapitel 2 wird die Untersuchungsstrategie, das methodische Instrumentarium und die Untersuchungsbasis vorgestellt und wissenschaftlich exakt beschrieben. Über die kommunikative Leistung eines - heute vielfach eingesetzten - Telefoninterviews kann man sicher streiten. Es ist zwar zeit- und kostenökonomisch zweckmäßiger als eine mündliche Befragung. Abstriche müssen jedoch hinsichtlich des Vertrauensverhältnisses von Interviewer und Befragten gemacht werden. Qualitative Aussagen in einer auf das Anliegen gerichteten Interviewatmosphäre sind so nicht zu erwarten. Entscheidend ist aber, daß nicht nur eine kurze Darstellung der mathematisch-statistischen Sicherung der gewonnenen Untersuchungsergebnisse, sondern vor allem eine kritische Würdigung der Untersuchungsstrategie wie auch des genutzten methodischen Instrumentariums, also der gesamten Anlage der Untersuchung fehlt. Die da und dort eingestreuten Bemerkungen, z.B. zu den Besonderheiten von Telefonbefragungen (S. 68 f), ersetzen solch eine Würdigung - nicht nur der Vorzüge, sondern auch der gegebenen Grenzen des Vorgehens - auf gar keinen Fall.

Im Kapitel 3 wird sehr breit und aufwendig die „Wiederentdeckung des engagierten Bürgers“ behandelt (S. 75-124) und als Ergebnis ein Systematisierungsvorschlag der „Elemente freiwilligen Engagements in Sportvereinen“ (S. 115 ff) vorgelegt. Man kommt aber nicht umhin, anzunehmen, daß die Autoren auch - anhand vorrangig westdeutscher Quellen und eines willkürlich gewählten Aktionspektrums - nachweisen oder besser suggerieren wollten, es hätte bis 1990 in Ostdeutschland kein freiwilliges Engagement in den Sportgemeinschaften geben können. Das eigentlich Erstaunliche für einen Forschungsbericht: die aufwendige theoretische Diskussion dient keineswegs der weiteren Problemanalyse und vor allem der Bildung von Forschungshypothesen. Wenn man also in diesem Teil der Studie das, was im wissenschaftlichen Forschungsprozeß als forschungsleitende Hypothesen bezeichnet wird, inhaltlich abdecken wollte, dann vermißt der Rezensent nicht nur die Hypothesen, sondern auch den unmittelbaren Bezug zum Forschungsansatz und dessen Inhalt. Dieses Kapitel führt also in keiner Weise gemäß der Logik wissenschaftlicher Forschungen zu exakten, auf

die Schwerpunkte der empirischen Untersuchungen gerichteten Hypothesen, die außerdem mit den gewählten Untersuchungsmethoden kongruent sein müßten. Darauf wird - und das ist eigentlich völlig unüblich - einfach verzichtet. Die der Ergebnisinterpretation vielfach vorangestellten, auf das jeweilige konkrete Ergebnis bezogenen Annahmen sind dafür kein hinreichender Ersatz.

In den Kapiteln 4-6 werden die erhobenen Befunde ausgewiesen und erörtert. Während im 4. Kapitel das freiwillige Engagement nach Umfang, Vereinsgröße, Karrieren und Funktionsträgerentwicklung behandelt wird, analysieren die Autoren im 5. Kapitel die „vereinspolitische Partizipation“. Es wird also zwischen „Engagement“ und „Partizipation“ (Teilhabe, Teilnahme) im Vokabular der Autoren „Mitwirkung der Vereinsmitglieder an den Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen“ (S. 181) unterschieden und aus der Sicht gegensätzlicher Annahmen schließlich die ermittelte „auffallend hohe Mitgliederpartizipation“ (S. 219) einem doppelten Vorbehalt (S. 221) unterstellt. Es bleibt das Geheimnis von Baur und Braun, warum sie - so auch in diesem Kapitel - immer wieder politische Klischees nutzen, deren Verfallsdatum schon um einiges zurückliegt. Den konkreten Nachweis kann ich mir ersparen. Wichtiger ist, welche geringe und oberflächliche Kenntnisse über das Leben in den Sportorganisationen der DDR die Autoren damit immer wieder offenbaren, was übrigens nicht nur mir oder dem Berichterstatter der FAZ aufgefallen ist. (vgl. Reinsch, FAZ, 4.4.2001) Ein Beleg dafür sind u.a. Aha-Reaktionen ob so mancher der vorgefundenen Untersuchungsergebnisse, wie der zum sogenannten „common sense“ als Ausdruck einer langen Vereins- und Gruppenverbundenheit. (S. 139) Diese Beziehungstiefe haben wir übrigens bereits 1965 repräsentativ ermittelt. Gleiches trifft auch für andere Befunde zu. Peinlich für einen Sozialforscher, wenn er sich schlecht vorbereitet auf wenig bekanntes Terrain begibt. Das ist allerdings nicht allein dem ausschließlichen Rückgriff auf Quellen aus den alten Bundesländern geschuldet. Bei gründlicherem Studium der Sozialstruktur der DDR wäre den Autoren zum Beispiel sicher aufgekommen, daß die klassenlose Gesellschaft in der DDR stets als Fernziel unter ganz bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen im jeweiligen Lande bei analogen internationalen Rahmenstrukturen propagiert wurde. Es bleibt im übrigen noch dahingestellt und bedarf einer semantischen Strukturanalyse, ob das west-

europäische Stratifikationsmodell besser soziale Gleichheit abbildet oder das Modell einer horizontalen Grundstruktur mit den vertikal manifestierten Schichtungen wie Art der Arbeit, Bildungsniveau, Qualifikation u.a., das sich in der DDR im Laufe von Jahrzehnten herausgebildet hat.

Bei der Darstellung der Beweggründe für den Rückzug aus Vereinsämtern ehemaliger Funktionsträger (S. 163 ff) muß es schon merkwürdig anmuten, wenn der tiefgreifende soziale Faktor der Arbeitslosigkeit unberücksichtigt bleibt, und das bei Untersuchungen in einem sozialen Raum, in dem die offiziellen Arbeitslosenzahlen hin zu 20 Prozent tendieren. 30 Prozent sind in manchen Gegenden schon eine reale Größe. Diese Unterlassung wird zumindest die Aussagen zur Motivation für ein Ehrenamt oder für den Rückzug daraus verzerren. Dieser Mangel wird auch nicht durch den Deutungssatz auf S. 169 behoben, wonach angesichts „der teilweise dramatischen Einschnitte in den Erwerbsbiographien vieler Ostdeutscher und den damit verbundenen Veränderungen in der Lebensführung... die Annahme durchaus angebracht (ist), dass Hinderungsgründe zur Übernahme von Vereinsämtern nicht zuletzt auch in den Veränderungen seit 1990 zu suchen sind.“ Das ist doch ein allzu zurückhaltender Hinweis auf den Verlust oder die Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten durch das Wegbrechen ganzer Wirtschafts- und Industriezweige in Ostdeutschland. Und es ist für den interessierten Leser der Publikation - im Kapitel 4.8 angekommen (S.173 ff) - keineswegs ein Lapsus linguae der Autoren, daß mit den Variablen „selbstorganisierter versus staatsorganisierter Sport“ (173 ff) in ihrer Gegenüberstellung der semantische Gehalt des letzteren unbeachtet bleibt. Eigentlich müßte nach längerem Umgang mit dem Phänomen Sport in der DDR bekannt sein, daß der Sport nicht vom Staat organisiert wurde. Staatliche Organe haben ihn vor allem finanziell unterstützt. Als langjähriger Vorsitzender, Sektionsleiter und Spartenleiter von Sportgemeinschaften kann der Rezensent das auf vielfache Weise belegen. Dem Indikator „selbstorganisierter Sport“ könnte bestenfalls der „vom Staat unterstützte Sport“ gegenübergestellt werden. Auf die Folgen für die Untersuchungsergebnisse und deren Interpretation muß nicht explizit verwiesen werden.

Ausgehend von Überblicksthese bündelt das Kapitel 5 die Aussagen unter dem Blickwinkel der „Partizipation“ und kommentiert we-

sentliche Daten. Dieser Abschnitt vermittelt tiefere Einsichten in das Leben der Sportvereine nach der Wende. Hervorhebenswert sind die Abschnitte 5.3 und 5.7-5.9. Mit der Zwischenbilanz werden Ableitungen für die Teilnahme an der Vereinspolitik getroffen. Aber auch dieses Kapitel wird leider mit inzwischen wohl unhaltbaren politisch-agitatorischen Szenarien und Schablonen überfrachtet und hinterläßt trotz der guten empirischen Substanz letztlich einen oberflächlichen Eindruck. Im Kapitel 6 geht es um die Sportvereine im „vorpolitischen Raum“. Die Autoren gehen der Frage nach, ob und inwieweit die Sportvereine so etwas wie ein „Lernfeld“ darstellen, „auf dem generelle politisch-demokratische Orientierungen und Handlungsbereitschaften vermittelt und gefördert werden“ (S. 222 ff), müssen aber bekennen: „Allen ... Interpretationsansätzen ist allerdings erst noch anhand differenzierter Analysen nachzugehen.“ (S.256)

Im Kapitel 7 behandeln die Autoren zusammenfassend den Übergang der Sportgemeinschaften zum Sportverein. (S. 257 ff) Diesen Überlegungen zum Institutionentransfer liegen allerdings keine Vergleichsdaten aus den Jahren 1989 und 1990 zugrunde. Insofern fehlen Daten und Aussagen darüber, wie viele Sportgemeinschaften gewissermaßen auf der Strecke formaler Regelungen nach Vereinsprinzipien geblieben sind oder aber über die großen Betriebssportgemeinschaften nach der Abwicklung, Auflösung, Zerschlagung der Mehrzahl der Trägerbetriebe aller Branchen beziehungsweise über die Sportgemeinschaften der anderen Verantwortungsträger. Aus dieser Sicht nimmt der Rezensent die auf Seite 260 eigens gesperrt geschriebene und fast euphorisch gehaltene Feststellung, wonach sich der vereinsorganisierte Sport „als ausgesprochen bestandskräftig erwiesen hat“ zwar zur Kenntnis, möchte aber mißtrauisch anzeigen, daß mit den von FISAS 1992 festgestellten 77 Prozent der ostdeutschen Vereine als unmittelbare Nachfolgevereine wohl eher die kleinen Sportvereine gemeint sein müssen. Bis 1989 war aber der überwiegende Teil der Sporttreibenden in der DDR in den Gemeinschaften der Großbetriebe, den Betriebssportgemeinschaften, organisiert. Und mit dem Wegfall der Großbetriebe brachen vielfach auch wesentliche Strukturen des Sports weg. Hier wie andernorts in diesem Bericht fällt einmal mehr die vergangenheitslose Anlage der gesamten Untersuchung auf, da die Ausgangssituation nicht durch auf den Untersuchungs-

gegenstand bezogene Daten, sondern vor allem durch politische Urteile charakterisiert wird. Und hier können es sich die Autoren dann nicht verkneifen nach einer sachlichen und den Daten angemessenen Wertung des Innenlebens der Vereine, mit einer auf Zimmer et.al. (1997) zurückgeführten These, die DDR letztendlich doch mit dem Naziregime auf eine Ebene zu stellen, um sofort noch die Gefahr zu beschwören, „dass durch eine massive staatliche Unterstützung von Dritter-Sektor-Organisationen die Schwächung der zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation fortgeschrieben wird“. (S. 273) Das wird durch die Bemühungen, möglichen Mißverständnissen „vorzubeugen“, zwar relativiert. Schließlich aber fast pointiert festgestellt, obwohl der Sport in Ostdeutschland „auf ‘nachhaltige’ staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen“ und der Staat über „die Gewährleistung grundlegender Sicherungsleistungen im organisierten Sport nicht hinausgekommen ist“ (S. 273), „ist auf diese Weise eine weitgehend ungeplante“, „offensichtlich dennoch erfolgreiche ‘Koproduktion’ zwischen staatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Akteuren entstanden“. (S. 274) Ein Kommentar erübrigt sich.

Mit dem Kapitel 8, das Detlef Krüger verantwortet hat, wird eine relativ selbständige Betrachtung der Entwicklung ostdeutscher Sportvereine aus der Sicht ihrer Funktionsträger vorgenommen. Leitmotiv von Krüger ist der sinnige Dualismus „Vorwärts mit dem Blick zurück“. Dieser Teil des Berichts hebt sich methodisch und inhaltlich deutlich von den anderen Kapiteln ab. Die angewendeten Methoden der Prozeßanalyse lassen, komplex angewandt, auf Daten schließen, die der Wirklichkeit in den Sportvereinen und deren dörflichem Umfeld entsprechen. Der Autor versucht gleichwohl, konkrete Verhältnisse der Sportvereins-Entwicklung mit den fördernden und hemmenden sozialökonomischen Faktoren in Beziehung zu setzen. Die Mehrzahl der befragten Sportvereins-Vorsitzenden bewertet sehr kritisch den nach der Wende aufgetretenen Bruch durch ungenügende Unterstützung von außen, Rückgang des Interesses an der Vereinsarbeit, nachlassendes Kommunikationsbedürfnis im Dorf, finanzielle Notlagen u.a. (S. 295 ff) Erstmals wird nun in diesem Forschungsbericht auf soziale Grundbedingungen hingewiesen, die maßgeblich das Freizeitverhalten der Bürger und damit die Sportvereinsarbeit beeinflussen, Arbeitslosigkeit, Angst, die Arbeit zu verlieren, Abwicklung der Betriebe, Verlängerung der

Wegezeiten und vieles andere dieser Art stehen für sich verändernde Wertorientierungen, Motivationen und konkrete Verhaltensweisen. Krüger leitet aus der Prozeßanalyse, die in 13 kleinsten und kleinen Sportvereinen (18 bis 171 Mitglieder) durchgeführt wurde, eine zusammenfassende Erkenntnis ab: „Viele Funktionsträger des ostdeutschen Sports haben vermutlich Erfahrungen gesammelt, die sie befähigten und befähigen, unter sich ändernden Rahmenbedingungen durch selbstorganisatorische Aktivität im Interesse der organisiert Sporttreibenden tätig zu sein.“ (S. 291) Solch eine politisch und sportpolitisch unverstellte Sicht - bei Ein- schluß gewesener und jetzt vorhandener Probleme - auf den Landsport in dieser Region ist glaubhaft. Die in den folgenden Ab- schnitten vorgestellten Untersuchungsergebnisse werden bei kriti- schem Vergleich mit den DTSB-Strukturen, den Aussagen der ehemaligen SG-Vorsitzenden und den jetzigen SV- Verantwortlichen mit Augenmaß und vor allem unvoreingenommen ge- und bewertet.

Summa summarum ordnet sich dieser Forschungsbericht als Mo- nographie in jene Kategorie von Publikationen der Sportwissen- schaft ein, die mit wenigen Ausnahmen bei der Bewertung sozialer Sachverhalte den Delegitimierungsauftrag von über 40 Jahren der Existenz der DDR - bewußt oder unbewußt - befolgen. Sein Aus- sagegehalt hält sich - ob der angezeigten Mängel und Unterlas- sungen - in Grenzen. Das Kapitel 8 verdient größere Aufmerksam- keit. Einen Fortschrittsbericht zum Untersuchungsgegenstand unter den veränderten ökonomischen und sozial-strukturellen Bedingun- gen darf der an dieser Schrift Interessierte nicht erwarten.

Jürgen Baur/Sebastian Braun; Bundesinstitut für Sportwissenschaft, Wis- senschaftliche Berichte und Materialien, Band 14. Sport und Buch Strauß, Köln 2000, 350 S.

Fred Gras

SportZeit

Man möchte mit der zur Redensart gewordenen Frage beginnen:

Zuerst die gute oder die schlechte Nachricht?

Beginnen wir mit der guten: Es gibt in der Bundesrepublik Deutsch- land eine neue Zeitschrift, die sich sporthistorischen Themen wid- met und einen vielversprechenden Start absolvierte: SPORTZEIT.

Vorausgegangen war dieser guten Nachricht die Mitteilung, daß die Zeitschrift „Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“ „mitten im 14. Jahrgang ihr Erscheinen eingestellt“ hatte. Hintergründe erfuhr man hinter vorgehaltener Hand überall in der Szene. Die Herausgeber Peiffer und Spitzer hatten sich hoffnungslos entzweit. Diese Feststellung wirft keine Fragen auf, denn es gibt nur wenige Historiker, mit denen sich Spitzer - Spitzname: Amokschreiber - nicht überworfen hat. In seiner hemmungslosen Sucht, alles einzuebnen, was nur den entferntesten Verdacht erregen könnte, Sympathie zur DDR aufkommen zu lassen, soll er jüngst sogar den Bundestagspräsidenten behelligt haben. Nun muß Spitzer damit leben, daß er nicht mehr Mitherausgeber einer Zeitschrift ist, die sich unbestrittene Verdienste in der Sporthistorie erworben hatte. Thomas Alkemeyer, Wolfgang Buss, Sven Güldenpfennig und Lorenz Peiffer geben die SPORTZEIT drei Mal jährlich heraus und die recht schnell nacheinander erschienenen ersten beiden Ausgaben verdienten sich hohe Noten.

Die erste Ausgabe zierte die George-Grosz-Zeichnung Max Schmelings und trug den Titel: „Biografie und Nationalsozialismus, Max Schmeling, Karl Ritter von Halt.“

Nun folgt die unvermeidliche „schlechte Nachricht“. Der gemeinhin mit seriösen Forschungen hervorgetretene Hans-Joachim Teichler versuchte mit einem nicht mal mehr auf Jahrmärkten gefragten Kartentrick, Schmelings Idolrolle zu benutzen, um sie antikommunistisch zu nutzen: „Bei den Umfragen zur Ermittlung der beliebtesten Sportler... Max Schmeling ... oder Gustav Adolf 'Täve' Schur fällt eine durchgehende Wertschätzung der frühen Helden auf... Neben vielen Erklärungsmöglichkeiten fällt auf, daß beide den Höhepunkt ihrer“ (muß wohl heißen: ihrer. A.d.A.) Karriere unter den Bedingungen einer Diktatur erlebten.“ Damit sind die Karten ausgespielt, die DDR und Nazi-Deutschland wieder mal auf das Podest der Diktaturen gehoben, „gleichberechtigt“ also Schmeling und Schur, Boxer und Rennfahrer, Propagandist des Faschismus und Antifaschist. Wie oberflächlich Teichler diese - für ihn offensichtlich - Pflichtübung erledigte, wurde durch Details offenbart. Da wird die traditionell von der „Jungen Welt“ veranstaltete Umfrage nach den populärsten DDR-Sportlern „Neues Deutschland“ zugeschrieben, vermutlich, weil das besser in die Diktaturlandschaft paßt. Und die Rolle Schurs wird mit einer gehässigen Fußnote kommentiert, in

der „kritische Anmerkungen vor allem zur Autorenschaft“ der jüngsten Schur-Biografie aus der FAZ gerühmt werden. Wer das Buch las, weiß, daß Schur es selbst schrieb und - nach eigenem Bekunden - nur zuweilen Klaus Huhn konsultierte. Dessen Schur-Biografie erreichte in der DDR eine Auflage von 1,4 Millionen Exemplaren. Die unterschlägt Teichler und behauptet: „Wirkungsmächtig war in der DDR die ... Biografie von Klimanschewsky.“

Nebensächlichkeiten beiseite. Noch einmal zur Teichler- Behauptung: Schmeling und Schur wurden in Diktaturen Weltmeister. Daß die Schmeling-Ära-Diktatur Millionen Menschen das Leben kostete, erwähnt der Historiker Teichler nicht mal mit einer Fußnote. Und er ignoriert auch diesen Umstand erhärtende Fakten. Zum Beispiel die im November 1946 bekannt gewordenen Tatsache, daß Schmeling seine Dahlem-Villa Föhrenweg 16 an Keitel vermietet hatte. Nach dessen Hinrichtung auf Grund des Todesurteils von Nürnberg soll Frau Schmeling-Ondra beim Zehlendorfer Sozialamt heftig protestiert haben, daß einiges Mobilar aus dem Haus in ein Kinderheim geschafft worden war. Die Beschwerde zeitigte - so die Publikationen - unangenehme Folgen. Bei einer dadurch ausgelösten Untersuchung aller Möbel kamen Schmeling-Dokumente zum Vorschein, die seine Zugehörigkeit zur SS enthüllten, seine Freundschaft mit Naziminister Funk, Reichsleiter Bouhler. Es wurden Fotos gefunden, die Schmeling in engster Gesellschaft mit einem Gouverneur der besetzten Ostgebiete zeigten.

Teichler verzichtete wohlweislich auch darauf, das Protokoll der Tagung des Sekretariats des Deutschen Sportausschusses vom 14.7.1949 einzusehen. Dort hätte er den Beschluß gefunden: „Schmeling wurde als Ringrichter in der sowjetischen Besatzungszone abgelehnt, weil er kein Beispiel für die Jugend gibt.“

Nun wieder gute Nachrichten: Im gleichen ersten Heft erschien ein Beitrag von Wolfgang Buss: „Die Ab- und Ausgrenzungspolitik der westdeutschen Sportführung gegenüber der DDR in den frühen fünfziger Jahren.“

Nicht minder verdienstvoll der Beitrag Hubert Dwertmanns „Biografien und Nationalsozialismus“ über die Fortschreibung der Deutungskompetenz von NS-Sportfunktionären in sporthistorischen Arbeiten.

Das zweite Heft wurde dem jüdischen Sport gewidmet und gibt auch Auskunft über den „Fall Bergmann“, jener jüdischen Hoch-

springerin, die 1936 von den Olympischen Spielen ausgeschlossen wurde und eine kommentierte Bibliographie über den jüdischen Sport in Deutschland. Die möchte man eine Fleißarbeit nennen. Generell gilt: Denkmäler rufen visuell in Erinnerung, solche Literatur schafft Wissen. Neben guten und weniger guten Nachrichten gibt es noch eine eher ökonomische: *Zu bestellen ist* SportZeit Werkstatt-Verlag, 37083 Göttingen.

Klaus Huhn

Die DDR bei Olympia 1956 - 1988

Wer heutzutage über das Verhältnis der DDR zu den Olympischen Spielen nachdenkt, muß sich mit einem Urteil auseinandersetzen, das nach dem Ende der DDR die Tatsachen dieses Verhältnisses als nebensächlich erscheinen läßt. Dieses Urteil lautet: Die Athletinnen und Athleten der DDR nahmen zwar neun Mal an Olympischen Sommerspielen und zehn Mal an Winterspielen teil und gewannen 1943 Medaillen, jedoch konnte dieser Erfolg nur durch Betrug erreicht werden. Der DDR-Sport habe mit illegalen Mitteln, insbesondere durch Doping, den Leistungssport auf das Niveau hoher Leistungsfähigkeit gebracht. Seit der damalige Außenminister Kinkel den politischen Anspruch der Bundesregierung in die Formel gebracht hatte, die DDR mit allen Mitteln zu delegitimieren, haben Wissenschaftler, Juristen, Politiker und nicht zu vergessen die Medien keine geringen Anstrengungen unternommen, um den Sport der DDR in Mißkredit zu bringen. Klaus Huhn hat in seinem Buch „Die DDR bei Olympia“ Namen und Zahlen der olympischen Erfolgsstatistik der DDR bei allen 19 Olympischen Spielen zusammengefaßt und veröffentlicht. In dieser Statistik fehlen auch jene Aktiven nicht, die ohne Medaillen blieben oder aus verschiedensten Gründen disqualifiziert worden sind. Er war bei 18 dieser Hochfeste des internationalen Sports als Journalist zugegen. Seine fast universalen Kenntnisse sportpolitischer Hintergründe und Zusammenhänge kommen in den knappen, aber aussagekräftigen Kommentaren zum Ausdruck. Klaus Huhn weiß gewiß, daß die Frage, was die DDR war und was diese DDR und ihr Sport mit sich gebracht haben, von der nächsten Generation gestellt werden wird. Die

nächste Generation wird diese Fragen aus ihrer Sicht beantwortet wissen wollen. Sie wird fragen, ob jene, die dabei gewesen sind und Mitgestalter waren, unter dem Eindruck der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland nach dem Anschluß der DDR an die Bundesrepublik Deutschland zu neuen Einsichten, Erkenntnissen und Urteilen gekommen sind. Schon J.W. v. Goethe wußte, daß „die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, ...weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf neue Weise überschauen und beurteilen läßt...“

Klaus Huhns Buch sollte man deshalb vor allem im Kontext mit seinem 1975 im Sportverlag erschienen Buch „Olympische Spiele - Die Spiele - Probleme und Tendenzen - Namen, Zahlen, Dokumentation“ lesen und beurteilen. Sein Buch aus dem Jahre 1975 enthält den Abschnitt „Der Olympismus und wir (S. 197 ff), in dem der Autor beschreibt, welche neuen geistigen (vor allem moralischen) und praktischen (vor allen gesellschaftlichen) Impulse und Lektorientierungen der Sport der sozialistischen Länder für die olympische Idee und die olympische Bewegung gebracht hat. Darüber muß nachgedacht, vorurteilsfrei wissenschaftlich geprüft und geurteilt werden. An einem ehrlichen, differenzierenden Urteil über das Verhältnis der DDR zum modernen Olympismus und zur Realität der Vielfalt des Sports in der DDR ist die offizielle Politik in Deutschland kaum interessiert. Klaus Huhn verweist auf Zusammenhänge, etwa darauf, daß Tausende Athletinnen und Athleten nicht nur sportlich Beachtenswertes erreicht hatten, sondern „durch ein damals oft bestauntes und heute fast vergessenes Bildungssystem zu soliden beruflichen Existenzen gelangten“.

Das „Autoritätsurteil“ der offiziellen bundesdeutschen Politiker und Juristen sowie einiger akademischer Wissenschaftler hat heute zweifellos beträchtliche öffentliche Wirkung erzielt. Man kann sehen und hören, daß diese Urteile auf Veränderungen im Lebensstil bestimmten Einstellungen, Gefühlen, Neigungen, Vorstellungen, Stereotypen oder Images der die Menschen umgebenden Wirklichkeit treffen. Man mache die Probe aufs Exempel und frage eine zufällig ausgewählte Sportmannschaft aus den neuen Bundesländern, was sie gedanklich mit dem Satz anfangen können: Regelmäßiges Sporttreiben ist ein Mittel zur Entwicklung allseitig gebildeter Persönlichkeiten. Dies, wenn auch unübersehbar im

DDR-Parteideutsch formuliert, war bekanntlich ein wesentliches Credo des DDR-Sports. Auch Klaus Huhn kennt den Widerspruch zwischen diesem sozialpädagogischen Anspruch zur Weiterentwicklung des olympischen Anliegens in der DDR und der Wirklichkeit. Man mag darüber streiten, ob dieser Widerspruch groß oder klein, unter den gegebenen Bedingungen der DDR gar unlösbar war. Die Leistungssportler der DDR, die Klaus Huhn würdigt, erhielten trotz Diffamierungen des DDR-Sports im vereinigten Deutschland ihre sportliche Chance, sofern sie noch leistungsfähig und leistungsbereit waren. Der eigentliche Anspruch des Sports in der DDR, Sport für alle zu sein, eines Sports, der sich auch in einem gut entwickelten Schul- und Hochschulsport, im Fördersystem des Kinder- und Jugendsports äußerte, dieser Anspruch und seine Ergebnisse erhielt nur geringe Möglichkeiten zur sachlichen Beurteilung. Wer Klaus Huhns Buch liest, erhält auch Anregungen, sich Gedanken zur Vielfalt des im Alltag der DDR erreichten Niveaus des Sports zu machen. Ich wünsche, daß diese Publikation für kommende Generationen mehr als ein statistisches Nachschlagewerk sein wird. Es zwingt eigentlich regelrecht dazu, sich gründlich mit der Frage zu beschäftigen, was der Sport in der DDR wirklich gewesen ist.

Klaus Ullrich Huhn, Die DDR bei Olympia, SPOTLESS, Berlin 2001, 272 S.,

Werner Riebel

REPORT

Leipziger Turnfeste - Tradition und nahe Zukunft

Von ULRICH PFEIFFER

Die Arbeitsgruppe Leipziger Sportwissenschaftler im Verein „Sport und Gesellschaft“ hat es in den vergangenen Jahren auch als ihre Aufgabe angesehen, das Bedingungsgefüge zu charakterisieren, das den weltweiten Ruf Leipzigs als Sportstadt ermöglichte. Der ehemalige Rektor der DHfK und spätere Pädagogikprofessor am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport Heinz SCHWIDTMANN, im Juli dieses Jahres viel zu früh verstorben, hatte in dieser Arbeitsgruppe mühevoll und beharrlich in Richtung Ost und auch West eine kritische, aber differenzierte Sicht auf die Entwicklung des Sports und speziell der Sportwissenschaft in der DDR ange mahnt und - wenn auch nur teilweise - erreicht. Als ehemaliger Schulpraktiker im Raum Leipzig und als langjähriger oberster Sportfunktionär im Deutschen Boxverband der DDR kannte er wie seine Kollegen in diesem Arbeitskreis von der Basis her den mühevollen, schweren und von Irrtümern nicht freien Weg des Aufbaus der Sportstadt Leipzig aus dem Nichts nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Weltgeltung drei Jahrzehnte danach. Er wußte sehr genau, daß dieses Konzept nur durch die selbstlose beharrliche Aufbauarbeit Tausender über Jahrzehnte in Schulen, Sportgemeinschaften, Sportklubs, Sportverbänden und Sportorganisationen, Wissenschaftseinrichtungen, in kommunalen, staatlichen und politischen Institutionen Praxis werden konnte. Und es schmerzte ihn sehr, wie er nach 1989 und 1990 in einer Art „Bilderstürmerei“ die einstige Sportstadt Leipzig in die Bedeutungslosigkeit versinken sah.

Die demokratische Pflicht zur Einmischung spürend und zur konstruktiven Mitarbeit bei der späten Wiederbesinnung Leipzigs als

Sportstadt generell bereit, machte die Arbeitsgruppe Leipziger Sportwissenschaftler erstmalig im Herbst 2000 mit einer größeren öffentlichen Veranstaltung zum 50. Jahrestag der Gründung der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig (22. Oktober 1950) auf sich aufmerksam. Diese weltbekannte Hochschule war bekanntlich 1991 vom Freistaat Sachsen unter fadenscheinigen Gründen „abgewickelt“ worden. Trotz vieler Stolpersteine und teilweise kontroverser Bewertungen der jüngeren deutschen Geschichte blieb der Wunsch der Teilnehmer dominant, weitere Veranstaltungen dieser Art erleben zu wollen. Ende April 2001, ein Jahr vor dem nächsten Deutschen Turnfest in Leipzig (18. - 25. Mai 2002), initiierte Heinz SCHWIDTMANN mit der Arbeitsgruppe in enger Zusammenarbeit mit dem Organisationskomitee Deutsches Turnfest Leipzig 2002 im Hörsaal Nord der Fakultät Sportwissenschaft der Universität Leipzig (vormals DHfK) eine gelungene Informationsveranstaltung „Turnfeste in Leipzig“, bei der auch das Mitglied des DTB-Organisationskomitees, Pferdsprung-Olympiasieger Klaus KÖSTE, sowie der Präsident und der Schatzmeister des Vereins „Sport und Gesellschaft“, Prof. Dr. Helmut WESTPHAL und Klaus EICHLER, als Gäste begrüßt wurden. Im Auditorium des Hörsaals trafen sich, inzwischen z.T. hochbetagt, viele ehemalige Teilnehmer an den Deutschen Turn- und Sportfesten in Leipzig - Mitwirkende, Übungsleiter, Gestalter und Organisatoren der publikumswirksamen Sportschauübungen und der vielen Massensportveranstaltungen.

Prof. Dr. Volker MATTAUSCH, seit September einer der beiden Geschäftsführer des Organisationskomitees des Deutschen Turnfestes 2002, der als Sportmanager bereits bei der Wiederbelebung und Entwicklung der Friedensfahrt der Radsportler durch Polen, Tschechien und Deutschland mitgewirkt hat, gewährte sowohl einen Einblick in die lange und wechselvolle Geschichte der bisher zehn Turnfeste bzw. Turn- und Sportfeste in Leipzig seit 1863 als auch in das umfangreiche Programm des bevorstehenden Turnfestes und ermöglichte per Film und Video, sich nochmals an Sportschauübungen zu erfreuen. Es wurde auch filmisch deutlich, daß die Turn- und Sportfeste in Leipzig immer ein Großereignis waren, an dem die ganze Stadt samt Umfeld teilnahm und auch aktiv beteiligt war. Diese Erfahrungen versuchen die Organisatoren nunmehr in die Gegenwart zu transportieren, denn das Münchener

Turnfest von 1999 berührte die Bevölkerung der Gastgeberstadt aktiv nur ganz am Rande. Ob sich, wie geplant, die „Turnfestmeile“ 2002 in Leipzig wiederbeleben läßt, muß sich zeigen. Der Versuch, ist es auf jeden Fall wert, ihn allseitig zu unterstützen.

Zum Gesamtprogramm des Turnfestes im nächsten Jahr gehört, wie zu erfahren war, auch ein sehr umfangreicher Bildungskongreß des Deutschen Turnerbundes (DTB) für die Praxis unter dem Titel „Turnfest-Akademie 2002“. Dabei werden nationale und internationale Anbieter sowie renommierte Experten aus Wissenschaft und Praxis neueste Erkenntnisse zu Gesundheit, Fitness und Aerobic, Kinderturnen, Dance, Didaktik und Management vermitteln und Trends verdeutlichen. Zum Kreis der Wissenschaftler gehören auch die Leipziger Professoren Siegfried ISRAEL (Sportmedizin) und Jürgen KRUG (Sportmethodik).

Das Deutsche Turnfest 2002 in Leipzig soll und kann auch einen Beitrag zum Zusammenwachsen von Ost und West leisten. Wenn man in Rechnung stellt, daß etwa 50 % der in den alten Bundesländern lebenden Bevölkerung noch nie in den neuen Bundesländern war, so werden viele Turnfestteilnehmer aus dem Westen Deutschlands erstmalig mit dem Osten bekannt werden. Der Appell von Klaus KÖSTE in der Diskussion an alle an der Vorbereitung des Turnfestes Beteiligten, die Kräfte zu bündeln, um allen Programnteilen, auch den Sportarten, die im Osten fast gar nicht mehr bekannt sind, zum Erfolg zu verhelfen, ist deshalb nur all zu verständlich. Der Sportpsychologe Prof. Paul KUNATH warnte aus seinen persönlichen Erfahrungen im Bereich der Sportwissenschaft vor Illusionen beim Tempo des Zusammengehens und Zusammenwachsens von West und Ost. Gemeinsame Standpunkte zu bestimmten Aufgaben zu finden, setze primär den Willen dazu voraus. Diesen habe er nur selten spüren können. Der Sporthistoriker Prof. Günter Wonneberger nahm diesen Gedanken auf und bemerkte, der Sache dienende Verständigung zwischen West und Ost setze die Anerkennung von Fakten voraus. Wenn das bevorstehende Turnfest 2002 in Leipzig als das 31. Deutsche Turnfest benannt wird, dann ignoriert diese Zählweise, daß zwischen 1954 und 1987 in Leipzig acht große Deutsche Turn- und Sportfeste unter maßgeblicher Beteiligung der ganzen Stadt und des ganzen Landes stattgefunden haben. Eine solche Ignoranz stehe einer notwendigen Verständigung im Wege. Der teilweise Verzicht auf

jedwede Zählweise im Programm und in anderen Prospekten des DTB ist ein gangbarer Kompromiß, wenngleich die Hintertür noch immer offen gelassen wurde.

JAHRESTAGE

75 Jahre Institut für Sportwissenschaft an der Humboldt-Universität

Von SIEGHARD BELOW

In diesen Tagen begeht das Institut für Sportwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin sein 75-jähriges Jubiläum. Dies ist Anlaß, sich nachfolgend der sehr wechselvollen Geschichte dieser Einrichtung zu erinnern. Sie dokumentiert über die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus, die DDR und das wiedervereinigte Deutschland die gesellschaftspolitischen Brüche aber auch Kontinuitäten des vergangenen Jahrhunderts, die die deutsche Geschichte und damit auch die des Sportinstituts der Berliner Universität maßgeblich beeinflussten.

Die Gründung eines Instituts für Leibesübungen an der damaligen Friedrich-Wilhelms Universität fällt Mitte der 20er Jahre in die Zeit der Weimarer Republik. Dort hatten sich im Ergebnis der gesellschaftspolitischen Veränderungen nach dem I. Weltkrieg die Rahmenbedingungen für den Sport insgesamt deutlich verbessert und zunehmend die Sportwissenschaft herausbildet und institutionalisiert. So war bereits 1920 in Berlin mit der Deutschen Hochschule für Leibesübungen (DHfL) eine solche allerdings nichtstaatliche sportwissenschaftliche Institution entstanden. Sie wurde nicht nur in der Aula der Berliner Universität gegründet, sondern stand auch unter dem Rektorat des angesehenen Mediziners und Univ.-Prof. August Bier in enger personeller Verflechtung zur Universität.

Infolge der Auswirkungen der Versailler Vertrages wuchs Anfang der 20er Jahre vor allem auch durch studentische Vertreter die Forderung, Körperübungen an den Universitäten aufzuwerten und als Verpflichtung für Studierende zu erheben. Diesen Forderungen

kam die Preußische Regierung mit ihrer Verordnung vom 25.03.1925 nach und machte „für die Philologen die Teilnahme an den Leibesübungen obligatorisch“. ¹⁾ Um dazu notwendige infrastrukturelle Voraussetzungen zu schaffen, wurde per weiterem Erlaß vom 30.09.1925 die Errichtung von Instituten für Leibesübungen (IfL) bestimmt. ²⁾ Daraufhin erfolgte dann am 17.10.1925 an der Berliner Universität durch den Rektor die Neugründung eines solchen Instituts und die Ernennung des akademischen Turn- und Sportlehrers Dr. Albert Hirn zu dessen ersten Leiter. Vorrangige Aufgaben für das Institut waren zunächst die Sicherung eines Angebots für pflichtmäßig sporttreibende Studenten, die sportwissenschaftliche Forschung und partiell - in Arbeitsgemeinschaft mit der DHfL und der Preußischen Hochschule für Leibesübungen (PHfL) - die Ausbildung von Turnlehrern. Im Zuge weiterer Reformen zur Neuordnung der Turn- und Sportlehrerausbildung wurde diese dann ab 1929 stärker in die Verantwortung der Universität gelegt und die bisherige Arbeitsgemeinschaft zwischen den drei Ausbildungsinstitutionen neu definiert. Die Auseinandersetzungen um Kompetenzen und Zuständigkeiten führten auch zu engeren personellen Verflechtungen der Lehrkräfte der jeweiligen Einrichtungen. So erhielt 1930 der bisherige Prorektor der DHfL, Carl Diem, einen Lehrauftrag an der Universität. Er und Edmund Neuendorff (PHfL) versuchten, ihren persönlichen Einfluß und den ihrer Institutionen auf die Turn- und Sportlehrerausbildung auch gegen den teilweise heftigen Widerstand der Studentenschaft zu sichern. Im Ergebnis dieser Bemühungen wurde im Juni 1932 die Kompetenz des bisherigen Instituts für Leibesübungen der Universität und seines Leiters, Hirn, zurückgedrängt und die Gründung eines neuen Instituts für das Studium der Leibesübungen und der Körperlichen Erziehung unter der Leitung Diems und Neuendorffs erlassen. ³⁾

Mit dem Machantritt der Nationalsozialisten begann ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte des IfS, welches eingebunden in die Universität zunehmend in die gesellschafts- und hochschulpolitischen Konzeptionen im nationalsozialistischen Herrschaftssystem integriert wurde. Bereits im April 1933 wurde das nur wenige Monate existierende, durch Diem und Neuendorff geleitete Institut aufgelöst und die Weiterführung seiner Aufgaben dem alten IfL übergeben. Diem verlor in der Auseinandersetzung mit Neuendorff und Hirn seinen Lehrauftrag an der Universität. Neben einer Neuord-

nung der Sportlehrerausbildung wurde als ein erster Schritt beim Aufbau eines nationalsozialistischen Hochschulsports eine Sportpflicht für alle Studierenden eingeführt und der Hochschulsport zunehmend an den ideologischen, erzieherischen und wehrpolitischen Zielen des NS-Systems ausgerichtet. Neuer Leiter des IfL wurde überraschend nicht Neuendorff, sondern der Vorsitzende des „Beirates für das Studium der Leibesübungen“ Prof. Dr. Fischer.⁴⁾ Dies war allerdings nur eine Übergangslösung. Im Zuge interner konzeptioneller und personeller Auseinandersetzungen forcierte der Ministerialdirektor des Amtes K im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Dr. Carl Krümmel, die Gründung eines „Hochschulinstituts für Leibesübungen“ (HifL) an der Universität für alle Berliner Hochschulen und übernahm als neuer Univ.-Prof. dessen Leitung. In den nachfolgenden Jahren baute er in Personalunion (Ministerialdirektor, Leiter der HifL und ab 1936 der Reichsakademie für Leibesübungen) seinen Einfluß im Hochschulsport uneingeschränkt aus und erweiterte das neu geordnete HifL strukturell und personell. So wurde u.a. 1935 die bisherige „Stammschule für Geländesport“ in Neustrelitz als „Führerschule des Berliner Hochschulinstituts für Leibesübungen“ an das HifL angegliedert und diese darüber hinaus um eine Segelflugschule und einen Reitstall erweitert.⁵⁾ Inhaltlich war das HifL unter Krümmel und zumeist von ihm systemselektierten Lehrkräften in das nationalsozialistische System verstrickt. Die akademische Jugend wurde sowohl im Studentensport als auch in der Sportlehrerausbildung auf die gesellschaftspolitischen Anforderungen des Nationalsozialismus vorbereitet. Die Folgen des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und des Zweiten Weltkrieges waren auch für das Institut für Leibesübungen der Berliner Universität verheerend. Staatliche und kommunale Strukturen waren zusammengebrochen, die Universität geschlossen, Sportstätten und Ausbildungsgebäude weitgehend zerstört. Da trat unmittelbar nach Kriegsende Carl Diem wieder auf den Plan. Er war eine der kompetentesten aber auch ambivalentesten Persönlichkeiten des deutschen Sports. Seine Person hat in der Geschichtsschreibung in Ost und West vor 1990 eine sehr differenzierte Bewertung erfahren und ist gerade in jüngster Zeit Gegenstand heftiger Kontroversen, obwohl seine Verstrickung in die verschiedensten Bereiche des NS-Sports so neu nicht sind.⁶⁾ Zweifelsohne hat Diem sich, getrieben auch von exis-

tenziellen Sorgen, für die Wiederaufnahme der universitären Sportlehrerausbildung und den Fortbestand eines entsprechenden Instituts an der Berliner Universität bleibende Verdienste erworben. Wenige Wochen nach der Kapitulation Deutschlands, am 23.07.1945, begann er auf dem Gelände des Reichssportfeldes mit 15 ehemaligen Studentinnen die unterbrochene Ausbildung in einem „Vorkurs zur Ausbildung als Turn- und Sportlehrerin“⁷⁾ fortzusetzen und trieb die Aufnahme des ordentlichen Lehrbetriebs engagiert voran. So erhielt das Institut für Leibesübungen und Schulhygiene am 15.11.1946 seine Wiederezulassung und konnte unter dem Direktorat von Dr. C. Diem dann mit 12 Studenten den offiziellen Lehrbetrieb aufnehmen. Bereits am 28.11.1946 erfolgte dann die Umbenennung in Institut für Körpererziehung und Schulhygiene und die Einordnung in die Pädagogische Fakultät. Diem, der die gesellschaftspolitische Entwicklung in Berlin klar erkannte, verließ im Frühjahr 1947 das von ihm geleitete Berliner Institut und wurde Gründer der Deutschen Sporthochschule in Köln.⁸⁾ Nachfolger von Diem als Leiter des Instituts in Berlin wurde der Oberturnrat Marx Preuss.

Mit der Gründung der DDR begann ein neuer Entwicklungsabschnitt des Instituts, der wiederum in sehr starkem Maße durch die gesellschafts- und hochschulpolitische Rahmenbedingungen bestimmt und beeinflusst wurde. Im Oktober 1950 wurde mit Wolfgang Eichel ein neuer Institutsdirektor berufen. Eichel promovierte im Jahre 1954 als erster Angehöriger des Instituts zum Dr. paed. mit einer Arbeit über die Entstehung des modernen Olympismus. Nach seiner Berufung an die DHfK Leipzig wurde 1958 Dr. paed. Alfred Hunold neuer Direktor des Instituts. Im Zuge der 3. Hochschulreform 1968 erfolgte an der Humboldt-Universität die Gründung einer Sektion Sportwissenschaft, die sich in die Bereiche Studentensport und Sportlehrerausbildung untergliederte. Entsprechend den veränderten sportpolitischen Zielsetzungen in der DDR erhielt die sportwissenschaftliche Forschung in den nachfolgenden Jahren eine deutliche Aufwertung. Neben der Schulsportforschung erfuhr vor allen Dingen nach dem Leistungssportbeschuß von 1969 die Ruderforschung mit weltweit beachteten Ergebnissen einen dominierenden Stellenwert. Nach über 20jähriger Amtszeit wurde Prof. Dr. paed. habil. Alfred Hunold 1980 von Prof. Dr. sc. paed. Margot Budzisch als Sektionsdirektor abgelöst.

Mit der politischen Wende in der DDR wurde nach 1990 ein weiterer Entwicklungsabschnitt eingeleitet. Unter den hochschulpolitischen Rahmenbedingungen im vereinten Deutschland und im Land Berlin boten sich neue Chancen, aber auch veränderte Zwänge für das Institut für Sportwissenschaft. Evaluierungen, schmerzhaftes Personalreduzieren, neue Strukturen und Lehrstuhlinhaber, existenzielle Sorgen im Zuge des Abbaus von Mehrfachangeboten an Berliner Universitäten, neue Ausbildungskonzepte und -inhalte, aber auch deutlich gestiegene Studentenzahlen, Freiheit in Lehre und Forschung sowie demokratische Formen der Selbstverwaltung bestimmten die Entwicklung in den 90er Jahren. Der Bereich des Hochschulsports wurde als selbständige Einheit der Universität ausgegliedert.

Seit 1993 hat das Institut für Sportwissenschaft seinen Sitz im Sportforum Hohenschönhausen und hat damit zumindest für den sportpraktischen Bereich deutlich verbesserte Bedingungen. Die Leitung des Instituts lag demokratisch legitimiert wechselnd in den Händen der berufenen Lehrstuhlinhaber und Professoren Franke, Tidow und Wolff. Am Institut studieren derzeit etwa 1000 Studenten in den verschiedensten Lehramtsstudiengängen und im Diplomstudiengang, der mit den Profilrichtungen Leistungssport und Rehabilitation/Prävention neu eingerichtet worden ist.

Mit der Schließung der sportwissenschaftlichen Studiengänge an der Freien Universität ergeben sich wachsende Herausforderungen für das IfS der Humboldt-Universität zu Berlin, den komplexen Ansprüchen der Sportwissenschaft im neuen Jahrhundert gerecht zu werden.

ANMERKUNGEN

1) Buss, W.: Die Entwicklung des deutschen Hochschulsports von Beginn der Weimarer Republik bis zum Ende des NS-Staates-Umbruch und Neuanfang oder Kontinuität, Diss. Georg-August-Universität, Göttingen 1975, S. 67

2) Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin (UH der HUB) Bestand: Philosophische Fakultät (v. 1945). Leibesübungen, Nr. 166, Blatt 2

3) Vgl. UA der HUB Bestand: Philosophische Fakultät (v. 1945). Leibesübungen, Nr. 166, Blatt 128 ff

4) Vgl. UA der HUB Bestand: Philosophische Fakultät (v. 1945). Leibesübungen. Nr. 166, Blatt 152

5) Vgl. Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1933-37, S. 218 ff

6) Vgl. Laude, A.; Bausch, W.: Der Sport-Führer - Die Legende um Carl Diem, Göttingen 2000

7) Vgl. Bescheinigung über die Teilnahme am Vorkurs zur Ausbildung als Turn- Sportlehrerin am Hochschulinstitut für Leibesübungen der Universität Berlin vom 15.8.46, IfS der Humboldt Universität Berlin

8) Vgl. Diem, C.: Ein Leben für den Sport. Carl-Diem Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln

Vor 50 Jahren - Gründung der ABF an der DHfK

Von HORST HECKER

Im September 1951 wurde aus den Vorse mestern - einige Monate umfassende Kurse zur Vorbereitung auf ein Studium - die Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig gebildet. Das erscheint mir ein gewichtiger Anlaß, die Arbeit dieser Institution zu würdigen.

Die ersten Arbeiter- und Bauern-Fakultäten (ABF) waren bereits zwei Jahre vorher - also 1949 - in der DDR gegründet worden. Durch diese Vorse mester beziehungsweise Vorstudienanstalten, aus denen die Arbeiter- und Bauernfakultäten hervorgingen, war es nunmehr auch den Unbemittelten, den Kindern von Arbeitern, Bauern und kleinen Angestellten, möglich, sich die bildungsmäßigen Voraussetzungen für ein Studium an Hochschulen und Universitäten anzueignen. Bis zu diesem Zeitpunkt studierten fast ausschließlich diejenigen, deren Eltern das nötige Geld dafür hatten. Begabte Jugendliche gab es zwar in allen Schichten der Bevölkerung, deren hauptsächlichen Anteil die Arbeiter, Bauern und kleinen Angestellten bildeten, von der höheren Bildung aber waren sie ausgeschlossen. Deshalb wurden unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Sowjetisch besetzten Zone Vorse mester und später die Vorstudienanstalten eingerichtet, um das Recht auf Bildung für alle durchzusetzen. Nicht alle sahen das und damit die Brechung des Bildungsprivilegs der Besitzenden als gerecht oder gar als Fortschritt an; die Bildungsfähigkeit der Angehörigen aus den „unteren Schichten“ wurde sogar bezweifelt. So läßt der Schriftsteller Erich LOEST seinen Romanhelden in „Es geht seinen Gang“ (S. 164) über diese Zeit und die Arbeiter- und Bauern-

Fakultät sagen, daß „aus jeder Ecke jedes bißchen Intelligenz herausgekratzt wurde“. Trotzdem, die Gründung von Institutionen, wie der Vorstudienanstalten und Arbeiter- und Bauern-Fakultäten, und die Schaffung von finanziellen Regelungen, die es Begabten ermöglichten, unabhängig vom Geldbeutel der Eltern Wissen zu erwerben und die Fähigkeiten so zu entwickeln, daß eine akademische Ausbildung möglich wurde, gehört zu den anerkennungswürdigen und anerkennungspflichtigen Leistungen der DDR.

Noch vor der offiziellen Gründung der Deutschen Hochschule für Körperkultur am 22. Oktober 1950 in Leipzig erwarben seit Mai jenen Jahres junge Menschen in einem Vorsemester die bildungsmäßigen Voraussetzungen, um ein Studium an der DHfK erfolgreich absolvieren zu können. Das dürfte im Hochschulwesen zumindest selten, wenn nicht einmalig gewesen sein. Von den 96 Studentinnen und Studenten die 1950 als erste immatrikuliert wurden, hatten 69 die Hochschulreife im Vorsemester erworben und 27 ein Abitur abgelegt. Mit der Gründung der Arbeiter- und Bauern-Fakultät der DHfK wurden die relativ kurzen Vorsemester verlängert und schließlich durch das reguläre dreijährige ABF-Studium ersetzt. Das vermittelte Wissen und Können wurde dadurch solider, breiter und praxisorientierter. An der ABF der DHfK erwarben fast 2000 junge Menschen die Hochschulreife oder legten das Abitur ab und nahmen danach ein Studium auf, was ihnen ansonsten verwehrt geblieben wäre. Die meisten studierten an der DHfK und haben dann in den verschiedenen Bereichen dem Sport der DDR mit zu seiner Weltgeltung verholfen: In den Sportgemeinschaften, den Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) und Sportclubs, in den allgemeinbildenden Schulen, den Berufs- und Hochschulen und in den bewaffneten Organen. Bekannte Sportwissenschaftler und Trainer von Olympiasiegern und Weltmeistern sind solch einen Entwicklungsweg gegangen: In der Leichtathletik Prof. Dr. Karl-Heinz Bauersfeld und Erich Drechsler, im Schwimmen Prof. Dr. Helga Pfeifer, im Rudern Prof. Dr. Theodor Körner und Dr. Hans Eckstein, im Kanusport Prof. Dr. Jochen Lenz, im Volleyball Herbert Jenter oder im Nordischen Skisport Dr. Gotthard Trommler, um nur einige zu nennen. Manche Absolventen der ABF an der DHfK studierten aus unterschiedlichen - meist gesundheitlichen aber auch anderen - Gründen in verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen und gingen dort ihren Weg, zum Beispiel der Jurist Prof.

Dr. Fritz Mauer oder die Mediziner Dr. Arndt und Dr. Bönsch. Für alle gilt: Der Weg zu ihrem Beruf, zu einem erfüllten Leben wurde ihnen erst durch den Besuch der Vorsemerster oder der ABF ermöglicht. In Gesprächen wird von ihnen gerade diese Zeit des Lernens immer wieder dankbar als besonders großer Schritt, sogar „Sprung“ in ihrer Entwicklung empfunden: oft von dem in einer wenig gegliederten Dorfschule angeeigneten geringen Wissen zur Hochschulreife beziehungsweise zum Abitur. Mit dem weiteren Aus- und Aufbau des Bildungswesens in der DDR wurden die Arbeiter- und Bauern-Fakultäten nicht mehr benötigt. Die ABF der DHfK wurde offiziell am 26. Juli 1963 aufgelöst. Aber selbst nach diesem Zeitpunkt wurden bestimmte Funktionen der ABF noch weiter realisiert, weil es selbstverständlich war, gleichzeitig mit der sportlichen Leistungsentwicklung für eine berufliche Perspektive zu sorgen und die Athletinnen und Athleten auf ihren späteren Beruf vorzubereiten. So mancher war an einem Studium interessiert, hatte aber - aus den verschiedensten Gründen - noch nicht das Abitur. Und so führten die ehemaligen Lehrkräfte der ABF Kurt Georgi, Gerhard Martin und Eberhard Naumann nicht wenige Leistungssportlerinnen und Leistungssportler zur Hochschulreife, darunter solche hervorragenden Athletinnen und Athleten, wie Gabriele Seifert (Eiskunstlauf), Klaus Ampler (Radsport) oder Helmut Recknagel (Skispringen), der später ein Studium der Veterinärmedizin absolvierte.

Blicke ich mit dem zeitlichen Abstand von mehreren Jahrzehnten und unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zurück, gilt - trotz der durch die damalige Zeit bedingten ideologischen Kopflastigkeit und so mancher linker Abweichungen - auch für die Vorsemerster und die Arbeiter- und Bauern-Fakultät der DHfK, was einer der bedeutendsten deutschen Literaturwissenschaftler, Prof. Dr. Hans MAYER, Ehrenbürger der Stadt Leipzig, in einem Interview mit der Leipziger Volkszeitung am 3. Mai 1991 feststellte: „Was wir damals anstrebten, war eine Umstrukturierung des Bildungswesens. Die Leute aus dem Volk, die aus Geldgründen nie die Möglichkeit hatten, eine höhere Schule zu besuchen, nicht im Kaiserreich, nicht in der Weimarer Republik, schon gar nicht im Dritten Reich von Führer und Gefolgschaft, sollten jetzt als Kräfte der Erneuerung an die Schulen und Hochschulen kommen. Ich meine, diese Umstrukturierung des Bildungswesens allein bedeutet, daß

die DDR einen großen Beitrag zur Humanisierung Deutschlands in unserem Jahrhundert geleistet hat.“

GEDENKEN

Ernst Mohns

(10. Oktober 1922 - 31. Januar 2001)

In seiner Jugend war er ein begeisterter Fußballspieler, später leidenschaftlicher Jugendtrainer. Ein Autounfall zwang ihn 1957 an den Gehstock. Altentreptow war seine Heimat, und es gab kaum jemanden in der einstigen Kreisstadt im Norden Neubrandenburgs, der „Molly“ nicht kannte - und schätzte. Der geborene Lehrer erwies sich auch als idealer Kreisturnrat. Daß er mit den Sportwissenschaftlern der Universität in Greifswald in engem Kontakt stand, war ein Kapitel DDR-„Realismus“: Die Professoren waren an seinen praktischen Erfahrungen interessiert, der Mann von der Basis nutzte das Wissen der Professoren. Da ihn alles bewegte, was helfen konnte, die Jugend für sportliches Tun zu gewinnen, begeisterte er sich auch für die Idee der „Kleinen Friedensfahrt“. Es war nur eine seiner vielen Initiativen, aber wohl die, die er mit besonderem Engagement betrieb. Erkundigt euch in Altentreptow und forschet nach jemanden, der nie eine Kleine Friedensfahrt bestritt! Es würde eine mühsame Suche. Gewachsen war die Idee in der Börde, als Otto Nitze, in jungen Jahren als „Wasserholer“ bei den Profis für andere radelnd, den Gedanken mit Elan aufgriff. Als die Friedensfahrtleitung - aus heutiger Sicht angeblich ständig nur sinnend, wie man das Rennen noch mehr „politisieren“ könne - vorschlug, die oft schon Stunden vor der Ankunft des Feldes der großen Friedensfahrt umlagerten und vor allem auch abgesperrten Straßen zu nutzen, um zum einen dem Publikum Sport und nicht nur Streckenmeldungen und zum anderen Kindern und Jugendlichen eine imponierende Zuschauerkulisse zu bieten, entstand die „Kleine Friedensfahrt“. Otto Nitze packte einen

Koffer mit den nötigen Utensilien, zu denen eine große, lärmende Glocke gehörte, mit der er die letzte Runde oder den letzten Kilometer anzukündigen pflegte, und arrangierte die Ausscheidungen in den Schulen. Die Begeisterung für das Rennen übertrug sich in sportliche Betätigung. Ernst Mohns perfektionierte die Initiative, obwohl die Friedensfahrt nur selten nach Altentreptow kam. Er begann den Tag mit dem Rollerrennen der Kindergärten, und wenn dann die Älteren ihre Rennen bestritten, war sogar die Straße als Rennstrecke gesperrt und nur die Linienbusse durften passieren. Für die Siegerehrung holte er Friedensfahrer, Trainer, Betreuer. Selbst der Däne Wedel Östergaard erlebte einmal staunend diesen Tag in Altentreptow. Den Siegern gab er nicht nur Medaillen, sondern auch Karten für die Zieltribüne in Berlin. Mit 47 Jahren schrieb er seine Diplomarbeit über die Entwicklung des Schulsports in Altentreptow. Auch daß sein Stammplatz im Rostocker Stadion, den ihm Hansa reserviert hatte, nun leer bleibt, bedauern viele.

Klaus Huhn

Heinz Schwidtmann

(15. Oktober 1926 - 16. Juli 2001)

Auf dem Friedhof in Markkleeberg wurde am 3. August 2001 Prof. Dr. Heinz Schwidtmann von vielen, vielen seiner Freunde und Mitstreiter auf seinem letzten Weg begleitet. Menschen unterschiedlichster weltanschaulicher Auffassungen und politischer Anschauungen, aus verschiedenen Parteien, sowohl aus seinem unmittelbaren Wohn- und Wirkungsumfeld - Markkleeberg und Leipzig - wie auch von weit her angereist, trafen sich, um einen Lehrer, Hochschullehrer und Wissenschaftler zu würdigen, der sich, seinen weltanschaulichen Auffassungen und Idealen unter den unterschiedlichsten Bedingungen stets treu geblieben ist und ganz im Sinne dieser Auffassungen und Ideale bis zuletzt unermüdlich gewirkt hat. Trotz erheblicher gesundheitlicher Beschwerden hat er die Arbeit in seiner PDS-Basis in Markkleeberg, in der AG Sportpolitik oder im Ältestenrat beim Bundesvorstand seiner Partei vorangetrieben und sich in der Gruppe Leipziger Sportwissenschaftler im Verein Sport und Gesellschaft engagiert. Mit großer Selbstdisziplin gegen die zunehmenden gesundheitlichen Einschränkungen ankämpfend und trotz der unglaublichen Schmerzen wirkte er in

Gremien des Kreises Leipziger Land oder in Markkleeberg, agierte er in öffentlichen Veranstaltungen und nahm sich noch Zeit für seinen Boxverein „Atlas“. Da nimmt es nicht Wunder, daß ihn Menschen unterschiedlicher Anschauungen, verschiedenster Berufe und Generationen, Jüngere und Ältere, Frauen und Männer Achtung und langjährige freundschaftliche Verbundenheit erwiesen. Sein Leben widerspiegelt viele der Kämpfe und Hoffnungen von Menschen, die den Faschismus in Deutschland, den Zweiten Weltkrieg und die Weltkriegsfolgen selbst miterlebt hatten. In Berlin-Oberschöneweide aufgewachsen, wurde er im Alter von 17 Jahren zunächst zum Reichsarbeitsdienst und dann zur Kriegsmarine der faschistischen Wehrmacht eingezogen. Er war mit 18 als Seefunker in Nordnorwegen eingesetzt und schließlich mit 19 Jahren in englischer Kriegsgefangenschaft Sprecher der unverheirateten Kriegsgefangenen. Seine elterliche Erziehung und das Erleben des Nationalsozialismus, seine bitteren Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und die Konfrontation mit Kriegsverbrechen und Weltkriegsfolgen veranlaßten ihn, sich in die Reihen derer einzuordnen, die an einem wahrhaft antifaschistisch-demokratischen Reformwerk mitwirken und dazu alte humanistische Ideale in einer neuen Gesellschaft verwirklichen, Krieg für immer überwinden und Chancengleichheit für alle sichern wollten. Seit dem 1. September 1946 trat er als Neulehrer an der Grundschule in Leipzig-Engelsdorf vor allem für die Demokratisierung der deutschen Schule und später für die Realisierung der Verfassung der DDR von 1949 ein. Unermüdlich wirkte er dafür, die Einheitsschule und damit Bildungsmöglichkeiten für alle - unabhängig von jeglichen finanziellen Voraussetzungen der Eltern - durchzusetzen, weil er auch aus eigener Erfahrung und Anschauung wußte: „...nichts in der Welt macht so unfrei wie Armut.“ (Andersen Nexö) Aber Lehrer sein in jener Zeit hieß, vom ersten Tag an einen Ausbildungs-marathon zu absolvieren. Für Heinz Schwidtmann bedeutete das, die erste und zweite Lehrerprüfung, die Fachanerkennung Sport, das Staatsexamen für Geschichte in der Oberstufe und schließlich den Erwerb des Diploms rer. pol. an der Parteihochschule „Karl Marx“, alles im Fernstudium. Theorie und Praxis, zielstrebig Studieren, Lernen und Lehren in täglich zu gestaltender Einheit. Und es war selbstverständlich für ihn, politisch zu wirken. Er wollte - wie viele andere seiner Generation - als Konsequenz

aus zwölf Jahren Faschismus und Krieg helfen, eine neue Schule aufzubauen, in der junge Menschen für eine neue Gesellschaft lernen. Heinz Schwidtmann wollte ganz in diesem Sinne parteilich sein in der Gewißheit, daß Gesellschaftsveränderung ein zutiefst kultureller Anspruch ist, in den sich Bildungsfragen und Bildungsaufgaben einordnen. Er wußte, daß Gesellschaftsveränderung ohne entsprechende Kulturpolitik - Kultur hier im weitesten Sinne des Begriffs gemeint - ebenso unmöglich ist wie ohne einen permanenten, auf die gesellschaftliche Praxis orientierten Diskurs von kulturell Aktiven, also in der Kunst, in der Wissenschaft, in der Bildung und dem Geistesleben Tätigen. Sein Wirken im Kulturbund der Stadt Leipzig wie auch seine Dissertation und vor allem die Habilschrift belegen das. Natürlich mußten die Akteure jener Zeit - ob Künstler, Wissenschaftler, Lehrer - auch begreifen lernen, daß Identifikation und Opposition in einem schwierigen, nicht leicht zu beschreibenden - heute zum Täter-Opfer-Klischee vereinfachten - Verhältnis waren. Wie so mancher andere mußte auch Heinz Schwidtmann bittere Erfahrungen machen. Aber getreu seinen Idealen, war das für ihn niemals ein Grund, im Bemühen um geistige Unabhängigkeit nachzulassen oder gar sich weniger zu engagieren, auch nach 1990 nicht.

Er war - wie die meisten DDR-Pädagogen und späteren Erziehungswissenschaftler - ein praktisch erfahrener und theoretisch befähigter Lehrer, Schuldirektor und Schulrat. Für diese Lehrer - so auch für Heinz Schwidtmann - verstand es sich von selbst mit der wissenschaftlichen Arbeit die Schule oder später die Praxis des Sports und die Bedingungen für die Lehrarbeit verbessern zu wollen. Wissenschaft unabhängig von jeder Praxis zu betreiben, das entsprach nicht ihrem Verständnis vom Ethos pädagogischer Wissenschaftler. Folgerichtig stellten sie sich mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit der Komplexität, Vielschichtigkeit und Kompliziertheit der Praxis. Und setzten das auch im Prozeß der Ausbildung der Studenten und des wissenschaftlichen Nachwuchses durch. Ganz in diesem Sinne hat Heinz Schwidtmann seit 1958 - ob als Hochschullehrer, Prorektor und Rektor der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK), als Ordinarius für Sportpädagogik (1970 bis 1990), stellvertretender Direktor oder Dekan am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport

(FKS) in Leipzig - gewirkt und nicht zuletzt auch als langjähriger Präsident des Deutschen Boxverbandes der DDR. Insbesondere in dieser Tätigkeit offenbarte sich seine Fähigkeit, das Individuum zu fördern und zu profilieren, auf die notwendigen sozialen Bedingungen in ihrer Gesamtheit, bis hin zum sozialen Kontext sportlicher Leistungsvorbereitung Einfluß zu nehmen, leistungsfähige Trainer- oder Sportlerkollektive zusammenzuführen, die Möglichkeiten starker Individualitäten zur Geltung zu bringen und die nicht ausbleibenden Konflikte - ohne Nachteile für die gemeinsam zu lösende Aufgabe - auszutragen. Heinz Schwidtmann war Lehrer aus Berufung, bis zuletzt. Insofern waren hohe Forderungen im Sinne von Grenzüberschreitungen, vor allem und in erster Linie der eigenen Grenzen, selbstverständlich. Ganz in diesem Sinne schrieb er im Lehrbuch „Boxsport“: „Nicht jeder hat die Prüfungen des Boxsports bestanden.“

Mit Heinz Schwidtmann verlieren viele - auch ich - einen in jeder Situation uneigennütigen, prinzipienfesten und aufrichtigen Freund. Einen Freund im allerbesten Sinne dieses Wortes. Auf seine tätige Hilfe konnte man immer zählen. Seine Freundschaft entsprach den Maximen Balzac's: „Die Freundschaft verzeiht den Irrtum, die unüberlegte Handlung der Leidenschaft; aber sie muß unversöhnlich sein gegenüber dem Entschluß, mit der Seele, dem Geist und den Gedanken Handel zu treiben.“

Als Bertolt Brecht starb - schreibt Werner Mittenzwei in „Das Leben des Bertolt Brecht“ - war die Zuversicht groß, die Welt könnte freundlich werden, der Mensch dem Menschen ein Helfer, der Frieden das A und O aller menschlichen Betätigung und der Kunst zu leben. Leider war das nur ein Augenblick, eine kurze Spanne - wie wir heute wissen - und es wurde die Zuspitzung der ärgsten Gefahren sichtbar, von Gefahren, die damals auch die Weitsichtigsten nicht erkennen konnten. Aber zu Brechts Vermächtnis gehört, wie er formuliert: „Die Welträtsel werden nicht gelöst, aber wehe der Welt, die die Anstrengung verweigert, so zu leben, als könne man sie lösen.“ Heinz Schwidtmann hat sich Zeit seines Lebens eben dieser Anstrengung nicht verweigert. Und er wurde nicht müde, uns daran teilhaben und die Notwendigkeit dieser Anstrengung begreifen zu lassen.

Volker Mattausch

Heinz Schlosser

(28. April 1922 - 9. August 2001)

Als mich die Nachricht erreichte, daß Heinz uns verlassen hatte, griff ich nach dem Olympiaband von 1956 und schlug die Doppelseite mit dem Bild der ersten DDR-Mannschaft bei Olympischen Sommerspielen auf. Man hatte bei allen eine Nummer auf das Mantelrevers geschrieben, um sie wiederzufinden - auch noch Jahrzehnte später. Heinz - damals Sekretär des Nationalen Olympischen Komitees - trägt die Nummer 37 und steht ein wenig am Rand des Bildes, hinter ihm Kurt Edel, vor ihm Klaus Richtzenhain, der mit einer Silbermedaille heimkehrte. Er lacht auf dem Bild, so wie alle, die ihn kennen, ihn oft lachen sahen. Es war mehr ein stilleres, aber dennoch herzliches Lachen. Ich betrachtete das Bild und schlug dann das Buch zu - wir werden ihn nie mehr lachen hören.

Auf dem Parkfriedhof in Berlin-Marzahn begleiteten viele unseren Heinz auf seinem letzten Weg. Wenige Monate vor seinem 80. Geburtstag war er nach langer, schwerer Krankheit gestorben. Ein bewundernswertes Leben hatte sich vollendet. Schon früh hatte er den barbarischen Hitlerfaschismus kennengelernt. 1943 war sein Vater, Kurt Schlosser, verhaftet und 1944 hingerichtet worden. Noch heute ehrt ihn der Dresdner Bergsteiger-Chor, in dem er seinen Namen trägt. Heinz wurde am Ende des Krieges noch zur Wehrmacht geholt, geriet 1945 in amerikanische Gefangenschaft und lernte dort „Menschenwürde“ gegenüber Negern und Besiegten kennen. Nach der Entlassung arbeitete er als Tischler in Helle-rau und nahm dann seine politische Arbeit auf, der er bis zu seiner schweren Krankheit mit viel Engagement in verschiedenen Funktionen treu blieb. 1949 gehörte er zu den Mitbegründern der Deutschen Sportschule in Leipzig, danach war er stellvertretender Leiter

der Sportschulen in Ludwigsfelde und Strausberg. Als begeisterter Wanderer und Bergsteiger wurde er 1952 Mitglied des Präsidiums des Verbandes. 1955 wechselte Heinz zum Nationalen Olympischen Komitee der DDR, wo er auch an vielen Verhandlungen mit dem NOK der BRD teilnahm und dabei mit dem Alleinvertretungsanspruch der anderen Seite konfrontiert wurde. Seinem Wunsch entsprechend wechselte er 1957 wieder zum Wander- und Bergsteigerverband und arbeitete seit 1963 beim Bundesvorstand des DTSB als Sektoren- und Abteilungsleiter. Obwohl er 1987 in Rente ging, blieb er der gesellschaftlichen Arbeit treu. Seit 1949 hatte er in seiner Ehefrau Ursula eine Partnerin, die für seine Tätigkeit viel Verständnis zeigte und der wir in dieser Stunde noch einmal unser Mitgefühl versichern wollen.

Erhard Richter